

Der
Elassische Patriot,
eine
Wochenschrift
zum Unterricht für alle Stände.

Erster Jahrgang.
Viertes Vierteljahr.



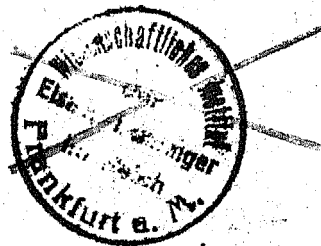
Mit gnädigster Erlaubniß.

Strasburg,
bey Joh. Friedrich Stein, Buchhändler, und
Colmar,
bey Johann Georg Neukirch, Buchhändler.

1776.

7 1447

Stadtbibl.
Frankfurt a. M.



48 / 522 x 10



Der
Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

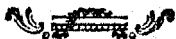
Acht und dreyßigstes Stück.

Donnerstag, den 3ten October, 1776.

An die Mädchen zu Blozheim
im Sundgau.

Von einem Frauenzimmer.

Gern möchte ich, Schwestern, euch beneiden --
Doch, nein, ich will mich mit euch freu'n;
Ihr schmeckt der Ehre süsse Freuden,
Der Ehre, tugendhaft zu seyn.



So stritten einmal drey Göttinnen
Um einen goldnen Apfel, war
Nicht, wer die weiseste von ihnen,
Sie stritten, wer die schönste war.

Ihr liebet nicht um Gold die Tugend,
Gold schwächte doch nur ihren Glanz;
Das Bild der Unschuld und der Jugend
Ist euer Preis, ein Rosenkranz.

So suchte einst sich zu vergöttern
Der alte Deutsche, kühn im Feld;
Um einen Kranz von Eichenblättern
Wagt er sein Blut und wird ein Held.

Der Menschheit Pflichten zu erfüllen,
Spornet nichts mehr als der Ehre Trieb;
Gern leidet man um ihretwillen,
Gern opfert man sich ihr zu lieb.

In meinem kleinen Dörfchen wohnen
Kein wackerer Zell (*) und kein Medard (**);
Wer, Schwestern, wird nun mich belohnen,
Wenn meine Tugend sich bewahrt?

Bergebens! ich, ich muß ihn missen,
Den Rosenkranz — es sey darum!
So lobne mich denn mein Gewissen,
Und mein Gewissen sey mein Ruhm!

(*) Siehe das vorhergehende Stück des Patrioten.

(**) Der Stifter des Rosenmädchens von Salenci, von welchem wir nächstens eine nähere Nachricht geben wollen.



Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschrei- bung des Elsasses.

Das Gebiet des Stiftes Murbach.

In einem See, vor Alters Vivarius Peregrinorum, d. i. Gasthaus der Fremdlinge genannt, haben sich im siebenten Jahrhunderte Mönche aus Schottland niedergelassen, und ohnweit davon im Thale das Kloster Murbach, an einem gleichnamigen Flüßgen erbauet. Der Stifter desselben war der egisheimische Graf Eberhard. Die Stiftung geschah ums Jahr 724.

Die Abtey war Benedictiner-Ordens, und in geistlichen Dingen ohnmittelbar dem Pabste, in weltlichen aber dem römischen Kayser und dem Reiche unterworfen. Der Abt hatte als ein Reichsfürst, welchen Titel er noch führet, Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Der Anschlag des Gotteshauses war 6 zu Pferde und 19 zu Fusse, oder monatlich 148 Gulden. Vor Zeiten war der Abt so mächtig, daß er über 1200 Pferde unterhalten und einen grossen Adel von seinen Vasallen aufbringen konnte. Selbst Lucern in der Schweiz ware ihm eine Zeitlang unterthan. In dieses Stift ward niemand aufgenommen, der seinen Adel nicht mit 16 Ahnen beweisen konnte; und ehe einer das Nonnenkleid anziehen durfte, mußten sieben Colleute auf das Evangelium schwören, daß derselbe alle Eigenschaften eines Alten von Adel besitze.



Mit Murbach war auch durch eine Bulle H. Pauls III die Abtey Lüders (Lurs) in Burgund verknüpft. König Ludwig XV säcularisirte 1759 unser Stifft zum Behufe der elsässischen Ritterschaft, römischkatholischer Religion. Ihre Einkünfte sind nunmehr in gewisse Kanonicate oder Pfründen vertheilt, welche von ihren Besitzern allenthalben verzehret werden können.

Das Gebiet des Stifftes bestehet aus drey Vogteyen.

I. Die Vogtey Gebweiler, so in einem Thale liegt, welches wegen seiner Anmuthigkeit, das Blumenthal, Florival, genannt wird. Es bestehet aus zween Theilen. Das innere wird das murbachische Thal, oder von dem hohen Berge Bölschen, an dessen Fusse die Abtey Murbach am Flüßgen gleiches Namens liegt, das Bölschener Thal genannt, und mit demselben hängt gegen St. Amarin zu, das Thal Froideval zusammen; das äussere wird das gebweilerische Thal genennet.

Diese Vogtey begreiffet:

1.) Gebweiler, eine kleine Stadt von ohngefähr 400 Feuerstellen, am Flusse Lauch, zwischen weinreichen Hügeln, welche den berühmten Riederlin und Säringwein hervorbringen. Die Stadt ist ums Jahr 1271 erbauet worden, hat bey 800 Schuh in der Länge und gegen 200 in der Breite. Sie war mit doppelten Gräben und einer Mauer umgeben; auch hat sie 3 Thore und 400 Bürger, so in 4 Zünfte vertheilt sind. Der berühmte Hieronymus Gebweiler, so die Wiederherstellung der Wissenschaften vor bald 300 Jahren im Elßas betrieben hat, ist hier geboren. Vor dem dreißigjährigen Kriege sollen doppelt so viele Bürger hieselbst gewesen



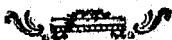
seyn und unter demselben viele adeliche. 1444 wolten die Armeniacken das Städtgen ersteigen, allein St. Valentin, (dessen Haupt die Rufacher besitzen) erschien auf den Mauern und schreckte sie von ihrem Vorhaben ab. Die Sturmleiter, so sie zurückgelassen, wird noch in der Pfarrkirche gezeigt. Der Magistrat bestehet ausser einem Schultheissen noch aus einem Bürgermeister und sechs Rathsherren. Die Stadt hält jährlich einige bekannte Jahrmärkte. Ihr Wappen ist eine Sackmütze oder Zipfelmütze.

Die Pfarrkirche des H. Leodegarius, welche seit verschiedenen Jahren von Grund aus neu erbauet wird, scheint eines der prächtigsten Denkmäler des heutigen guten Geschmacks in der Baukunst abzugeben, das unserer Provinz alle Ehre bringen wird. Sie war sonst mit drey Thürmen geziert. Auch ist hier ein Dominicaner, Mönchen, und Frauenkloster nämlich des Ordens, welches Engelsporte heist. Die Kommenthurey des deutschen Ritterordens hängt von der rufachischen ab.

2.) Die Dörfer Bübel, Lautenbachzell, woselbst ein Kollegiatstift ist, dem die Dörfer Lautenbach, Schweighausen, Linthal und Höfen gehören; Sengern, Bergholz, woselbst sich ein altes Schloß befindet das aus lauter Quadersteinen erbauet ist; Bergholzzell, dessen Kirche von unserm Landsmanne, dem W. Leo IX eingeweiht worden, wie man aus einer Inschrift an einer Säule ersiehet.

3.) Die zerstörten Schlösser Hugsstein, Hohenturpf, Angrätt und Hungerstein, welche beyde letztere von der Rämpffschen, aus Schwaben abstammenden Familie, von dem Stifte zu Lehn getragen worden.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Henriette von Thoren,
oder
Die Schöne ohne Vorurtheil;
ein kleines Lustspiel.

Hélas! me gardes-tu
Cette fidélité, la première vertu?
Un cœur infortuné n'est point sans défiance...
M. DE VOLTAIRE.

Personen.

Der Freyherr von Thoren.

Henriette, seine Tochter, und seit ihrem fünfzehnten
Jahr Verlobte des

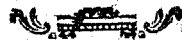
Freyherren von Schönberg... 2 Officiers von einem neuem
Graf Karl, sein Freund... 5 lichen Regiment.

Julie, der Fräulein Kammermädchen.

Ein Bedienter.

Die Handlung geht auf dem Landgute des
Herrn von Thoren vor.

Von J. W. Wegelin, Hofmeister an der Pro-
testantischen Kriegsschule in Colmar.



Erster Auftritt.

(Die Scene zeigt einen Theil des Lusthauses, das
auf eine ländliche Gegend und auf ein kleines
Gebölge stößt.)

Fräulein Henriette; Julie (auf einem Balcon.)

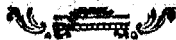
Henriette. Wie schön ist dieser Morgen! — Mein
und heiter wie meine Seele. — O, Julie! wie schön
wird erst der folgende Tag erscheinen? — Doppelt
schön; — ich bilde mir ein, die ganze Natur werde
ihn verschönern helfen, die Sonne heiterer scheinen,
die Fluren Elysium seyn, und jede Aussicht ein Ro-
sengarten werden. O Julie! wie glücklich macht
uns die Freude! Nur einen Tag weiß ich, der mir
schöner war! — Kannst du ihn errathen? Errath
ihn doch.

Julie. Vielleicht der Tag Ihrer Geburt —

Henriette. Schlecht gerathen, Julie, sehr
schlecht. Du fühlst nicht; hast noch nie geliebet;
ein anderer, ein späterer Tag.

Julie. Ah, der Tag, an dem Sie —

Henriette. An dem ich? — Sag, sag, und
errath' ihn.



Julie. An dem Sie den jungen Herrn von Schönberg —

Henriette. Liebes, süßes Mädchen! dieser, ebek dieser; — komm, küsse mich. — O, du küssest nicht warm, nicht empfindsam. — Er küßte feuriger; bis in die Seele fühlte ichs; — wie schlug mir das Herz! wie wallte mein Blut! — Schon ist wallt es durch die bloße Erinnerung wieder auf. — Liebe Julie, rede mir oft von jenem Tage; rede mir ist davon, oder nein, ich will dir davon erzählen.

Julie. Gnädiges Fräulein, ich —

Henriette. Still, sage nicht, du wissest es schon; verdrieß mir nicht meine reinste Freude. — Sage lieber, es seye dir fremd, unbekannt. — Sieh dort, jene Laube und jenen Rasenbank. Eben da war's, wo ich so froh, so selig war. Zwey volle Jahre sind es schon, und doch ist in meiner Seele noch heute. — Und dort — Mädchen, sieh doch — dort waren unsere beeden Väter verborgen, und belauschten uns —

Julie. Und überraschten Sie, eben als Sie sich einander das Bekännnis ihrer Liebe thaten; es mit feurigen Küssen versiegelten. Ha! ha! ha! — ver-



geben Sie mir, ich muß lachen, wenn ich mich erinnere, wie Sie da so hin zu ihren Füßen fielen, und baten, und flehten; — O, Fräulein! damals war's nicht so heiter, nicht so woinnevoll.

Henriette. Lache immer, Mädchen, — und spotte — aber nur über diesen Augenblick — und denn freue dich in gleichem Masse über die Folge.

Julie. Freulich war diese besser, als die erste Erscheinung.

Henriette. Wir weinten —

Julie. Und Ihre würdige Eltern mit Ihnen. — Sie aus Liebe und Furcht, und diese aus Zufriedenheit.

Henriette. Nicht lange weinten wir so; bald folgten Zähren der Dankbarkeit und der Wonne — Liebe Julie, was empfanden wir da, als diese guten Väter Hand in Hand, mit benetzten Wangen, nur dis ausrufen konnten; Freund! — Kinder! — Steht auf; — seyd immer, wie heute, die Freude unserer alten Tage. — Selige Geister wachten über euch; — Sie sind's, die unsere sehnlichsten Wünsche erfüllet und eure Herzen durch Liebe und Zärtlichkeit vereinigt haben; — denn



umarmten Sie sich; umarmten uns; — o Julie, sage mir, kennst du einen seligern Tag, als diesen?

Julie. Nein, keinen; aber einen folgenden desto traurigern —

Henriette. Ach! sag viele, viele traurige, finstere Tage. — Doch, dem Himmel sey Dank! sie sind überstanden.

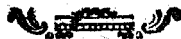
Julie. Hoffen dürfen Sie es wenigstens.

Henriette. Warum nur hoffen? — Ist nicht heute der Tag, an dem ich meinen Bräutigam umarmen soll? — der Tag, an dem ich den Lohn eines zweyjährigen Harrens erhalte? Soll ich mehr wünschen?

Julie. Wünschen, schöners nichts; — doch, wenn er nur einmal hier wäre.

Henriette. Kommen, kommen wird er gewiß. Jede Stunde, jeden Augenblick kann er da seyn; sein Brief sagt —

Julie, (ironisch) Sagt, daß er gestern gekommen sey. — Gestern ein Monat, daß er geschrieben wurde. — Ein Monat ist freylich nur ein Monat, aber er fast viele Tage in sich, und eine Stunde, eine Minute, ein Augenblick ist oft hinreichend, ein



viele Jahre lang treugebliebenes Herz zu verändern —

Henriette. Zu verändern! — Ja, aber nicht das Herz meines Schönbergs — nein, sag das nicht — zweifle nicht, ich bin sonst nicht glücklich — Sag, daß mein Schönberg nicht ungetreu werden kann —

Julie. Aber, gnädiges Fräulein —

Henriette. Nein aber — ich bitte dich — unempfindliches Ding, du störest meine Ruhe — ich war so ruhig, so zufrieden — und ißt — Aber ich Thörinn, soll ich denn deinem Gewäsche einen Werth beylegen? — Worauf denn, sag, worauf denn gründest du deine Zweifel? — Doch, nein, ich kann dich schon nimmer hören — du bist eine böse Prophetinn; aber gewis, gewis auch eine falsche — Komme, geh mit mir — oder bleibe — oder thu was du willst — (Sie geht ab.)

Julie. Geh — bleibe — thu, was du willst — Nun denn, so will ich das erste thun, und gehen.



Zweyter Auftritt.

Herr von Schönberg, Graf Karl, (beede in Jagdkleidern, kommen aus dem Gehölze hervor.)

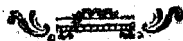
Karl. Wo zum Henker, Freund, führst du mich hin? Entweder ist deine Schöne eine Schererin, oder du willst für sie zum Einsidler werden. — (Er erblickt das Schloß) Ha! — endlich doch ein Gemäuer, das einem Hause gleichet. — Hier also ist der Leitstern deiner verliebten Sehnsucht verborgen?

Schönberg. Ach, Karl, — vielleicht verlohren, für immer verlohren! —

Karl. Seys! laß dir einen andern aufgehen. Wer wollte sich über den Verlust eines einzigen fatterhaften Mädchens zu Tode härmern?

Schönberg. Zu Tode freylich nicht. Langer Kummer bringt selten den Tod, aber er macht das Leben bitterer als Sterben.

Karl. Du bist, meine Seele, ein ausgemachter Romanheld; hast die Banise und den deutschen Hercules, und den jungen Werther, und was das Zeug



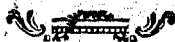
mehr ist, gelesen; willst sie nachahmen; schäme dich; ist weibisch, so zu seuffzen; und ich wette, noch alles dabey ohne Ursache.

Schönberg. Ohne Ursache — Sieh mich nur an und denn frage mich noch einmal.

Karl. Nun, weil dir die Blattern dein Puppengesicht ein wenig verschrumpft haben, willst du gleich verzweifeln? Ich sehe auch nicht besser aus und habe dir doch schon so manches Mädchenherz erobert —

Schönberg. Mädchen ohne Seele, ohne Gefühl — aber keine Henriette. — (Er zieht seine Tabatiere heraus und betrachtet sich im Spiegel) Ich darf mich nicht sehen lassen, ehe ich sie zu dieser abscheulichen Verwandlung vorbereitet habe. — Sie muß mich verkennen — Kann nicht anders seyn. Mein Gesicht gleichet mehr der Larve des christnächlichen Popanz, als einem Menschengesichte. Keine Jugend, kein Feuer, keine Lebhaftigkeit lacht mehr auf meiner Stirne, in meinem Auge — alles ist erloschen. — Eine finstere immer dunkle Nacht hat sie überzogen — ach! Henriette —

Karl. Still, still — zum Teufel, verjagst mich dort jenen Krametsvogel, mit deinem albernen Geschwätze. (Er tritt dem Vogel näher.)



Schönberg. Kober Freund! — doch wohl dir! deine jugendliche Leichtsinngigkeit schützt dich für manchem Kummer der meine empfindsamere Seele treffen muß.

Karl (schlägt an, schießt und der Vogel fällt.)

Schönberg. Armer Vogel! — doch du bist nun aller Marter frey; du fassst so einsam, so verlassen da und zwitschertest nur in unterbrochenen klagenden Tönen — vielleicht auch über die Untreue deiner Gattin — oder über ihren Tod — o denn bist du glücklich.

Karl (aus dem Gebüsch, mit dem Vogel in der Hand.) Schau her, Kamarad, wie ich den Burschen da getroffen habe. — Es lebe die Jagd! — Meine Seel, ein einziger Schuß kann mir mehr Brillen vertreiben, als dir deine Mädchen in einem ganzen Jahre machen; und doch sind deren nicht wenig. — Schönberg, liebe deine Dinger, wie ich meine Vögel schieße: gesehen, geschossen und getroffen — und denn näch einer andern — und so wirst du glücklich seyn.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Vom vorigen Monath ist dem Herausgeber des Patrioten ein Brief von Strasburg aus zugeschickt worden; die Antwort ist bey dem Buchhändler Stein unter angegebener Adresse abzuholen.

Der
Elsassische Patriot,
eine
Wochenschrift

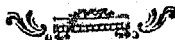
zum Unterricht für alle Stände.
Neun und dreyßigstes Stück.
Donnerstag, den 10ten October, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Schreiben des Herrn Freyon, von dem zu Salency, in der Picardie, gewöhnlichen Rosenfeste.

Mein Herr!

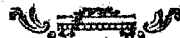
Ich hatte niemals etwas von diesem Feste, welches so sonderbar als rührend ist, und das von uralten Zeiten her in einem Dorfe in der Picardie jährlich begangen wird, gehört, und vielleicht ist Ihnen solches eben so wenig bekannt. Dieses Fest verdient, aus der Finsterniß, in welcher es bisher verborgen gewesen ist, ans Licht gebracht zu werden, und es wäre zu wünschen, daß solches nicht nur in allen Dörfern und Flecken, sondern auch in Städten mit so gutem Erfolge könnte eingeführet werden. Eine hiervon zu Noyon herausgekommene gedruckte Be-



schreibung, die ich, nebst einigen geschriebenen Anmerkungen, erhalten habe, setzt mich in den Stand, Ihre Keugierigkeit zu unterhalten.

Das Rosenfest ist schon sehr alt. Der heilige Medard, Bischof zu Noyon, welcher in dem fünften Jahrhunderte zu Clovis Zeiten gelebet hat, soll der Stifter davon seyn. Dieser fromme Bischof, der zugleich Herr von Salency, einem Dorfe, eine halbe Meile von Noyon, war, hatte den Einfall, alle Jahr ein Mädchen aus seinem Dorfe, welche für die tugendhafteste gehalten ward, eine Belohnung von 25 Livres und einen Rosenkranz zu geben. Man erzählt, daß er selbst diesen rühmlichen Preis einer seiner Schwestern, welche durch allgemeinen Beyfall zur Kostiere, so nennt man das Mädchen, welches den Rosenkranz davon trägt, war ernennet worden, ertheilet hat. Man siehet annoch in der Kapelle St. Medard, die an dem Ende des Dorfs Salency liegt, über dem Altar ein Gemählde, auf welchem dieser Prälat im Pontificalornat vorgestellt ist, wie er seiner Schwester, welche einen hübschen Kopfschmuck hat, und vor ihm auf den Knien liegt, den Rosenkranz auf den Kopf setzet.

Diese Belohnung hat nachgehends bey den Mädchen von Salency einen starken Bewegungsgrund abgegeben, sich der Tugend und guten Sitten aufs eifrigste zu befeßigen. Eine Kostiere genoss nicht nur diese besondere Ehre, sondern sie fand auch gewiß noch in selbigem Jahre die Gelegenheit, eine vortheilhafte Heyrath zu thun. Als St. Medard diese gute Wirkung sahe, entschloß er sich zu einer beständigen Stiftung, und widmete ein Ackerfeld, davon die Einkünfte zu Bezahlung der 25 Livres und einiger Nebenuntkosten bey diesem Feste ausgesetzt wurden. Nach dem



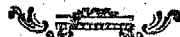
Stiftungsbriefe wird erfordert, daß nicht allein die Kostiere selbst von untadelhaften Sitten sey, sondern daß auch der Vater, die Mutter, die Brüder und Schwestern, ja die Vordältern bis ins vierte Glied hinauf, unbescholtene Leute seyn müssen. Der geringste Schandflecken, eine verdächtige Aufführung, ein kleiner Fehltritt in der Familie ist verhängend, eine Person von der Hoffnung dieser Belohnung auszuschließen.

Der Herr von Salency besitzt noch izt das Recht, aus dreyn Töchtern, die aus dem Dorfe gebürtig, und welche ihm vier Wochen vor dem Rosenfeste vorgestellt werden, die Kostiere zu erwählen. Wenn er sie ernennet hat, muß ihr Name in der Kirche nach der Predigt bekannt gemacht werden, damit die andern, welche zugleich vorgeschlagen werden, Zeit haben, die Wahl zu untersuchen, und derselben zu widersprechen, im Fall an deren Rechtmäßigkeit etwas auszusetzen wäre. Diese Untersuchung geschieht mit aller Unpartheylichkeit, und nach solcher wird erst die Wahl bestätigt. An St. Medard, den 8 Junii, Nachmittags um 2 Uhr, geht die erwählte Kostiere in weißem Kleide, frisiert, gepudert, mit herabhängenden auf die Achseln fallenden Haarlocken, auf das Schloß von Salency. Sie wird von ihren Verwandten und zwölf Mädchen, alle weiß gekleidet, und mit blauen Ordensbändern gezieret, welche von zwölf Junggeßellen geführt werden, mit Musik dahin begleitet. Der Herr des Orts, oder dessen Bevollmächtigter, empfängt sie, und nimmt von ihr die Dankagung für die auf sie gefallene Wahl an, giebt ihr darauf die Hand, und führet sie, unter vorgehender Musik, in zahlreicher Begleitung, in die Pfarrkirche, woselbst sie mitten im Chor kniend die Vesper hört.



Nach der Vesper geht man in Procession nach der Kapelle von St. Medard, wo der Pfarrer den Rosenkranz, der auf dem Altar lieget, einweihet. Der Kranz ist mit einem blauen Bande umwunden, woran vorne ein silberner Ring ist. (Beides hat der König Ludwig der dreyzehnte, als er sich einmal nahe bey Salency befand, und jemand dahin abschickte, in seinem Namen die Ceremonie zu verrichten, der Rosiere, als eine Begnadigung geschenket.) Nach der Einweihung, und einer kurzen und auf diese Ceremonie eingerichteten Rede, setzet der Geistliche dem vor ihm knienden Mädchen, in Gegenwart der Gerichtsherrn, den Rosenkranz auf, nebst Ueberreichung der 25 Livres.

Hierauf wird die Rosiere von der ganzen Versammlung wieder in die Pfarrkirche geführt, wo man das Te Deum anstimmt, unter welchem die jungen Bursche ihre Musketen losfeuren. Aus der Kirche bringt sie der Herr mitten in die große Gasse des Dorfs, wo die Gensiten eine Tafel mit einem weissen Tischtuche aufgeschlagen haben, auf welcher sechs Servietten, sechs Teller, zwey Messer, eine Salzbüchse, elliche Kannen Wein, zwey Gläser frisch Wasser, zwey weiße Brodte, Welschenäpffe und ein Käse befindlich. Man überreichet ihr auch, als ein Zeichen der Ehrerbietung, einen Weil, zween Bälle und ein Pfeisichen, mit welchem einer der Gensiten, ehe er es übergiebt, vorher dreyimal pfeisfet. Alle diese Schuldigkeiten müssen diese Zinsleute aufs genaueste und bey 3 Livres Strafe befolgen. Dann verfüget sich die ganze Gesellschaft in den Hof des Schlosses unter einen grossen Baum, wo sie sich belustiget. Des Tages darauf ladet die Rosiere alle Mädchen im Dorf auf den Nachmittag zu sich ein, sezt ihnen einige Er-



frischungen vor, worauf sie sich auf die gewöhnliche Art zusammen erodgen.

Hier haben Sie den Ursprung und die Beschreibung dieses Festes, und ich glaube, daß die bloße Erzählung schon viel Vergnügen erwecken wird. So ist demnach ein Ort in der Welt, wo ein Rosenkranz für einen herrlichen Preis und für eine stattliche Belohnung der Tugend geachtet wird! Sie können sich kaum vorstellen, mein Herr, wie sehr diese Gewohnheit den Eifer für gute Sitten und tugendhafte Aufzuehrung in dem Dorfe Salency befördert. Die Einwohner dieses Orts, welcher aus 148 Feuerstätten bestehet, sind lauter leutselige, bössiche, mächtige und arbeitsame Leute. Es sind ihrer an der Zahl ohngefähr 500. Sie haben in ihrem Dorfe keinen Ackerpflug, indem jeder sein Feld selbst umgräbt, und alle sind mit ihrem Schicksale zufrieden. Man versichert, daß nicht ein einziges Exempel, ich will nicht sagen, eines Verbrechens, das von einem aus Salency gebürtigen Untertanen verübet worden, sondern nur eines groben Laßers oder einer Vergehung einer Person weiblichen Geschlechts allda bekannt sey; da hingegen in den benachbarten Dörfern die Bauern so ungezogen und böshaft sind, als sie immer anderswo seyn können. Was für gute Folgen einer einzigen weisen Stiftung! Was sollte man nicht bey den Menschen ausdrücken, wenn man Tugend und gute Sitten mit Ehre und Ruhm belohnete? der würde einen sehr hohen Grad verbesserter Sitten verwathen, wer dieses Rosenfest und das reine Vergnügen, welches ehrliebende und empfindliche Gemüther dabey erfahren, lächerlich machen wollte.

Ich bin, &c.



Schreiben an Herrn Freron, das Rosenfest betreffend.

Mein Herr!

Ich habe erfahren, daß man Ihnen die zu Royon gedruckte Nachricht von dem Rosenfeste, nebst einigen geschriebenen Anmerkungen, zugeschickt hat, und bin versichert, daß sie davon einen guten Gebrauch werden gemacht haben. Da ich selbst dieses Jahr von ungefähr zu dieser Ceremonie, von der ich niemals etwas gehöret hätte, gekommen bin, und dieselbe mit angesehen habe, so will ich Ihnen noch einige Umstände davon melden, welche man vielleicht nicht berühret hat.

Als ich durch das Dorf Salency ritte, so ward ich durch dieses anmuthige Schauspiel aufgehalten. Ich stieg also ab, ohne zu wissen, was vorgehen würde, und ich fand auch keinen Bekannten. Ein alter Mann aber, den ich fragte, gab mir von der Sache einen sehr vernünftigen und höflichen Bescheid. Ich sahe in der Gesellschaft, welche die Rossiere begleitete, verschiedene vornehme Personen, und unter andern einen Herrn und eine Dame, die sie führten, und mein Alter sagte mir, es wären der Herr Intendant von Soissons und die Marquissin von Genlis; er zeigte mir ferner den Herrn Marquis von Genlis, nebst andern Personen mehr. Ich wurde recht gerührt, als ich sahe, mit was für Leutseligkeit, Gefälligkeit und Freude die ganze Gesellschaft der Rossiere zur Begleitung folgte. Der Name dieser süßsamen Bäurinn ist Marie Cave; ihr Vater heißt



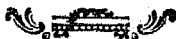
Simon, und ist ein Winzer (*); die Mutter Elisabeth von St. Quentin: Sie ist nicht schön, aber die Tugend, welche aus ihrem Angesichte hervorleuchtete, machte, daß sie mir sehr wohl gefiel. Was ich hierbey nicht vergessen darf, sind die Thränen der zärtlichen Freunde ihrer beyden ehrwürdigen Aeltern. Sie waren Philemon und Baucis. Alle Zuschauer wurden von zärtlichen Empfindungen gerührt; ich selbst konnte mich bey einem so beweglichen Anblicke nicht enthalten, für Vergnügen zu weinen.

Der Herr le Velleter, Intendant von Soissons, hatte, auf Ansuchen des Amtmanns sich gefallen lassen, in Abwesenheit des Herrn Dauree, Capitaine von der Cavallerie und Herr von Salency, die Rathenstelle bey der Rossiere zu vertreten. Seine Gültigkeit erstreckte sich so weit, daß er ihr 120 Livres jährliche Einkünfte zum Heyrathsgut schenkte, und wie man sagt, wird sie sich ehstens verheyrathen. Er hat noch über dieses eine andere Summe zu den Hochzeitkosten und zu Erkaufung eines Hauses hinzugethan. Marie Cave genießet diese jährliche Einkünfte auf Zeit Lebens; nach ihrem Tode aber fallen sie an die, welche hernach zur Rossiere erwählet wird. Jedoch genießet jede fünfzig solche nur ein Jahr lang. Eine so edle, seltene und liebevolle Wohlthat ist die vortreffliche Lobrede des Herrn Intendanten. Was hat man sich nicht von einer Obrigkeit zu versprechen, welche eine so vortheilhafte Gelegenheit ergreift, Tugend und gute Sitten aufzumuntern?

Ich bin, &c. &c.

(*) Nebmann.



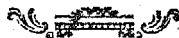


Fortsetzung des Lustspiels.

Schönberg. So wie du glaubest, allein mein Geschmack, guter Karl, harmonirt diesmal nicht mit dem deinigen — Meine Seele will sanftere, reinere Nahrung, nicht blos sinnlich vergnügt werden — Sie fordert Empfindung für Empfindung. Liebe für Liebe —

Karl. Und Phantasterey für Phantasterey; — wo willst du mit allen deinen altväterischen, ächzenden und krächzenden Empfindungen ein hübsches Mädchen finden, das sich entschließen wird, sich mit dir zu Tode zu empfinden? — Bey meiner Seele, man sollte euch Art von Leuten, zu lauter Theaterhelden machen — Diese sind auch noch so überfeine Grimassenmacher, die weiter nichts können, als einem, mit ihrem Deklamiren, und Schreien, und Klagen und Empfinden, den heissen Angstschweiß austreiben, und einem den guten Humor für den ganzen Abend verderben. — Komm laß uns hinein, oder weiter, hier will ich nicht länger passen.

Schönberg. Freund, nur einen Augenblick noch — hinein kann ich nicht ohne sie zu meinem Besuche vorbereitet zu haben; du siehst es selbst ein — Ich muß ohngefehr wissen, wie sie mich auf-



nehmen wird — O, es war eine Zeit, in der eine solche Ueberraschung Wollust für uns gewesen wäre — igt würde sie Schrecken und Tod seyn — Ich will ihr schreiben, und sehen was sie mir antwortet — Karl! und diesen Brief bringst du ihr —

Karl. Von Herzen gern; aber das sage ich dir, wenn sie schön ist, so verführe ich sie dir — doch sollst du schadlos gehalten werden — die zärtliche Baronessinn von Liebslein — oder die Kleine von Fröhlichshausen, oder — doch dir als einem so guten Freund steht mein ganzes Register zu Dienste — Kannst dir eine nach Gefallen auswählen — und sobald wir in die Stadt zurück kommen, sollst du sie haben. —

Schönberg, (etwas ärgerlich) Ich danke dir sehr für dein großmüthiges Anerbieten. — Schade, daß ich nicht im Stande bin, es anzunehmen —

Karl. Nun der Brief —

Schönberg. Der ist fertig — du sollst ihn gleich haben. (beide ab.)

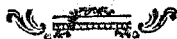
Dritter Auftritt.

Henriettens Zimmer.

Henriette, am Pustische, Julie.

Henriette. Nicht so, Julie; diese Locke war anders, — und hier saß eine Rose —

Julie. Gut, wenn er sich dessen auch nur so genau erinnern wird.



Henriette. Das wird er, wenn er mich liebt. — Die Rose hat er mir selbst hingesteckt, und mein Anzug gefiel ihm auch; er lobte die Farbe und den Schnitt daran — und denn so auf die Nasenbank hingeworfen, dies Buch in der Hand — O gewis, Julie, das muß ihm auffallen, das muß ihn entzücken. . . .

Julie. Und denn wiederholten sie sich auch die Worte, die sie sich damals sagten, blicken einander eben so zärtlich an, geben sich eben so viel Küsse? —

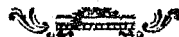
Henriette. Das werden wir, Mädchen. — Mach doch, daß du fertig wirst — Er wird uns überraschen, ehe ich bereitet bin, meine Rolle zu spielen. . . .

Julie. Nun; Sie sind fertig, wenn Sie wollen. — Ein wenig Noth?

Henriette. Das hatte ich jenes mal nicht. — Die Natur und meine Liebe schmückten meine Wangen — und diese sollen auch iht meine Maler seyn.

Julie. Schon gut, — aber, glauben Sie mir, mein Fräulein, ein wenig Noth würde iht nichts verderben — Sie haben unruhig geschlafen; — Sie sind. . . .

Henriette. Blasf, abgehärtet — ja, ja das bin ich — ich habe nicht mehr jene heitere, unschuldige, fröhliche Mine — jenes jugendliche Feuer, jene Lebhaftigkeit — aber alles, alles wird mir seine Gegenwart ersetzen. (sie steht auf.)



Julie. Befehlen Sie ihre Armbänder?

Henriette. Ja; die mit seinem Bildnisse — (gegen dem Bildnisse des Herrn von Schönbergs hinschauend, das nebst ihrem an der Wand hängt) Auch du, theurer Schatten, hast durch deine unbelebte Blicke mir manche vergnügte, gefühlvolle Stunden verschafft — habe Dank für deiren Dienst — und deine Erlasung; dein Urbild wird dich igt weit übertreffend ersetzen. . . .

Ein Bedienter. Ein fremder Officier möchte. . .

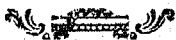
Henriette, (sehr lebhaft) Gut, gut, sogleich — Julie, er ist, er ist — geschwind zu ihm hinunter, such ihn womit aufzuhalten — Ich bin gleich in dem Garten — fort, fort.

Julie, (indem sie abgeht) Aufzuhalten? — einen Verliebten — Ha, ha! da mag es wohl mehr als Weibermißgiff erfordern.

Vierter Auftritt.

Henriette allein.

Er ist hier; hier in eben dem Hause in dem ich athme. O seliger Tag! Tag der Sonne und des Heils! — jäheulich sollst du feyerlich begangen werden — (sie zieht ihren Pudermantel ab.) Meinen Schönberg soll ich also wieder sehen? — Nach zwey langen, langen Wartjahren das erste mal wieder —



und nun für immer! — für immer! O Wort, wie schön klingest du in meiner Seele! Und ihr, ihr Engel, die ihr es höret, sprecht es mir nach und verewiget es! (sie sieht in den Spiegel, eine Rose vor sich zu stecken.) Sey ruhiger, liebes Herz; — nur einen kurzen Augenblick noch — du wirst nur desto inniger, desto lebhafter deine Seligkeit fühlen können. Aber denn schlage starr — schlage heftiger und leichter, wenn ihn meine Arme an dich hinstrecke, wenn du die Schläge des Feindigen fühlen kannst.

Fünfter Auftritt.

Zenriette, Julie, (ausser Arthem.)

Julie. O Fräulein — wie entsetzlich wir uns betrogen haben; — Ein Officier —

Zenriette. Nicht unser Officier? — nicht er? — nicht mein Schönberg?

Julie. Nur ein Freund von ihm, und ein Brief —

Zenriette. Heu! geschwind! wo hast du ihn?

Julie. Er verlangt ihn selbst zu überreichen; Herr von Schönberg hat ihn darum gebeten.

Zenriette. Und wo bleibt er denn? — hast du ihn nicht herauf bitten, mir nicht rufen können?

Julie. Er folgte mir auf dem Fuß — hier ist er schon.



Sechster Auftritt.

Die Vorigen, und Schönberg in seiner Uniform.

Schönberg. Vergeben Sie, mein Fräulein —

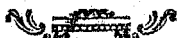
Zenriette. Vielmal willkommen, Herr Hauptmann; Sie bringen mir Nachricht von meinem Schönberg? Wie lebt er? warum kommt er nicht selbst? Er hat doch geschrieben? Darf ich Sie um seinen Brief bitten?

Schönberg. Hier ist er. Uebrigens ist es mir unendlich leid, daß ich zufälliger Weise der Bote einer Nachricht habe seyn müssen, die Ihnen ohne Zweifel unangenehm seyn wird.

Zenriette. Was? ist ein Unglück vorgefallen? Ist mein Schönberg krank? verwundet? tod?

Schönberg. Nichts von alle dem, mein Fräulein; er ist wohl, in so fern er dies mit einer kranken Seele seyn kann. Sein Unglück. . .

Zenriette. Himmel! ein Unglück! — Kann mein Schönberg unglücklich seyn, wenn er gesund ist, wenn er mich liebt, wenn er frey ist? Ha! vielleicht ist er das letztere nicht? ich mercke es nun, er ist in Arrest: o warte, kleiner Schwärmer, diesen Aufschub sollst du mir theuer bezahlen.



Schönberg, (besürzt.) Mein Fräulein! — erlauben Sie — Sie thun meinem Freunde Unrecht — Sie treten seiner Ehre zu nahe — der Hochachtung, die er Ihnen schuldig ist, und die er noch nie vergessen hat. Er ist frey — eine ganz andere Art von Unglück drückt ihn — und ein hartes, ein sehr hartes. . .

Henriette. O mein Herr, Sie sind grausam — sonst würden Sie mich mit ihren Ausweichungen nicht zu Tode martern — Sein Unglück — und dies ohne Umschweife!

Schönberg. Ich darf nicht reden, mein Fräulein, ehe Sie seinen Brief gelesen haben. Er wird Ihnen alles erläutern. — Erlauben Sie daß ich Sie allein lasse — dringende Geschäfte fordern mich ab — In einer halben Stunde, aufs längste, werde ich die Ehre haben, Ihnen wieder aufzuwarten, um zu sehen, ob ich eine Antwort mitnehmen soll. (macht seine Verbeugung und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette, Julie.

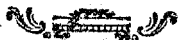
Henriette. Unglücklich — und abwesend — In dem Augenblick unglücklich, da Liebe und Treue deine Bärtlichkeit zu belohnen hoffen. — Ich selbst



weit unglücklicher, daß ich dein Unglück nicht mit dir theilen kann — Ziele, viele Meilen trennen uns. — Lauter getäuschte Hoffnung; — der sehnlichsten Erwartung spottest du, o Schicksal — und dich vielleicht für meine Eitelkeit? — Ja, ja: — ich verdiene diesen neuen Schlag. (Sie reißt die Nase hinweg, zieht ihre Brillanten aus den Haaren) Hinweg ihr Zeichen meiner Schande und Erniedrigung — und weg für immer — (Sie erbricht den Brief, und läßt ihn) Empfange diesen Kuß, theure Hand; du erfreuest mich oft mit schönen gefühlvollen Worten — Auch igt wirst du mich, selbst in deiner Traurigkeit vergnügen. (Sie legt ihn von einander, läßt, entfärbt sich, und fällt endlich halb ohnmächtig auf einen nahen Stuhl) O Hülfe! Hülfe: — Julie, liebste Julie, ich bin verlohren — auf immer verlohren — meinem bekümmerten Herzen, ehe es ze. (Sie wird schwächer und läßt den Brief fallen)

Julie, (läuft verwirrt hin und her)
Hülfe! Hülfe! — O Fräulein? — (Sie schüttelt sie an)
Fräulein?

Henriette, (schwächlich)
meine arme bekümmerte Gestalt
stigen Körper verlassen. — Ewig — Du selbst sprichst: sprichst's dir — Grausamer



nie hast du mich geliebet; nie, nie. — Verstellung und Heuchelei war deine Zärtlichkeit — und Gift deine Küsse — Tief, tief brennt es nun in meiner Seele — O Julie, er verläßt mich! der Ungetreue verläßt mich auf ewig!

Julie. Das ist nicht möglich; Sie betrogen sich, Fräulein: Sie haben den Brief nicht ganz gelesen, ich wollte wetten. (Sie hebt den Brief auf)

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Bei den Ausgebern dieser Wochenschrift ist das zweyte Stück der Année Musicale zu haben.



Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Vierzigstes Stück.

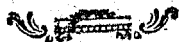
Donnerstag, den 17ten October, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Eingeschickter Brief.

Mein Herr!

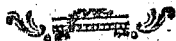
Ich habe Ihnen versprochen, längstens gegen Michaelis hin wieder zu schreiben. So sauer es mir auch geschieht, die Feder schon wieder anzusetzen, so will ich doch als ein ehrlicher Mann mein Wort halten. Da Sie aber schon wissen, daß ich ein wenig bequem bin, und mein ziemlich fetter Körper mir nicht zuläßt, mich mit Beschäftigungen abzugeben, die den Kopf angreifen, so will ich



Ihnen in Ansehung der Fortsetzung unserer Korrespondenz nichts bestimmtes versprechen, damit ich nicht gebunden bin, zu einer Zeit zu schreiben, wo ich vielleicht mit meinen Bedienten nicht zufrieden bin, daß er mir den Kaffee nicht zu rechter Zeit gebracht, oder die Stube nicht gut eingefeuert hat (es macht doch schon so erschrecklich kalt!) oder das Bett die vorige Nacht von meiner Magd nicht weich genug gelegt worden, oder sonst dergleichen — O das Gesinde, wie viel Verdruß kann es einem ehrlichen Manne machen! Ich bezahle sie so gut, und doch — ach! die Welt wird von Tag zu Tag schlimmer. Laß es gehen, denk ich; du kannst doch nicht ändern. Was soll ich mich kränken? Ein jeder Tag hat seine eigene Plage. Immer muß ich mit meinen Bedienten wegen des Kaffees zanken. Daß doch die Leute einen nicht verstehen wollen! Ich sage ihm wohl tausendmal des Tages, nach was für einem Gusto ich ihn gemacht haben wolle, aber umsonst — Das ist die einzige Wein, die ich in dieser Welt habe. Bedenken Sie, wie einem dabey zu Muth seyn muß. Ich könnte Ihnen noch unendlich viel mehr in puncto des Gesindes sagen —



aber auf ein andermal. Der Himmel behüte! wenn ich alle Wochen einen Bogen in die Druckerey liefern müßte, wie Sie, da vergieng ich. Ueber Ihren Patrioten habe ich inzwischen viele Anmerkungen gemacht und sie schriftlich aufgesetzt, in der Absicht, sie Ihnen zur Belehrung zuzuschicken. Aber zum Unglück ist mir das Blatt, eben da ich es in diesen Brief einschließen wollte, unter den Tisch gefallen, und aufheben mag ich es nicht, es geschieht mir zu sauer — mag es ein andermal seyn. — Das fällt mir noch daraus ein. Ihre liebe Frau, was macht denn die, daß sie sich gar nimmer in dem Patrioten hören läßt? Das wollte ich Sie recht ernstlich fragen. Sie soll wieder schreiben! und das wenigstens um meinethwillen. Denn sie hat mich, um aufrichtig zu seyn, mehr amüßet als Sie, mein Herr Autor. Sagen Sie ihr, ich lasse sie recht freundlich darum bitten. — Da kommt mein Bedienter mit einer Pfeiffe Knaster. Nun leben Sie wohl, Herr Autor. Wenn ich meine Pfeiffe Knaster rauchen soll, so vergesse ich alles, was ich unter den Händen habe, Briefe, Wechsel, Bücher, Wochenblätter, und was noch mehr ist, er vertreibt



mir die Grillen, die ich über meine Magd habe, die mir gestern das Bett so schlecht gemacht hat, und über meinen Bedienten, der mir, Gott verzeih es ihm! morgen wahrscheinlicher Weise wieder so elenden Kaffee kochen wird wie heute. Der liebe Knaster! kommen Sie doch einmal zu mir, Herr Autor, und rauchen Sie eine Pfeife mit mir. Der soll Sie witzig machen! Ich schwöre Ihnen dafür. Das nächstemal ein mehreres.

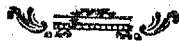
Ich bin, u. c.

Strasburg, den 6 October 1776.

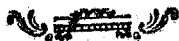
Da der vorhergehende Brief erst eingelaufen, nachdem das übrige vom Patrioten schon gesekt war, so muß ich diesen Freund bitten, mit der Antwort bis auf das nächstemal Geduld zu haben.

Litterarische Nachricht.

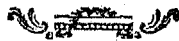
Den Liebhabern der deutschen Litteratur wird folgende Nachricht, die aus einem Privat Schreiben gezogen ist, ein besonderes Vergnügen machen. Den nächsten Jenner wird in Mannheim ein großes



Nationalssingspiel, Günther von Schwarzburg betitelt, aufgeführt werden. Die Poesie ist von Herrn Professor Klein und die Musik von Herrn Kapellmeister Holzbauer. Seedes ist von seiner Kurfürstlichen Durchlaucht mit dem gnädigsten Beyfalle beehrt, wie auch von andern Kennern, denen es schon in die Hände gekommen, als ein Produkt des guten Geschmacks und des Genies aufgenommen worden. Die gute Aufnahme dieses Stückes gereicht Herrn Klein zu desto größerer Ehre, da jedermann weiß, daß der Kurfürst nicht nur ein bloßer Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften, sondern auch der erste Gelehrte von Geschmack an seinem Hofe ist. Mannheim ist seit langer Zeit von ganz Europa als ein Sitz der Musen angesehen worden: wie angenehm muß es nun jedem deutschen Patrioten seyn, wenn er sich vorstellt, daß künftig Meisterstücke, die in dem Schooße seines Vaterlandes erzeugt worden, hier aufgeführt, und Reisende den Ruhm seiner vaterländischen Dichter und Künstler zu ihren Landesleuten übertragen werden! Deutschland wird diese Epoche für den glänzendsten Zeitpunkt des guten Geschmacks



ansehen, und einstimmig dem durchlauchtigen Beförderer der Künste den Dank zurufen, der auch noch in den Herzen der Enkel für ihn brennen wird. Unter dem Schutze dieses grossen Fürsten arbeitet Herr Klein seit geraumer Zeit, die deutsche Litteratur in Aufnahme zu bringen, und seinen Bemühungen entspricht der glücklichste Erfolg; die grösste und süsse Belohnung, die er dafür einern den kann, ist der Beyfall seines einsichtsvollen Fürsten, und der Ruhm, den er sich bey seiner Nation erwerben wird. — Zu dieser Nachricht fügen wir noch diejenige hinzu, daß Herr Lessing zu einem Mitgliede der dortigen Academie des sciences aufgenommen worden und ein ansehnliches Gehalt bekommen hat. Er wird auf den nächsten Winter selbst nach Mannheim kommen und vielleicht dort bleiben. — Sobald wir den bestimmten Tag erfahren, an dem das obige National-singspiel aufgeführt wird, so werden wir es in unserer Wochenschrift anzeigen.



Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

II. Die Vogtey Wattweiler begreift:

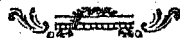
1.) Wattweiler, ein Städtgen am Fusse des Wasgauer, auf einem kleinen Berge, hieselbst ist heilfames mineralisches Wasser; auch hat der Ort einen Wochen- und Jahrmarkt. 1376 stund er von den Engländern, und 1444 von den Armeniacken, 1468 von den Schweizern und Oestreichern vieles auß. 1525 erlitten in dieser Gegend die aufrührerischen Bauern von dem Abte Georg, so wie ein anderer Haufe bey Mühlhausen von den Oestreichern eine Niederlage. 1634 den 2 März erfochten die Schweden bey diesem Städtgen einen vollkommenen Sieg über die Kayserlichen. Der schwedische General, Rheingraf Otto stund bey Gebweiler. Die Kayserlichen zogen sich bey Thann zusammen, und machten ein Heer von 6000 Mann auß. Die lothringischen und badenschen Truppen waren dazu gestossen, in der Absicht den Rheingrafen anzugreifen. Dieser ließ ihre Stellung in Augenschein nehmen und schickte seinen Bruder Johann-Philipp voraus, sie von ihrem



vortheilhaften Plaze zu vertreiben. Sie erhielten Nachricht von des Rheingrafen Ankunft und stellten sich in Ordnung. Es kam also bey Wattweiler zum Treffen. Das schwedische Fußvolk machte sich von den Anhöhen Meister; der Cavallerie aber wurde von den kaiserlichen Soldaten und Stücken, die jedoch die gewünschte Wirkung nicht thaten, anfänglich sehr hart zugesetzt, so daß sie in Unordnung geriethen und zu weichen anstengen. Dem Rheingrafen, welcher mit einem Theil der schwedischen Völker nachfolgte, wurde von dem übeln Erfolge des Angriffs Bericht erstattet; er eilte also in größter Geschwindigkeit seinem Herrn Bruder zu Hülfe. Sobald er ankam, griff er die Kaiserlichen auf allen Seiten an und schlug sie völlig in die Flucht. Die Kaiserlichen blühten hiebey 1500 Todte, und 500 Gefangene ein. Unter diesen letztern befand sich der Graf von Salm, der Marquis von Bassompierre und der Capitain Mercy. Der Marggraf von Baden-Baden Wilhelm entwichte kümmerlich nach Thann. Zu Wattweiler und Sennheim machten die Schweden 600 Mann zu Gefangenen, und eroberten die ganze kaiserliche Bagage nebst vielen Stücken und Fahnen.

2.) Ufholz, ein Marktsteden, welcher das Städtgen Wattweiler an Größe und Vermögen übertrifft.

3.) Das zerstörte Schloß Herrnsfuch liegt auf einem Gipfel zwischen beyden erstgedachten Orten.

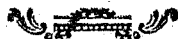


III. Die Vogtey St. Amarin, liegt in einem vorreflichen Thale, dessen Vordertheil das Thannerthal, der innere und schönste aber das St. Amarinthal genennet wird. Durch dieses letztere fließt die Thur, es hat gute Weiden und Wiesen, wie auch Eisbergwerke. Es wird in das obere und untere; auch durch die Thur, welche die Gränzscheidung zwischen dem Sundgau und Elsas ausmacht, in das elsassische und sundgauische abgetheilet. Im untern Thale liegt

1.) St. Amarin, oder Dammarin, ein Städtgen, welches schon 1276 vorhanden gewesen, und in welchem eine Kollegiatkirche, deren Stiftsherrn 1441 durch die baselische Kirchenversammlung nach Thann verlegt worden, ausserhalb aber eine Pfarrkirche ist. Mit diesem Städtgen, welches 1633 die Schweden und 1675 die Kaiserlichen erobert hatten, hängt das Dorf Vogelbach, das an seinen Stadtrechten Antheil hat, zusammen. St. Amarin hält nebst einem Wochenmarkte auch einen Jahrmart von 14 Tagen.

Das Schloß Friedburg oder Friedeberg, ist 1637 von den Schweden eingeschert worden. Es ist davon nur noch ein runder Thurm vorhanden.

2.) Wässerling, ein kleines Schloß, welches in diesem Jahrhunderte ein Fürst von Löwenstein, Administrator der Abtey Murbach, erbauen lassen. Von weitem sehet es wie ein Theater aus.



3.) Die Dörfer Nanspach, Mosch, Moschbach, Werscholz, Geisshausen, Altenbach, Goldbach, allwo vor Zeiten ein Chorherrenstift Augustinerordens war, Neuhausen, Weiler und Bittschweiler, welche alle disseits der Thur liegen. Jenseits derselben oder im Sundgau ist: Urbis oder Orbey, Storkenson, Molau, Hüfren, Mikach und Malmeröbäch.

Im obern Thal sind die drey grossen Dörfer: Greuth, Odern und Velleringen, desgleichen das auf einem Felsen gelegene Bergschloß Wildenstein, welches 1644 auf Befehl des weimariſchen Obristen Joh. Ludwig von Erlach gesprengt worden. Der Eingang in dasselbe durch den Felsen ist 72 Schuh lang und 9 hoch. Eine Meile davon an der Thur ist seit 1699 eine Glashütte.

* * *

Murbachische Lehn.

Die Kämpfische Familie besitzt, wie schon gesagt, die Schlösser Angrät und Hungerstein. Die Güter des zerstörten Schlosses Husenburg, welches auch das Husen- oder Husener-Schloß heißt, genießen die von Schauenburg. Hirzenstein die von Landenberg. Die Dörfer Berweiler und Berolzheimer, nebst dem benachbarten Schloße Beckenthal, welches 1652 durch Reinhold von Rosen eingekauft worden, tragen die von Waldner zu Lehn. Das



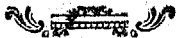
vermüthete Schloß Störenburg die von Landenberg. Die Kollegiatkirche zu Lautenbach, besitzt ausser dem gleichnamigen Dorfe auch noch Schweighausen, Linthal und Höfen, wie bereits oben angemerkt worden ist.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Anekdote elsassischer Hexen-Proceffe.

Unsere aufgeklärte Zeiten, haben nebst dem vielen sonstigen Guten, so sie hervorgebracht, auch die Unschuld des Frauenzimmers vor den Verfolgungen kurzſichtiger oder böshafter Leute sicher gestellt. Jede unerwartete Naturbegebenheit, die man aus Mangel richtiger Einsicht in die Naturlehre nicht erklären konnte; jede schnelle oder ungewöhnliche Krankheit und Gebrechen an Menschen und Vieh, schrieb man der Einwirkung verdächtiger Personen zu; jede Matrone, so das Unglück hatte, durch Alter und Blüdigkeit in ihrem Gange oder Geschlechte ein anderes Aussehen als andere ihres Geschlechtes zu bekommen, wurde ohne Gnade in das Hexenregister gerechnet, und größtentheils ohne viele Bedenklichkeit jämmerlich hingerichtet.

Um unsre Leser in den Stand zu setzen ein unpartheyisches Urtheil über dergleichen Hexenproceffe zu fällen, wollen wir ein sogenanntes Interrogatoire



oder Fragverzeichnis hieher setzen, das vor 200 Jahren in unserm Vaterlande und vorzüglich im obern Theile desselben zur allgemeinen Richtschnur in dergleichen Fällen gebraucht worden ist. Es lautet von Wort zu Wort also:

„ **Nothwendige Fragstück bey einer
malefizischen Inquisition,**

oder

Interrogatoria

daruff ein Herz zu examiniren.

- Wie lang es sey das sie ein Herz worden?
- Was sie dazu verursacht?
- Wie es zugangen und wa es geschehen?
- Was der für ein Person sey den sie zu einem
Suelen genommen?
- Wie Ihr Suel heiße?
- Wie Ihr Oberster under den Böffen heiße?
- Wie sie demselben müssen schweren?
- Mit was Wortten und was sie müssen schweren?
- Welche Finger sie müssen uffheben, ahn welcher
Handt?
- Wa sie Ihr Hochzeit gehalten?
- Was für Teuffel und andere Personen die Ihre Ge-
spiehlen dabey gewesen?
- Was sie für essen Speiß gehabt?



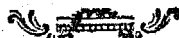
- Wie Ihr Tisch gedeckt gewesen?
- Ob sie auch zu Tisch sitzen?
- Was sie für ein Seitten Spiel gehabt, und wa sie
gedantz?
- Was Ihr Suel Ihr uff die Ehe gebenn?
- Was Ihr Suel Ihr für ein Zeichen am Leyb gebenn,
dann er ein jede zeichnet?
- Wie sie die oder jene Person geschedig und ver-
derbt? wann es geschehen und wa?
- Was für Ursach sie zu jeder Person gehabt die sie
also verderbt?
- Wie sie dem oder jenem wider helfen kann?
- Was man für Kreutter oder anders brauchen soll,
das einem wider geholffen werde?
- Was sie für Kinder verderbt? Warum sie dasselb
gethan?
- Was sie für Viehe geschedig oder gahr umbgebracht?
und was sie für Ursach gehabt?
- Was sie für Gespiehlen hatt?
- Warumb sie der böß Feindt als Nachts schlag?
- Wie sie die Salb macht, damit sie die Gabel
schmieret?
- Wie es zugeht, das sie also davon than fahren?
Ob sie nichts dazu redet?
- Was sie für Wetter gemacht und wie sie doch solches
zu wegen bringt? Wer ir hülfet?



Was sie für Unzuffer und Rauppenn gemacht?
 Worauf sie solchs macht, oder wie sie solchs zu-
 wegen bringt?
 Ob sie der böß Feindt sie Buol Rhein Ziel geben, wie
 lang sie also solchs treiben soll? „

Daß es nun auch würklich Personen gegeben,
 die obgemeldte Fragstücke, wenigstens zum Theil,
 (durch die heftigen Schmerzen der Folter gezwun-
 gen) bejahet haben, ist aus der Nachricht ersichtlich,
 die in jenen Zeiten von einem Colmarischen Augenzeu-
 gen aufgeschrieben worden. Sie ist dieses Inhalts:

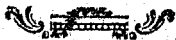
„ Anno 1572 haben allhie (in Colmar) die
 Herrn lassen etliche Weiber einlegen und durch
 den Nachrichten (Pancraz Müller) examinirt.
 Da haben sie bekandt daß sie mit dem T. . . Ge-
 meinschaft gehabt. Da sind ihrer 4 im Februario
 in der Sandtgruben verbrannt worden. Dessen sich
 viel Leutt verwunderten, dann das Geschrey war
 überall, sie hetten zu Colmar Freyheit; aber sie
 habens wol erfahren, dann man nachher noch
 mer verbrannt, also daß in einem Jar ihr 13 ge-
 richtet wurden, und zu Eschen verbrandt. Sol-
 ches geschah an vielen Orten im Elsas und war
 von niemandt zuvor gesehen worden. Dann über die
 vorgemelte zu Colmar und 6 zu Hattstatt, sind noch
 andere viel als zu Ammersweyer, Thürkheim,



Ensfheim, Herrlisheim, Sulzbach, Reichenweyer,
 Sigolsheim, Winzenheim, Markkirch, im selben Thal
 und vielen Orten eine schreckliche Anzahl verbrannt
 worden. Welche nichts sonderlich böß begangen,
 denen hatt man das Landt verboten. „

Ein noch umständlicheres Verzeichniß von größ-
 tentheils oberelsässischen Hexen-Executionen ist dieses:

1570. den 22 Herbstm. hat man zu Schlettstatt
 4 böße Weiber verbrannt, die so gottlos waren,
 daß sie sich dem Satan ergaben und viel sol-
 cher Listen kunnten, daß Wunder ist zu sagen.
1571. Donnerstag nach Margrethen wurden zu
 Hattstatt 6 verbrannt, unter denen war
 eine Mutter und ihre Tochter, ledig, ohn-
 gefahr 18 Jahr alt, und hat mit dem T. .
 Buolschafft getrieben, darzu sie ihre Mutter
 bracht: mit dem sie selbst Buolschafft getrieben,
 den hat sie ihrer Tochter zum Mann geben.
 Ihre Uebelthaten sind sonderlich verzeichnet.
- — den 23 Nov. zu Herrlisheim 5.
- — den 4 Dec. zu Ammersweyer 3.
- — den 12 ejuld. zu Colmar 1, welche in dem
 Hexenthurn gestorben.
1572. Auf Mittwoch nach dem XX Tag in
 Thürkheim 3.
- — Auf Mittwoch vor Pauli Bekehrung zu
 Sigolsheim 1.



- — Donnerstag hernach in Winzenheim 1.
welche im Gefängniß gestorben.
- — den 15 Febr. zu Colmar 4.
- — den 16 dito zu Ammerweyer 2.
- — den 28 dito zu Colmar 1.
- — den 15 März zu Türckheim 2.
- — Im April zu Sulzbach 4.
- — den 10 May zu Winzenheim 1.
- — den 15 dito zu Colmar 3.
- — den 27 Jun. zu Colmar 3.
- — den 16 Jul. zu Colmar 1.
- — den 30 dito zu Türckheim 3. u. s. w.

* * *

Daß Unwissenheit und Vorurtheil, diese zween schreckliche Feinde des menschlichen Verstandes, ihre Macht noch nicht an allen Orten verloren haben, sehet man daraus, daß erst bey Mannsgedenken, auf einer benachbarten, aber ausländischen Univer-
sität, eine Weibsperson, als eine vermeynte Hexe zum Scheiterhaufen verurtheilt worden ist.



Der Elsassische Patriot, eine Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.
Ein und vierzigstes Stück.
Donnerstag, den 24ten October, 1776.

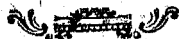
Mit gnädigster Erlaubniß.

A n t w o r t
auf den lezthin eingeschickten Brief. *)

Mein Herr,

Ihre Korrespondenz ist mir so angenehm als mir immer eine seyn könnte. Schade, unendlich schade, daß Ihre dickberührte Leibeskstitution Schuld daran ist, daß ich nicht mehr Briefe von Ihnen erhalte. Ueberwinden Sie doch diese Unbequemlichkeit und schreiben Sie mir öfter. Es ist ein Unglück

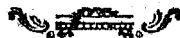
*) Jener Brief bezieht sich auf den, der im zweyten Bie-
teljahr des Patriotens pag. 289 steht.



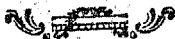
für mich, daß ich nicht in Strassburg wohne. Wie viel Vergnügen würde ich nicht in Ihrer Gesellschaft genießen, und wie viel Mühe würde ich Ihnen nicht dadurch ersparen, die Ihnen meine vierteljährige Korrespondenz nothwendig verursachen muß. Wer weiß, ob ich mich nicht entschliesse, nächstens zu Ihnen zu kommen, und wenigstens vierzehn Tage bey Ihnen zu bleiben. Lassen Sie auf allen Fall Ihre Küche darnach einrichten. Auf guten Wein versehen Sie sich auch. Ich habe den Fehler an mir, zuweilen Verse zu machen,

Und Dichter sollen insgemein
Von Wahrheit, Liebe, Wiß und Wein
Sehr gute Freund' und Kenner seyn.

Ihrer Magd, die Ihnen das Bett nicht weich genug gelegt hat, bin ich von Herzen gram; denn ich stelle mir vor, daß sie ein altes Gerippe zwischen sechzig und siebentzig ist, die Ihnen, einem so guten Freunde von mir — (gewiß, ich kann es Ihr nicht verzeihen —) in einem ganzen Jahr von dreihundert und fünf- und sechzig Tagen nicht einen einzigen Tag ein freundliches Gesicht macht, sondern mit einer ewigen Frage, von Eigensinn und Herrschaft zusammen gesetzt, Sie zu Ihrem Basallen



macht; im Hause gebietrißlich herum schreyt, schmeißt, poltert, donnert, daß einem die Haare zu Berge stehen — O mein guter Freund, ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich Ihr Schicksal bedaure. — Wenn Sie wenigstens einen ehrlichen Bedienten hätten! Aber auch der muß Ihnen fehlen! — Lassen Sie es gehen. Mit Zanken und Vorwürfen richtet man bey diesen Leuten doch nichts aus. Ich bin glücklicher in diesem Punkte. Ich habe einen alten Bedienten von sechzig Jahren, der seit seinem vierzehenden Jahre von meinem Großvater zum Vater, und vom Vater zu mir in Dienste gekommen, und immer mit der getreuesten Seele von der Welt für mich gesorgt hat. Dieser gute Mann hat mir durch die Familiengeschichtchen, die er mir zu erzählen weiß, schon manche vergnügte Stunde gemacht. Besonders erinnert er sich oft der Freude, die meine liebe Mutter hatte, da sie mich zur Welt brachte. Er weiß noch die Namen aller Pathe'n, die mich aus der Taufe gehoben haben; er kann mir alle Blatten herzählen, die bey dem Laufschnause aufgetragen wurden; er weiß, wie viel Bouteillen einheimischen und fremden Wein aufge-

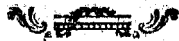


gangen, und wie der vornehmste meiner Vathen, Herr Professor * * * bey der letzten Boueille unter den Tisch gesunken; was das für einen Lärm gegeben, wie man ihn in einer Tragchaise nach Hause gebracht, u. s. w. Von meinen Knabenjahren weiß er noch mehr. Da erzählt er mir, wie ich schon in meinem vierten Jahre immer auf des PAPA Schreibtiisch hinaufgestiegen, und mit der Feder alles übermalt habe; wie ich mich oft mit dem Federmesser in den Finger geschnitten, und wie ich dieser Gefahr ungeachtet mich doch nicht habe abhalten lassen, immer wieder neue Federn zu schneiden und wieder zu schreiben. Ich habe schon dazumal, fügt er immer hinzu, meine Reflexionen gemacht, und oft zu dem PAPA seliger gesagt: „Aus dem jungen Louis wird etwas
 „ werden; er wird sich durch Bücherschreiben Ruhm
 „ erwerben; wenn er einmal eine Chronik schreiben
 „ kann, wie ich droben eine auf der Bettladen lie-
 „ gen habe, dann darf er sich was einbilden.“ Wenn
 mein guter Vater so in der Hitze der Erzählung ist, so vergißt er auch nie, mir zu sagen, wie ich oft des Nachbarn junge Hühner gewürgt, und was für einen Todfeind seine jungen Gänse an mir gehabt



haben. — Ich könnte Ihnen noch mehr dergleichen Hiftörchen von meinem Vathe erzählen, allein, ich fürchte, das lange Lesen möchte Ihre Augen verderben oder Ihnen Kopfsweh verursachen. — Sie haben in Ihrem Briefe meine Frau wieder zum schreiben aufgefordert. Was für eine Wunde reissen Sie mir durch ihr Andenken auf! Sie ist gestorben, die gute Frau! und was das traurigste für mich ist, so bin ich selber an Ihrem Tod schuldig. Das letzte Trauerspiel (*) in dem Patriot, das um seiner langen Dauer willen manchen meiner Leser fast zur Verzweiflung gebracht hat, verhinderte mich, ihre Aufsätze aufzunehmen, ohnerachtet sie mir deswegen immer in den Ohren lag. Meine abschlägige Antworten, die ich ihr geben mußte, machten

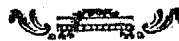
(*) Bey dieser Gelegenheit verspreche ich meinen Lesern, kein theatralisches Stück mehr in unsere Wochenschrift einzurücken. Ich bin überzeugt, daß so wohl der Leser als auch das Stück dabey verlieren muß, wenn eine Handlung nur vey acht zu acht Tagen einen Schritt weiter thun kann. Hingegen kann es wohl geschehen, daß ich zuweilen einzelne Scenen, die charakteristisch sind, und vor sich ein ganzes ausmachen, dafür einzurücken werde, damit diejenigen Leser, die einen Geschmack am Dialog haben, immer noch das Ihrige finden.



ſie anfangs maßleidiq, und bald darauf krank. Sie ſtarb, ehe noch Mariane den Dolchſtoß bekam. Meinen Kummer kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Eine Frau zu verlieren, die ſo ſchöne ſchwarze Augen hatte! Heiße Thränen rollen mir die Wangen herab. Laſſen Sie mich dieſe traurige Vorſtellungen nicht weiter verfolgen. Sie iſt dahin: ſchreiben wird ſie nicht mehr, oder ſie müſte nur Geſpräche im Reich der Todten ſchreiben. Ich habe ihr eine Grabſchrift gemacht: ich war anfangs zweifelhaft, ob ich ihr, weil ſie eine gelehrte Frau war, eine Lateiniſche oder Griechiſche machen ſollte; da ich aber nicht viel Griechiſch kann, ſo ließ ich es bey der Lateiniſchen bewenden. — Für Ihre freundschaftliche Einladung zu einer Weiſſe Knaster danke ich Ihnen auf das verbindlichſte: ich werde gewiß zu Ihnen kommen, nicht um Ihres Knasters, ſondern um Ihrer eigenen Perſon willen. So einen theuren Mann, wie Sie, muß ich näher kennen lernen. Ich wollte lieber das Straßburger-Münſter nicht ſehen, als nicht in Ihre Bekanntschaft kommen. — Leben Sie wohl, und wenn ich nicht ſogleich zu Ihnen reifen könnte, ſo ſchreiben Sie mir bald wieder.

Ich bin, u. c.

Colmar den 22ſten October 1776.



Fortſetzung des Luſtſpiels.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Thoren halb hinters mit einer Krücke in der Hand, und einige Bediente.

Julie mit Verwunderung. Der gnädige Herr, Fräulein!

Von Thoren. Was giebt's? was hats? ums Himmels willen! — Hai! mein Fuß! — Julie, red! — Hai! das leidige Podagra! —

Julie. Nichts, es iſt nichts, gnädiger Herr; nichts von Bedeutung.

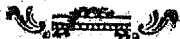
Henriette. Es iſt mir leid, mein liebſter Papa —

Von Thoren. Gutes Märchen, du ſiehſt ja wie eine Leiche aus; was fehlt dir? — Hai! —

Henriette. Ach, liebſter Papa, ſitzen Sie doch, Sie thun ſich Schaden —

Von Thoren. Sag nur, was dir fehlt? — Hai! —

Henriette. Ich war nicht wohl; es iſt aber ſchon vorüber.



Von Thoren. Schick in die Stadt nach dem Arzte, Julie, aber geschwind — Hai! —

Henriette. Ich bin gesund, ängstigen Sie sich nicht —

Von Thoren. Nein, nein — lauft, macht, daß er den Augenblick kommt — Hai! —

Julie zu den Bedienten. Nein, bleibt nur: lassen Sie sich erklären, gnädiger Herr —

Von Thoren. Mag seyn wie es will; zu aller Fürsorge laßt den Arzt kommen — geschwind — Hai! —

Julie (die die Bediente fortstößt) So geht denn einmal fort! (Bediente ab.)

Henriette. Liebster Papa, ich bitte tausendmal um Vergebung —

Von Thoren. Wo sehest du denn, mein Kind? ist's besser? — Hai! —

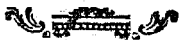
Julie. Ein Brief, gnädiger Herr! ist an alle dem Unheil Schuld.

Von Thoren. Was für ein Brief?

Henriette. Warum schwiegst du doch nicht, Julie?

Julie. Ich will ihn lesen, so bald Sie sitzen —

Von Thoren. Lies hurtig, gib her, mach — Hai! —



Julie. Sitzen Sie doch. (Sie führt ihn zu einem Sessel.)

Von Thoren. Sitz zu mir her, gute Henriette; sey zufrieden; wenns nur ein Brief ist, so thuts nichts.

Henriette. Lassen Sie ihn nicht lesen, ich bitte Sie; Sie ersparen sich Verdruß.

Von Thoren. Wer hat dir Verdruß gemacht? der soll's theuer bezahlen, wenn ich ihn finde. Lies, Julie!

Henriette. Nein, Julie — ich bitte Sie, liebster Papa —

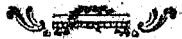
Von Thoren. Lies, lies —

Julie. Sie sehen, gnädiges Fräulein, es ist der Befehl Ihres Herrn Papa — (Henriette schweigt, und wirft sich schwermüthig auf den Sessel zurück; Julie liest: Hochwohlgebohrne . . .)

Von Thoren. Weiter, weiter; und vorher den Rahmen, die Unterschrift — wer hat ihn geschrieben? —

Julie. Der junge Herr von Schönberg.

Von Thoren. Ha! guter, lieber Junge? — und der, Henriette, soll dir etwas unangenehmes gesagt haben? Lies fort —



Julie liest. „Nichts kann dem Schmerzen gleich kommen, der mich in die Nothwendigkeit setzt, Ihnen etwas zu sagen, das mich meiner ganzen Glückseligkeit beraubt. Es ist nicht meine Schuld, daß ich es thun muß; es ist Verhängniß, es ist Strafe des Himmels. Ein Zufall, der mich Ihrer, mein theuerstes Fräulein, unwürdig gemacht hat . . .

Henriette. Julie, ich bitte dich, lies nicht weiter; ich vergehe —

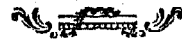
Von Thoren. Laß hören, laß hören, Julie! Er lebt ja noch, und das ist genug —

Julie. „Unwürdig gemacht hat, zwingt mir den traurigen Entschluß ab, Ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen.

Von Thoren. Was? ein ewiges Lebewohl? und warum denn? warum? lies doch . . .

Julie. „Der Himmel mache Sie doch durch einen andern Freund glücklich, der so viel Liebe, so viel Zärtlichkeit für Sie hat, als ich. Wächten Sie doch denjenigen, der Ihnen diesen Brief überbringen wird, für diesen Freund erkennen! . . .

Von Thoren. Schon genug, ich muß den Mann auffuchen; er muß mir das Räthsel erklären. (Er ruft)



Heinrich! — was wirds auch sehn? — er hat vielleicht einem andern Schwindelkopf den Degen durch die Brust gestossen und ist entlaufen — Henriette, sey du ruhig — du sollst deinen Mann wieder bekommen —

Julie. Aber bedenken Sie, Ihr Podagra — bleiben Sie doch; der Bediente kann den Herrn Hauptmann auffuchen.

Von Thoren. Laß mich machen; Heinrich, deinen Arm; Julie, bleib bey meiner Henriette.

Neunter Auftritt.

Henriette und Julie.

Julie. Gnädiges Fräulein! —

Henriette (bleibt in Gedanken vertieft, auf Ihrem Stuhl sitzend, den Kopf auf die Hand gestützt.)

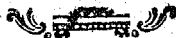
Julie. Gnädiges Fräulein! —

Henriette (gleichsam aus einem tiefen Schlaf erwachend) was ist's? — was willst? —

Julie. Sie aufheitern, gnädiges Fräulein!

Henriette. Laß mich —

Julie. Ihr Kummer ist vergeblich — ich will darauf wetten — Sie wissen ja noch nichts — ein



Vielleicht, das noch keinen Namen hat, macht Ihnen Gram — warten Sie doch, bis der Herr Hauptmann kommt —

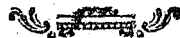
Henriette. Ich will gar nichts mehr wissen, nichts mehr hören — ich fürchte mich vor der Aufklärung dieses Geheimnisses — o Gott! wie viel Glück, wie viel Freude auf einmal dahin! —

Julie. Ich sehe noch gar nichts verloren.

Henriette. Alles ist verloren, alles! — Wenn ich doch weinen könnte, meinem gedrängten Herzen Lust zu schaffen! — O Julie!

Julie. Ich bitte Sie, Fräulein; quälen Sie sich doch nicht; Ihr Herr Papa wird Ihnen gewis eine angenehme Nachricht bringen; ich höre schon jemand kommen.

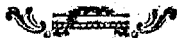
(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschrei- bung des Elsasses.

Die Marggrafschaft und das Amt Bollweiler,

liegt zwischen Ensisheim und Sulz, ist eine alte Baronie, welche vor Zeiten ihre eigenen davon benannten Herren gehabt hat, die 1616 mit dem Freyherrn Rudolf ausgestorben sind, durch dessen Erbtochter Margaretha die Freyherrschafft an denselben Gemahl, den Grafen Johann Ernst Fugger gekommen. König Ludwig XIV nahm sie diesen Herren und gab sie 1649 dem General-Major Reinhold von Rosen, dessen Erbtochter Maria Sophia sie 1660 ihrem Gemahl, dem nachherigen Marschall von Frankreich, Conrad von Rosen zubrachte, welcher die Grafen von Fugger für ihre Ansprüche an die Baronie Bollweiler und Masmünster 1680 mit 113,000 Liv. abfand, welches der König genehmigte. Ludwig XV erhob die Baronie Bollweiler 1739 in einem Marquisat oder Marggrafschaft.



Sie enthält: Bollweiler, ein großes Dorf, welches ehemals ein Städtgen gewesen und ein herrschaftliches Schloß hat. Die übrigen Dörfer sind Feldkirch, Bulbersheim, ehedem Wulfersheim, so ursprünglich ein württembergisches, den Rappoltssteinern übergebenes Lehn ist, von denen es die Baronon von Bollweiler als ein Unterlehn angenommen haben. Zween Theile von Ungersheim; davon der andere Drittel der Stadt Ensisheim gehöret. Regisheim oder Rezen. Heimsbrunn und Flachsland, welche zwey allein im Sundgau liegen.

1 Die Herrschaft Landspurg

hat ungefähr zwey Meilen im Umfange und ist an allen Gattungen von Erdgewächsen, besonders an vortheilichen Weinen fruchtbar. Sie begreift vier Städte und fünf Dörfer, die jenen an Größe nicht viel nachgeben. Den Namen hat sie von dem

Bergschlosse Landspurg oder Zohlandspurg, sonstien auch Hohenlandsberg, welches wegen seiner Festigkeit, Größe und vortheilhaften Lage, alle andere elsassische Schlosßer übertroffen hat. Es war mit einer außerordentlich, wenigstens 10

Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Zwey und vierzigstes Stück.

Donnerstag, den 31ten October, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

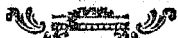
Fortsetzung des Lustspiels.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Schönberg.

Von Schönberg. Vergeben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Sie unangemeldet überrasche. . .

Henriette. Sie könnten nie mehr willkommen seyn als gerade in diesem Augenblick. Mein Vater ist selbst gegangen Sie aufzusuchen, oder hat nach Ihnen geschickt; desto besser, daß sie nun hier sind. — Seyn Sie nun offenerziger, Herr Hauptmann — Sagen Sie mir aufrichtig, was meinen



Schönberg für ein Unglück betroffen hat, sagen Sie mir, wo er ist, wo er lebt, was er macht?

Von Schönberg. Gnädiges Fräulein —

Henriette. Spannen Sie mein Herz nicht länger auf die Folter, ich bitte Sie — Er hat Sie erwählt, mir den empfindlichsten Stos zu geben; geben Sie mir ihn also nicht zur Hälfte: wer alles befürchtet, kann ohne Gefahr das Ärgste anhören.

Von Schönberg, (äußerst verlegen) Verzeihen Sie mir, gnädiges Fräulein — ich darf nicht —

Julie. O pfui doch, Herr Hauptmann; schämen Sie sich, gegen ein Frauenzimmer so unerbittlich zu seyn!

Henriette. O! Sie sind grausam, mein Herr!

Von Schönberg. Ich habe meinem Freunde mein Wort gegeben, zu schweigen.

Henriette. Und mich zu peinigen?

Von Schönberg. Ich leide unendlich, Fräulein, unendlich, daß ich in diesem Punkte nicht gefällig gegen Sie seyn kann —

Julie. Gnädiges Fräulein, weinen sie einmal ein bißchen, und der Herr Hauptmann wird sich geben. Wenn wir Mädchen nicht weinen, so richten wir nichts bey diesen wilden Männern aus. Aber warten Sie, Herr Hauptmann, warten Sie! daß Sie uns so weit treiben!



Henriette. Ich will nichts mehr — genug, ich bin unglücklich — ich bin verschmäht, verachtet —

Von Schönberg. Das sind Sie nicht, gewis nicht, Fräulein!

Henriette. Nicht? — meinen Sie nicht? —

Von Schönberg. Verschmäht, verachtet? ein Fräulein, wie Sie?

Henriette. Keine Schmeicheley, Herr Hauptmann! Mitleiden lieber, wenn Sie wissen, was Zärtlichkeit, was wahre Liebe ist.

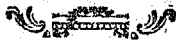
Von Schönberg. Ob ich das weiß! — Gott! warum hast du mir nicht ein unempfindsameres Herz gegeben? —

Julie. Sie — Sie wollen empfindsam seyn, Herr Hauptmann, und sind so ungefällig gegen das gnädige Fräulein?

Von Schönberg. Was kann ich, was darf ich thun? — Doch, ein einziges Mittel, Fräulein —

Henriette. Und welches?

Von Schönberg. Schreiben Sie an meinen Freund, entdecken Sie ihm Ihr ganzes Herz, fordern Sie das seinige auf; ich bin gewis, daß er Ihnen die Ursache seines Unglücks nicht verschweigen wird. Ich weiß allein, wo er sich aufhält; ich will ihm das Schreiben selbst überbringen; zählen Sie dabey auf meine ganze Ergebenheit.



Henriette. Ihn schreiben? — ihn bitten? —
 Nun denn! es sey! Eine Frage ist ja jedermann er-
 laubt; die Frage: warum? — Ich will ihm schrei-
 ben. — Sie vergeben, mein Herr Hauptmann,
 daß ich Sie so lang allein lasse.

Eilfter Auftritt.

Von Schönberg, Julie.

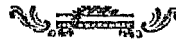
Schönberg, nimmt sein Portrait wahr; betrachtet
 es mit Rührung; es kommen ihm Thränen in die Au-
 gen, die er vergebens zu verbergen sucht)

Julie. O Sie weinen, Herr Hauptmann; ge-
 wiß müssen Sie uns was schreckliches verschwiegen
 haben?

Schönberg. Nicht deswegen, meine Liebe; eine
 ganz andere, ganz kindische Betrachtung in die Zu-
 kunft, hat mir diese Zähre abgenöthiget — Ich be-
 trachtete da meinen Freund so in seiner vollen
 Blüthe — und da fiel mir ein — guter Schönberg,
 du bist Soldat — Eine einzige Wunde kann dich
 verunstalten — deinen wohlgebauteu Leib verstüm-
 meln —

Julie. O pfui! Ein verstümmelter Mann. —

Schönberg. Den könnte Sie nicht lieben?



Julie. O mein Tage nicht! — wer wollte einen
 Mann lieben können, der ein Aug, einen Theil der
 Nase, einen Arm, ein Bein verloren hätte?

Schönberg. Sie nicht, das sehe ich wohl —
 aber würden deswegen alle Frauenzimmer diesen
 Unglücklichen verlassen? Zum Beispiel, Ihr gnädi-
 ges Fräulein, würde die wohl deswegen ihren Herrn
 von Schönberg weniger lieben — gar nicht mehr
 lieben

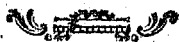
Julie. O gewiß — dafür stehe ich Ihnen.

Schönberg, (äusserst betreten.) Nicht? und
 worauf gründet Sie ihre Vermuthung.

Julie, (lachend) Ha! ha! ha! worauf? — auf
 unsere Natur; auf unsere allgemeine weibliche Den-
 kungsart, auf unsern guten Geschmack —

Schönberg. Es gibt doch keine allgemeinen Re-
 geln hierin. Wenige Frauenzimmer, es ist wahr,
 wenige giebt es, die von den herrschenden Vorur-
 theilen befreuet sind, den Mann nach seiner äusser-
 lichen Schönheit schön zu finden — das ist leider
 nur zu gewiß.





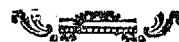
Zwölfter und letzter Austritt.

Die Vorigen, Schönberg; bald darauf Von Thoren und Graf Karl, die die beiden Verliebten belauschen, oft leise miteinander reden, und sich ein lustiges Vorhaben, jene zu necken, mitzutheilen scheinen.

Zenriette, (mit dem Brief in der Hand) Hier mein Herr Hauptmann, haben Sie den Brief. Mein Schicksal und meine Ruhe sind nun in Ihrer Hand. O! wenn ich nach dem Zutrauen, das ich auf Ihre thätige Freundschaft habe, urtheilen dürfte, so kann ich mir den glücklichsten Erfolg versprechen. —

Schönberg. Das dürfen Sie, mein Fräulein...

Zenriette. Mein Herz ist um vieles leichter, seit dem ich seine ganze Lage meinem Schönberg habe entdecken können — Ihnen, mein Herr Hauptmann habe ich dafür zu danken; nehmen Sie einzuweilen meine zärtlichste Freundschaft dafür an — Ich weiß, daß ich sie an keinen würdigern Mann, als an Sie, hätte verschenken können — Doch mein unbegränktes Vertrauen muß Sie mehr als meine Worte überzeugen. — Vielleicht nennen Sie es eine Schwachheit an mir, daß ich die Sprache der Zärtlichkeit zu unverholen geredt habe — aber



halten Sie es meiner vielleicht allzu empfindsamen Seele zu gut —

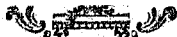
Schönberg. Mein Fräulein, Sie fordern Nachsicht — indem Sie meine ganze Hochachtung und Bewunderung verdienen. Welcher Sterbliche würde sich nicht wünschen, ein ähnliches Herz zu besitzen? — O wäre ich bey meiner ersten Liebe so glücklich gewesen; ich würde iht nicht der bedauernwürdigste Liebhaber seyn —

Zenriette. Sie sind unglücklich — unglücklich durch die Liebe — O ein neuer Beweggrund, daß ich Sie schätze, daß Sie mein Freund seyn müssen —

Schönberg. Ich werde mich dieses Namens würdig zu machen suchen. Es ist wohl wahr, nichts knüpft das Band der Freundschaft stärker, als die Gleichheit im Leiden; und so klein auch der Trost an sich seyn mag, den ein Unglücklicher dem andern einzusüßsen suchet, so ist er doch der erquickendste.

Zenriette. Das finde ich an mir selbst! An Ihnen habe ich nun meinen Tröster gefunden, nachdem ich Ihnen meine Qual unverstellt entdeckt habe — Folgen Sie meinem Beispiel — vielleicht finden Sie darinn auch einige Erleichterung für Ihren Kummer —

Schönberg. Das will ich, mein Fräulein, da Sie mirs erlauben — ob ich Ihnen schon wenig angenehmes erzählen werde —



Zenriette. Julie, laß uns. (Julie ab.)
 Schönberg. Sie sehen, daß meine Figur wenig dazu gemacht ist, Ihrem Geschlechte zu gefallen —

Zenriette. Nun wohl; nichts weibliches, nichts glänzendes von aussen — Aber eine Seele die empfindet — die jätlich ist —

Schönberg. Nicht jedes Frauenzimmer urtheilet so vortheilhaft für mich. — Meine Geliebte kannte mich mit allen äusserlichen Schönheiten, und auch mein Herz. So lang ich jene hatte, war ich glücklich — Seit dem aber die grausamste aller Krankheiten, mein Gesicht zu einer Schrecklarve verunstaltet hat, seitdem bin ich unglücklich — verlassen —

Zenriette. Wie? Ihre Geliebte sollte bloß wegen Ihrem Unglück Ihnen untreu geworden seyn —

Schönberg. So wie ich alle Ursache zu vermuthen habe. — Sie wußte nichts von meinem Schicksal; ich war zwey Jahre bey meinem Regiment; ein Zufall veränderte meine Gestalt, meine blühende Gesichtsfarbe; ich kam zu ihr und erfuhr, was ich nur zu sehr befürchtete, sie erkannte mich nicht mehr — oder besser — sie that, als ob sie mich nicht kannte — Behmuth und Zorn übernahm mich — ich verließ sie, und seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen —

Zenriette. Ich bedaure Sie, mein Herr; aber, um aufrichtig zu seyn, ich bin auch böse über Sie —



Sie haben ihr gewis Unrecht gethan — warum geben Sie sich nicht zu erkennen? —

Schönberg. Ha! mein Fräulein, einer Demüthigung mich auszusetzen, die so kränkend für mich gewesen wäre?

Zenriette. Die Sie aber iht nur für möglich nehmen können. Ich würde meinem Schönberg — verzeihen Sie mir, wenn dieser Gedank Sie belebigen sollte — sehr wenig Dank wissen, wenn er in einem ähnlichen Falle so wenig Zutrauen zu meinem Herzen blicken ließ.

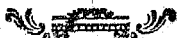
Schönberg. O Fräulein, Ihr Herz kann Sie betrügen. Wir können zwar von den innerlichen Vorzügen des geliebten Gegenstandes gerührt, eingenommen werden, ohne zu wissen, daß wir diese Entzückung zuerst dem sinnlichen Reize der Schönheit zu verdanken haben. Nehmen Sie diese hinweg, und unser Herz wird kalt.

Zenriette. Oft, sehr oft kann diese Anmerkung wahr seyn — nur erlauben Sie, daß ich mich selber in die Ausnahme setze.

Schönberg. Wie? Ihr Schönberg dürfte sich in meinem Falle Ihnen ungescheut entdecken?

Zenriette. Ich sage Ihnen, wenn er es nicht thäte, so würde ich ihn nur um dieser Ursache willen hassen können.

Schönberg. Er dürfte? Ihr Schönberg dürfte?



Henriette. Ich schwöre Ihnen, ich würde ihm
mein Lebetage

Schönberg. Schwören Sie nicht; hier liegt er
zu Ihren Füßen.

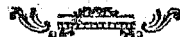
(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Eine andere Antwort *)

Auf jenes Gedicht von einem unbekanntem Frauen-
zimmer, über die Unbeständigkeit der Män-
ner, das in dem ersten Stück des dritten Bier-
telljahrs eingerückt ist.

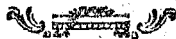
Ist möglich, Schöne, daß du klagtest:
Der Himmel giebt mir keinen Freund!
Doch nein, du scherztest, wie es scheint;
Zum wenigsten seit du es sagtest,
Und in so schönen Versen klagtest,
Ist jeder, der sie liest, dein Freund.

*) Diese Verse sind von einem meiner Freunde, der
mich heftig schalt, daß ich eine so harte Antwort auf
jenes Gedicht machte. Ich zweifle gar nicht, daß die
feinige mehr gefallen wird, ob ich schon die meinige —
Verzeihen Sie mir, meine unbekante Freundin — aus
gewissen Gründen, die hier anzuführen der Raum nicht
zuläßt, deswegen nicht zurücknehme.



Patriotische Zandlung eines Mühlbauers.

Nachdem Modenheim, welches die Stadt Mühl-
hausen 1437 samt dem Warrdorf Mzach von den
würtembergischen Grafen Ulrich und Ludwig erkaufte,
verbrannt, und nach dem Jahre 1524 das Bann-
gehen unterlassen worden, ist nach und nach das
im Modenheimer, Banne gelegene Feld zu einem
Walde oder Haart erwachsen, welches endlich
Oestreich angesprochen. Nach vielen vergeblichen
Vergleichen, hat endlich ein mühlhausischer erfahre-
ner junger Mann eine List erdacht. Er hieß Jacob
Ziegler, Bürgermeisters Peter Zieglers Sohn,
(dessen Ehrengeschlecht noch wirklich blühet.) Dieser
machte mit dem Kühhirten zu Nixheim ein Verständ-
niß, veränderte seine Kleider, und dinge sich zu
ihm als Knecht. Beym Ausfahren, suchte, säu-
berte und zeichnete er die Modenheimer-Bannsteine,
so daß als den 3ten Weinmonat 1586 die östreichi-
schen Abgeordnete mit ihren Schiedsrichtern, nebst
den Herren von Mühlhausen ankamen, konnte man
die würtembergischen Hirschhörner ganz deutlich er-
kennen, zum grossen Erstaunen und Verwunderung
des Gegentheils. Die Oestreicher beharrten doch bey
ihrer Meinung, und behaupteten, der Hochforst sey
des Landesfürsten Lustgarten. Nachher zerstückten
sie die würtembergischen Wappen.



Fortsetzung

der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Zur Herrschaft Landspurg gehört :

Winzenheim, ein sehr ansehnlicher mit einer Mauer und Thoren versehener Flecken am Fusse des Berges, worauf die Ueberbleibsel des letztgedachten Schlosses liegen. Er enthält über 150 Feuerstellen, nebst einer ziemlichen Anzahl Juden, welche hieselbst eine Synagoge haben. Der geringste Theil der Einwohner gehört zur Herrschaft Landspurg, der größere siehet der Reichsvogtey Kayserksberg zu. Das im Flecken gelegene Schloß Dornenburg oder Thurnburg, gab vormals der Linkischen und Kelskingischen, so wie jetzt ihren Erben den Kiebsatteln den Zunamen. Der hiesige Dinghof gehört dem Stifte Remiremont. Vor Winzenheim, rechter Hand an der Landstrasse gegen Münster zu, liegt die Wallfahrts-Kapelle Maria-Hülfe.

Von der ehemaligen Reichs- und nunmehrigen königl. Stadt Thüringheim, jenseits der Fecht, ein Drittel.

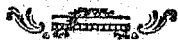


Von Nieder-Morschweiler, einem Dorfe über dem Berge jenseits Thüringheim, ein Theil. Die Hälfte gehört der gedachten Reichsvogtey, daher zwey Schultheissen und zweyerley Richter vorhanden, davon acht Reichs- und vier Landspurgische sind.

Jingersheim ein grosser ummauerter Flecken an der Fecht, über welche 1773 eine schöne steinerne Brücke von drey Jocheu erbauet worden. Der hiesige Dinghof siehet St. Diefel zu.

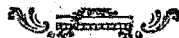
Katzenthal ein Dorf bey welchem vortreflicher Wein wächst, hatte vor Zeiten ein Nonnenkloster, das 1288 nach Ammersweyer und 1311 nach Colmar verlegt worden. Es trägt den Namen der H. Katharina, weil die Nonnen an diesem Tage ihre erste H. Messe zu Ammersweyer gehalten haben. Das oberhalb Katzenthal gelegene Schloß Wetneck war schon 1251 vorhanden und bereits 1502 zerstört.

Ammersweyer, romanisch Mariville, wurde im 14ten Jahrhundert aus den drey Dörfern Ammersweyer, Meyweyer oder Münnenviler, wovon noch die Kirche vorhanden, und Katzenweiler oder Katzenbach, zu einer Stadt gemacht; daher der Ort jetzt noch einer dreysfachen Herrschaft unterworfen ist. Wenn zwö Personen aus zweyerley Herrschaft zusammen heirathen, so kommen die Kinder unter die Botmäßigkeit der Herrschaft der Mutter, welches



man die böse Hand nennet. Die Stadt wird von Bürgermeister und Rath, die sie selbst erwählt, regiert. Die drey Schultheissen werden von den drey Herrschaften, Landsburg, Kappelstein und der Reichsvogtey Kayfersberg bestellt, deren jede ein Stadtkhor in ihrer Gewalt hat. Der Feuerstellen sind über 350.

Kiensheim, vor Alters Consheim, lat. Canonis villa, ein Städtgen in einem weinreichen Thale zwischen Ammersweyer und Kayfersberg. Der Ort soll von den Grafen von Egisheim an ihre Verwandten die Grafen von Pfirt, und von diesen an ihre Erben die Oestreicher gekommen seyn. Es hat erst nach Ammersweyer die Gestalt und Rechte einer Stadt erhalten, und zur Zeit der Baseler-Kirchenversammlung ist es von dem Lehenträger der Herrschaft, Johann, Grafen von Lupfen, mit Mauern und Graben umgeben worden. Dieser hat so, wie die Freyherren von Schwendi, das dasige an der Stadtmauer gelegene Schloß bewohnet. In demselben hat von letzterer Familie, der obengedachte Held Lazarus, den 15 May 1574, auf Befehl Kayfers Maximilian II ein Bedenken gestellet: „ von „ Regierung des H. Röm. Reichs und Freystellung „ der Religion „ so nachher in Druck ausgegangen ist. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts legte der elsässische Intendant Baron von Montclar, eine Baum-

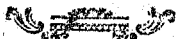


schule für die ganze Provinz hieselbst an. Kayser Friedrich III ertheilte Kiensheim, nebst andern Rechten, so die benachbarten Städte genießen, auch die Freyheit einen Fahrmarkt zu halten. Außer der Pfarrkirche, worin der schwendischen Familie Begräbniß noch zu sehen, und an deren auswendigen Mauer man einen ziemlich beschädigten, aber vortreflich-gemahlt-gewesenen Todentanz gewahr wird, den man für ein Werk des berühmten Holbeins ausgibt (*), findet man auch noch eine den H. H. Felix und Regula geweihte Kapelle, welche von dem Frauenmünster zu Zürich an die Abtey Lützel gekom-

(*) Es ist eine sehr gemeine, aber ganz irrige Meynung, daß der Todentanz zu Basel von dem berühmten Holbein sey gemalet worden; denn es ist gewiß daß derselbe vor dieses Malers Zeiten schon da gewesen. Der Irrthum mag nicht nur daher kommen, weil man in Basel gleichsam gewohnt ist, die Malereyen, so ziemlich gut gerathen waren, dem Holbein zuzuschreiben; sondern auch weil derselbe in der That einen Todentanz gemalet und in Holz geschnitten hat, der aber ganz andere Stellungen der Bilder enthält.

Eben dis, was Hr. Professor Beck von dem Baselschen Todentanze schreibt, kan auch von unserm Kiensheimischen gesagt werden.

Es ist zu muthmassen daß letzterer von dem berühmten Colmarischen Maler Martin Schür gemalet worden, von dessen künstlicher Arbeit, noch Gemälde im dasigen Münster, und in den Fenstern der evangelischen Kirche gesehen werden. Er lebte zu Ende von 1400.



men ist. Die Bilder der S. Maria und des S. Johannes, so 1466 zu Sigolsheim in einer Feuersbrunst unverfehrt geblieben seyn sollen, werden stark beachtet; sogar Kayser Friedrich III kam 1473 mit einem ansehnlichen Gefolge hieher, speiste im Kugelhofe, und hängte seinen mit Gold und Silber gemahlten ungarischen Hut, zum Andenken, in dieser Kapelle auf. Bey der Pfarrkirche sind ehemals das Kloster Alsbach, bis es unter Kayser Rudolf I hinter Kayfersberg verlegt worden ist.

Sigolsheim, lat. Mons Sigoldi, oder Sigwaldi, franz. Savamont, ein grosses Dorf, dessen Einwohner in Reichsleute und Rappoltsteiner Leute, welche letztere den geringsten Theil ausmachen, eingetheilt werden. Jeder Theil stehet unter seinem eigenen Schultheissen, und mit den Kindern hat es die nämliche Bewandtnis wie zu Ammersweyer.

Egelshheim, ein bey Colmar jenseits der Ill gelegenes Dorf, woselbst 1178 eine grosse Schlacht zwischen Graf Cuno von Horburg und Egelolf von Urfeilingen, den Vorfahren der Grafen von Rappoltstein, vorgefallen ist. Den hiesigen Dinghof, Pfarrsitz und Zehenden hat der elsassische Herzog Ericho der Frey Ebersheimmünster geschenkt.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Drey und vierzigstes Stück.

Donnerstag, den 7ten November, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

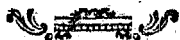
Beschluß des Lustspiels.

Zerrtette. Himmel! Ist's möglich! — Schönberg! — Sie! —

Schönberg. Ja, ich bins. — Ich bin eben dieser Unglückliche, eben dieser alles befürchtende Liebhaber.

Zerrtette. Und der Undankbarste. — O, Schönberg, womit habe ich diese erniedrigende Prüfung an Ihnen verdient? Habe ich mich jemals gegen Sie verstellt? Habe ich Ihnen je Gelegenheit gegeben, an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln?

Schönberg. Nein, nie! — Ich fühle die Sträslichkeit meiner Handlung — nie hätte ich an



der Treue meiner Henriette, nie an ihrer erhabenen Denkungsart zweifeln sollen. Allein um eben dieser Erhabenheit, um der Größe der Zärtlichkeit willen, die mich zu diesem Fehler verleitete — Nachsicht — Vergebung —

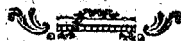
Von Thoren und Graf Karl auf die Scene.

Henriette, (etwas bitter) Wie? Sie fordern Vergebung von einem beschimpften, verlassenem, verachteten Mädchen? — Nein! nein! das muß Ihnen ganz gleichgültig seyn. — Stehen Sie auf, stehen Sie auf — diese Stellung steht Ihnen nicht an.

Schönberg. Nein, zu Ihren Füßen will ich liegen bleiben, bis ich Vergebung erhalte.

Von Thoren, (leise) wie das zärtlich ist! —

Henriette, (wie vorher) O so können Sie so gleich aufstehen. Haben Sie denn Nachsicht nöthig? — wirklich Sie irren sich — was haben Sie gethan? — nichts — nichts erhebliches — weiter nichts, als was jeder andrer Liebhaber auch würde gethan haben, der mich so ganz, wie Sie, zu kennen Gelegenheit gehabt hätte. Sie haben gefunden, daß meine Denkungsart nicht über die gewöhnliche Vorurtheile hinaus reicht — daß ich Sie bloß wegen ihrer ehemaligen guten Gestalt geliebt habe — daß ich Sie nun hassen, verachten, verkennen würde — und deswegen haben Sie mich durch ihre Ueberraschung demüthigen wollen: — Nichts natürlicheres!



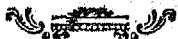
Schönberg. O meine Henriette, wie grausam sind Sie! — Mit jedem Worte, mit jeder Silbe durchschneiden Sie tausendfach mein reuiges Herz. Vergebung — um alles willen; Vergebung, oder ich sterbe zu ihren Füßen. . . .

Henriette, (mit einem gezwungenen bitteren Lachen) Ha! — Ha! — Nur dieß fehlte der ganzen Komödie noch. — Wirklich, mein Herr, Sie haben in ihrer Abwesenheit die Sprache der Leidenschaft und der Ueberzeugung vollkommen wohl erlernt — Nein, nein, sterben sollen Sie nicht — um meinwillen gar nicht — Es wäre zu grausam — Stehen Sie auf, Herr Hauptmann, stehen Sie auf —

Schönberg, (halb wild auffpringend) Auch diesen Schlag noch — aber nun nicht weiter — mich nicht aus aller Fassung gebracht — Willig will ich alle Arten von Strafen ertragen, die Sie mir für mein Vergehen auflegen wollen — aber nur nicht die Strafe der Verspottung. . . .

Henriette, (mit verstellter Zufriedenheit) Ha! mein Herr, fühlen Sie nun was es heiße, verspottet, verachtet, verlassen zu werden. — Fühlen Sie den Streich, den Sie mir so kaltblütig gegeben haben. (zärtlich) Grausamer, war das der Lohn den mein sehnliches Harren, meine Zärtlichkeit verdiente — Nein, nie haben Sie mich geliebt — nie.

Von Thoren, (leise) Bravo, bravo! Sie



rächt sich nicht übel — Nun bald an uns, Herr Graf —

Schönberg, (aufs neue zu Fusse fallend) Liebste Henriette, Gnade — haben Sie Mitleiden mit meiner Qual — lassen Sie eine wahre Reue Genugthuung seyn —

Henriette. Wie darf ich Ihnen glauben, da Sie meinen Schwüren, meiner Rechtschaffenheit nicht geglaubet haben?

Schönberg. Lassen Sie sich, meine Liebe — meine zu hoffende Glückseligkeit — das Heiligste, das ich anrufen kann, dafür zum Bürgen dienen —

Henriette. Unbedeutende Bürgschaft! Schönberg, stehen Sie auf!

Schönberg. Nur einen einzigen gütigen Blick, nur das kleinste Zeichen der alten Freundschaft zu vor —

Henriette, (zärtlich) Schönberg, würden Sie denn redlicher — würden Sie gerechter gegen mich seyn?

Schönberg. Ob ich es seyn werde? — Gewis, gewis — Nur einmal konnte ich es nicht seyn — Vollenden Sie ihr Werk, liebste Henriette, vollenden Sie's — machen Sie mich zum glücklichsten unter den Menschen —

Henriette. Kann ich das? — Schönberg? — O so seyen Sie es — (sie fallen sich in die Arme)



Schönberg. Göttliche Henriette! —

Henriette. Loser — nie hätte ich Ihnen vergeben sollen — wie Sie mich gequält haben! —

Schönberg. Unschuldiger Weise, ohne es zu wollen — O daß ich Ihnen die Erinnerung davon mit diesem Kusse rauben könnte —

Henriette. Und dieser Ihnen allen Argwohn —

Von Thoren, (leise) Nun an uns, Herr Graf — Ihre Rolle gut gespielt, und denn soll's was lustiges geben —

Graf Karl. Sorgen Sie nicht; an mir soll's nicht fehlen.

Henriette. Wie viel reine, wohnenreiche Freude findet man in der Wiederveröhnung?

Schönberg. Und in dem Bewußt seyn, ein Herz von allen Vorurtheilen frey zu besitzen — es blos durch Liebe und Sympathie zu besitzen —

Von Thoren, (zwischen beide eintretend, Graf Karl noch im Verborgenen) Ey, Herr Hauptmann, nicht so vertraut — keine Mäulchen — das verbit ich mir. —

Henriette. Liebster Papa — es ist mein Schönberg —

Von Thoren. Dein Schönberg — der Herr Hauptmann hier? — Ein Officier von eben dem Regiment willst du sagen — der dir Nachricht von ihm, der dir den schönen Brief gebracht hat —



Schönberg. Erlauben Sie, Herr Baron, ich bin es leider selbst — Sie finden unter dieser Ihnen so fremd scheinenden, vernarbten Figur den alten Schönberg wieder

Von Thoren. Ey, ums Himmels willen! wie Sie da aussehen — ganz unerkennbar — die grausame Krankheit! — Aber wie kommen Sie hieher — Sie haben ja erst meiner Henriette geschrieben, als ob Sie nach den unbekanntem Südländern hinziehen wollten.

Schönberg, (betreten) Gnädiger Herr

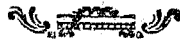
Von Thoren. Und denn ihr den Kauf so grade zu aufzusagen — (mit verstelltem Zorn) Bey meiner Seele, Herr, das gehet nicht so an.

Henriette. Liebster Papa, es war nur ein kleiner Scherz — es ist wieder alles gut —

Von Thoren. Was alles gut? — wer sagt dir das? — Ein schöner Spass, bey meinem Leben, einem alten Edelmann seine Tochter so grade zurück zu geben; der ganzen Familie zu spotten — Himmel und Hölle, ist das je erhört worden — Nein, nein, das gehet nicht so an, das muß geandert werden. —

Schönberg. Sie sind in einem Irrthum, gnädiger Herr

Henriette. Lassen Sie sich's doch erklären. . . .



Von Thoren. Erklären! — was brauchts Erklärung — es ist bey meinem Leben, nur allzuklar — (er kehrt sich gegen dem Graf, der erst anzukommen scheint) Ey! willkommen Herr Graf — wie so eben recht —

Graf Karl. Unterthäniger Diener, Herr Baron! — Kann ich womit gefällig seyn?

Von Thoren. O ja! wenn Sie nur wollen. Sehen Sie, dieser Herr hier, hat mich auf die empfindlichste Art beleidiget —

Graf Karl. Unmöglich! Mein Kamrad hier? für den stehe ich, als wie für mich selbst.

Von Thoren. Und doch ist's dem also. — Hören Sie nur. — Sein Herr Vater seliger und ich waren die besten Freunde von der Welt

Graf Karl. Ha! ha! noch von den alten Feldzügen — der vierziger Jahren her, nicht wahr? — aber weiter?

Von Thoren. Wichtig — und diese Freundschaft kosteten wir auf unsern Kindern fortgepflanzt zu sehen.

Graf Karl. Ha! ha! und diese wollten sich nun nicht mit einander vertragen — Sie müssen sie zusammen verheurathen.

Von Thoren. Dies war auch unsere Absicht, die wir mit ihrem eigenen Willen nehmen konnten — Morgen sollte die Vermählung vor sich gehen —

Graf Karl. Und nun?



Von Thoren. Und nun sagt mir der Herr hier den Kauf auf.

Zusammen { Henriette. Liebster Herr Vater.
 Schönberg. Gnädiger Herr . . .

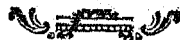
Von Thoren. Und läßt mir meine Tochter — mit alle dem Spektakel, den ich für ihre Vermählung ins geheim habe zurechten lassen, über dem Hals — Ist dies nicht unerhört?

Graf Karl. Schönberg — was Teufels will das heißen? — bist doch sonst immer ein so guterzige, empfindsame Seele gewesen?

Schönberg. Nicht gespottet, Karl! ist ist's zur Unzeit — Höre mich an und hilf mir — alles ist Irrthum — Ein Mißverständnis, das man mich nicht will auflären lassen; man. . . .

Von Thoren, (nimmt den Graf beim Arm, und zieht ihn zu sich) Kommen Sie, lassen Sie ihn reden — alle seine ausgefuchte Worte und Sentenzen, können ihn doch nicht entschuldigen — Rathen Sie mir doch, Herr Graf, was ich machen soll — meine Tochter muß bis Morgen einen Mann haben, es koste auch was es wolle — die Gäste werden ankommen, und die kann ich nicht anführen —

Graf Karl. Wenn es nur an einem Bräutigam fehlen sollte, der wäre noch wohl zu bekommen — Wenn Ihnen, mein englisches Fräulein, und Ihnen, mein Herr Baron, meine Person. . . .



Schönberg, (wild) Weg Ungeheuer, ehe dich mein gerechter Zorn trifft. Niederträchtiger, sind die Pflichten der Freundschaft — Herr Baron, sie sollen und müssen mir Wort halten — Ihre Fräulein Tochter ist durch ihre eigene Wahl, die sie gebilliget haben, die meinige, und so lang diese Brust athmet, dieser Arm sie vertheidigen kann, so lang werde ich es zu behaupten suchen.

Henriette, (zu den Füßen ihres Vaters) Liebster theurer Herr Vater, hören sie mich nur einen Augenblick an — Sie betrügen sich, wir lieben uns so sehr als jemals — mein Schönberg hat mir nie entsagt — Er kommt mit der Hoffnung, sich mit mir auf ewig vereinigen zu können. —

Von Thoren. Oh, warum redet ihr nicht — steh auf Henriette; steh auf — was soll das kindische Niederknien da — wenn es euer wirklicher Ernst ist, so braucht sich ja keiner weitem Umstände mehr — umarmt euch meine Kinder! (Sie fallen in die Arme.)

Henriette. { Liebster Herr Vater.

Schönberg. { Bester Herr Vater.

Julie — (zurück.)

Von Thoren. Was das für ein besonders Mißverständnis war? — Sie sehen Herr Graf, daß wir Ihr gütiges Anerbieten diesmal nicht benutzen können — Schönberg, umarmen Sie ihren Freund. —



Schönberg, (mit Verachtung) meinen Freund —
 Von Thoren. Und ja, sie werden doch keine
 Feindschaft mit ins Brautbett bringen wollen —
 umarmen sie sich; — ha, wie kalt! — Freunde wie
 zuvor — Herr Hauptmann, wir haben sie diesmal
 ein wenig geneckt — aber sie habens verdient — Ein
 Mann von Ehre muß nicht argwöhnisch —
 und es am wenigsten in der Liebe seyn — doch
 nun alles in die Vergessenheit — seyd fröhlich meine
 Kinder! kommt hinunter in den Garten — laßt uns
 den schönen Morgen nicht länger hier verplaudern —

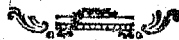
Julie. Wollen Sie meinen Arm gnädiger
 Herr? —

Von Thoren. Es ist wahr — ich habe heut frühe
 einen Anfall von dem leidigen Podagra gehabt —
 was doch die Freude vermag — seitdem Sie mir
 Herr Graf die Sache aufgeklärt haben, bin ich wie-
 der hergestellt, wenigstens für ein paar Tage.

Ende des Lustspiels.

Anekdote.

Ein schlechter Maler, der auf gut Glück in der Welt
 herum zieht, kam lezthin zu mir, und fragte mich,
 ob ich ihm nichts zu arbeiten geben könnte. Die
 Antwort war, nein. Da ich mich ein wenig in



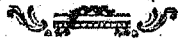
Unterredung mit ihm einließ, so entdeckte er mir zu-
 letzt sein Vorhaben, das er gefaßt hatte, nach Paris
 zu reisen, und dort sein Glück zu versuchen. Ich
 machte ihm einige Vorstellungen über die Schwierig-
 keiten, die sich ihm in den Weg legen würden, und
 ermahnte ihn, da ich wußte, wie wenig er in seiner
 Kunst bewandert war, recht gutmeinend, von seinem
 Vorhaben abzustehen. Allein er ließ sich nicht davon
 abbringen. Ich machte ihm neue Einwürfe; aber
 umsonst. Und gehe es, wie es wolle, sagte er end-
 lich, wenn ich auch mein Glück auf diese Art nicht
 mache, so habe ich doch die Ehre, in Paris
 zu seyn.

Damon an Lalage,
 als er von ihr entfernt war.

Wenn in der stillen Mondennacht
 Mir jedes Sternchen lieblich lacht,
 So lach ich mit und freue mich
 Und denke, Lalage, an dich.

Der klare Bach, o sähst du ihn!
 Da rieselt er so sanft dahin!
 Er fließt, bestrahlt vom Mondenschein,
 Wie deine Seele still und rein.

Zu meiner Linken tönet schon
 Der Abendglocke dumpfer Ton;



Wie schweigt die ruhende Natur!
Wie schläft die ganze stille Flur!

Der Ulmenbaum, noch schwach belaubt,
Wie sinkt es hin, sein mattes Haupt!
Und tausend Gräschen ruhen icht,
Von seinem Schattenkleid beschützt.

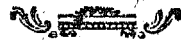
Am runden blauen Himmel irrt
Mein trunken Aug, mein Blick verliert
Sich schwimmend in dem weiten Feld
Der unbegrenzten Sternenvwelt.

Empfindung glüht in meiner Brust,
Mit wem, ach, theil ich meine Lust?
O Salage, wie stark, wie warm
Schlug diese Brust an deinem Arm!

Komm, mein Elysium ist dein,
Sanftlächelnd labet dich es ein;
Du sollst hier meine Göttinn sehn;
Komm, mein Elysium ist dein.

Der kleine Bach ruft: Salage!
Die Sternchen singen: Salage!
O Salage, ach, wärst du hier,
Der Himmel freute sich mit dir!

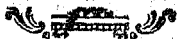
Der kleine Bach besänge dich
Und jedes Sternchen malte sich
In deinem blauen Aug, und ich,
Wie wollustrunknen küßt ich dich!



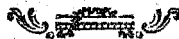
Fortsetzung

der Historisch-geographischen Beschrei- bung des Elsasses.

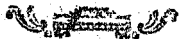
Die Herrschaft Landspurg wurde von Albrecht I Herzog von Oestreich, Bruno Herrn von Rappoltstein 1287 verpfändet, welcher Pfandschaft aber derselbe 1296 wieder entsagte; deswegen sie Leopold, dem dritten Sohne des Albrechts zusiel. Leopold IV mit dem Zunamen der Stolge, wies einem andern Bruno von Rappoltstein, 1300 fl. so er ihm schuldig war, aus den Einkünften der Herrschaft Landspurg 1398 an. Als dieser Leopold ohne Kinder verstorben, wurden seine Länder seinem ältern Bruder Friedrich zu Theil; nachdem aber dieser durch das Rostnitzer Concilium 1415 in die Acht erklärt worden, so scheint diese Herrschaft in fremde Hände gekommen zu seyn; denn Kayser Sigismund bestätigte 1435 Johann, Grafen von Lupfen, in dem Besitze derselben. Bald darauf gelangte sie wieder an das Haus Oestreich, doch so daß die Grafen von Lupfen sie als



ein östreichisches Lehen behielten und inne hatten. Graf Sigismund erlangte die völlige Belehnung von Kayser Karl V 1521. Ihm folgte sein Onkel Graf Georg mit fünf Brüdern, welche Ferdinand I, 1529 belehnte, doch mit Vorbehalt des Oeffnungsrechtes des Schlosses und der Städte; welches seine Nachfolger 1548 ebenfalls eingehen mußten. Nach dem Tode Graf Joachims, verkauften seine Erben dem mehrgerühmten Lazarus von Schwendi, das Lehn 1563 mit Bewilligung Kayser Ferdinands I, welcher ihm die Erlaubnis ertheilte dasselbe testamentlich zu vermachen. Auch erhielt er die Reichsvogtei Kayfersberg pfandweise für 3200 Pfund. Diese Familie, so aus Schwaben herstammt, nennt sich Freyherrn zu Hohenlandspurg. Lazarus bestimmte seinen einigen Sohn Wilhelm, in seinem 1579 errichteten Testamente unter einer Fidekommiss zum Erben. Dieser brachte es bey Oestreich dahin, daß in Ermanglung seiner männlichen Nachkommen, seine einzige Tochter Helena Eleonora, für lebensdähig erklärt wurde. Diese heurathete zuerst Jacob Ludwig, Grafen von Fürstenberg, und nachher Nicolaus, Freyherrn von Leyen; jener erhielt die



Belehnung der Herrschaft 1613 mit Widerspruch der jüngern schwendischen Linie, welche Lazarus, seinem Sohne, in seinem gedachten Testamente, ohnmittelbar nachgesetzt hatte. Der Stifter dieser Linie war Wilhelm, des Lazarus Bruder, welcher den Alexander und dieser den Maximilian gezeuget. Diesem wurde 1656 die Herrschaft durch einen Schluß von neun Männern, welche König Ludwig XIV hiezu niedergesetzt hatte, Kraft jenes Testamentes zugesprochen und also denen von Leyen entzogen. Doch verlor sie Maximilians Bruders-Entel Franz von Schwendi 1680, weil er außer Frankreich lebte. Hierauf wurde sie dem Baron Montclar, Gouverneur im Elsas, vom Könige geschenkt. Nach dessen Tode gelangten die Allodialgüter zwar wieder an die Leyen; allein die Herrschaft kam 1690 als ein männliches Lehn an Hrn. Montclars Tochtermann, den Marquis von Rebé. Da dieser mit Hinterlassung einer einzigen Tochter nach drey Jahren starb, ist die Herrschaft der Wittve des mehrgedachten Baron von Montclar, Theresia, und ihrer Tochter Maria Josepha von Rebé, so nachher des französischen Marschalls Grafen du Bourg Sohn ge-



heurathet, mit der Bedingung zu Theil geworden, daß der Mutter die Tochter und die von dieser abstammende männliche Erben, die Herrschaft besitzen sollten. Doch kaufte sie König Ludwig XIV 1714 von dieser Rebe um 60,000 Liv. und ertheilte sie der Stadt Colmar, zur Vergütung des ihr abgenommenen St. Peter-Priorats, welches er dem Domkapitel in Strasburg, für den dasigen Bruderhof, den er vorhin in ein Jesuiten-Seminarium verwandelt, überlassen hatte.

Das Wappen der Herrschaft ist ein vierecktes gewecktes Feld, in dessen Mitte der Colmarer Sporn steht.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Der
Elsassische Patriot,
 eine
Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Vier und vierzigstes Stück.

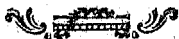
Donnerstag, den 14ten November, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

An meinen Freund * * *

als ich ihm ein Geschenk mit einer Scheere
 machte.

Als Kenner der Oekonomie
 (Du weißt, mein Freund, wie sehr ich sie
 Und ihre weisen Regeln ehre)
 Als Kenner forschte ich, nach welcher Theorie
 Dein Hausystem gebildet wäre,
 Und suchte mit dem Ernst des prüfendsten Gesichts,
 Was nach der besten Klugheitslehre



Bald hier, bald dort zu ändern wäre.
 Ich sah, dir fehlt zum Wohlstand nichts
 Als eine Frau und eine Scheere.
 Die letzte, die ich dir verehere,
 Nimm, Freund, zum Angedenken an,
 Und wenn ich dir zur ersten rathen kann,
 So laß es, wenn auch schon mein Rath zur Unzeit
 käme,
 Und manches schöne Kind vielleicht mirs übel nähme,
 So laß es, Freund, noch wenigstens ein Jahr,
 Wie's bisher mit der Scheere war.

Der Wald. *)

Ihr Wälder, ihr belaubten Gänge,
 Ihr grünen Schatten der Natur,
 Vertrocknet meiner Thränen Menge,
 Entdeckt mir der Weisheit Spur;
 In euch, in eure dunkle Hölen
 Versenk ich mein geschwärtzes Leid;
 Es sehe nicht, um mich zu quälen,
 Des freyen Tages Heiterkeit.

*) Dieses Gedicht ist von Martirch aus eingeschickt worden.

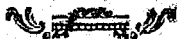


*
* *
* *

O feyerliche, sanfte Stille!
 Wie rührend stark entzücken mich
 Die Einsamkeit, der Wonne Fülle,
 Die süße Ruhe zeigt sich.
 Sie zeigt sich in den schönsten Bildern,
 Die sonst nur das Gefühl entzückt;
 Hier kann man sie dem Auge schildern,
 Wenn es den heil'gen Hain erblickt.



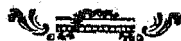
Ja, heilig werden diese Haine,
 Wenn ich zum Preis der höchsten Macht
 Ost eine stille Zähre weine
 In ihrer grünen Frühlingnacht;
 Ich suche mit gestärkten Blicken
 Der Weisheit tiefe Spuren auf,
 Ich forsch' und schicke mit Entzücken
 Ein Lobgesang zu ihr hinauf.



Hier seh' ich, wenn ich betend stehe,
In meine Lebenszeit zurück:
So steht der Wandrer von der Höhe
Ins tiefe Thal mit frohem Blick.
Die Zeit verfloß, des Schöpfers Güte
Belebte mich und gab mir Muth;
Mit unerschrockenem Gemüthe
Erwart' ich, was er künftig thut.



So wie aus dem erstorbnen Baume
Im Frühling Saft und Blüthe quillt;
So wird aus deines Schicksals Schaume
Dir einst ein blühend Glück enthüllt.
Dem Blitze folgen Sonnenstrahlen,
Der Nacht der angenehmste Tag:
Daß diese dir dein Leben malen,
Und zittre nicht für jedem Schlag.

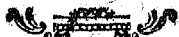


Eingeschickter Brief.

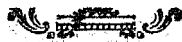
Mein Herr!

Seit Ihrer letzten Antwort *) liege ich krank.
Ich hatte das Unglück, von dem Schlag getroffen
zu werden: der Himmel und ein geschickter Arzt
haben mich dem Tode entrissen, aber ganz hergestellt
bin ich noch nicht. Ich will nicht auf Ihr letztes
Schreiben antworten; denn ich habe Ihnen so viel
von meinen eigenen Angelegenheiten zu schreiben,
daß ich Ihnen bey meinen schwachen Kräften kaum
den dritten Theil von diesen werde mittheilen kön-
nen. Nie habe ich mir vorgestellt, daß ein Mann
in meinen Umständen und von meinem Vermögen,
der keine Kinder hat, auf seinem Krankenbette von
seinen Verwandten so viel Unbequemlichkeiten auszu-
sehen haben würde. In meinen gesunden Tagen
wußte ich kaum, daß ich Anverwandte hatte: zu-
weilen kam der eine oder der andere, nach meinem

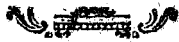
*) Siehe das 41ste Stück des Patrioten.



Wohlsehn sich zu erkundigen, und gleich nach dieser Anfrage mich um die Anlehnung einer Summe Gelds zu bitten. Andere, die etwas Vermögen von sich selbst hatten, ließen es gut seyn, und dachten, der Herr Vetter ist gesund und stark; mit ihm kann's noch lange halten; wenn er einmal auf das Krankenbett kommt, so wollen wir ihm schon unsere Aufwartung machen, und ihm dadurch zu verstehen geben, daß wir auch in sein Testament eingesetzt werden wollen. Seitdem ich von einem Schlag getroffen wurde, ist mein Bette von Freunden und Anverwandten, deren Namen ich zum Theil nicht kenne, unaufhörlich umringt. Wie befindet sich der Herr Vetter? — wie hat der Herr Vetter diese Nacht geschlafen? — Sie liegen ja so unbequem, ich will Ihnen das Kissen besser zu rechte machen — o was das für ein Schrecken für Ihre Familie war! — Auf alle diese und andere tausend Fragen soll ich armer Mann immer antworten! Andere von ihnen liegen meinem Arzte heftig an, ihnen zu sagen, wie lang ichs noch zweiben könnte? — Andere rathen mir auf eine christliche Art, ich solle mein Haus bestehlen, das heißt, ich solle mein Testament machen,



und sie oben an setzen. — Unmöglich, mein Herr, kann ich Ihnen beschreiben, was für unendliche Pein ich von diesem Krankenbesuchen erdulden muß. Der empfindlichste Streich, den ich nun meinen Anverwandten gespielt habe, ist dieser, daß ich wieder gesund worden bin. Seitdem ist es in meiner Hause wieder ruhig und ich kann wieder zu Akthent kommen. Uebrigens habe ich für ein andermal meine Maßregeln genommen: damit ich, wenn meine Zeit einmal kommen sollte, in Ruhe und Frieden zu meinen Vätern gehen kann, so habe ich eine Baase von mir, die mir bisher redlich Haus gehalten hat, zu meiner Universalerbinn gemacht. Sie hat bald 40 Jahre, und hat im Sinne sich nach meinem Tode noch zu verheurathen. Sie hat schon oft von Ihnen, mein Herr, gesprochen, und seitdem Sie in Ihrem letzten Schreiben mir berichtet haben, daß Sie ein Wittwer geworden sind, so hat sie mir aufrichtig gestanden, daß sie eine zärtliche Neigung zu Ihnen empfände, und mich gebeten, ihr meine offenherzige Meinung darüber zu sagen. Die Sache mißfiel mir nicht. Es kommt auf ein gutes Wort an, Herr Autor; was meinen Sie? Meine Baase ist zwar



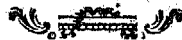
nicht schön; sie hat eine hohe Seite und schießt ein wenig, aber — sie ist reich und meine Erbin. Zwar ist sie auch nicht mehr jung; allein ein Mann, wie Sie, muß auf das nicht sehen — genug, sie hat Geld, und die Schriftsteller sind gemeiniglich nicht die Reichsten. Verstand hat sie, so viel man ins Haus braucht; die witzige und überkluge Weiber habe ich nie leiden können, und wenn meine Baas auch keinen Funken Verstand hätte — genug, ein für allemal, sie hat Geld. — Was haben Sie im Sinne, Herr Tutor? Schreiben Sie mir bald. Ich denke, Sie sind ein kluger Mann, und werden eine solche Parthey nicht ausschlagen. Leben Sie wohl.

Ich bin, zc. zc.

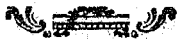
Strasburg, den 7 November 1776.

Beyspiel der Enthalttsamkeit.

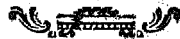
Ritter Bayard, ungeachtet seines edlen und tugendhaften Carakters, ließ sich einmal von den süßen Schmeicheleyen der sinnlichen Wollust einnehmen und faßte den Vorsatz, sich den Forderungen seiner Leidenschaft Preis zu geben. Er gab



seinem Bedienten den Auftrag, ihm eine feile Schönheit aufzukaufen, und sie in seine Hände zu liefern. Der Bediente verlor keine Zeit, dem Befehl seines Herrn nachzukommen. Er fand ein sehr schönes junges Frauenzimmer, die mit ihrer Mutter in dem äussersten Mangel lebte. Diese Mutter war so arm, daß sie oft nichts zu essen hatte. Der Bediente machte seinen Antrag. Elend und Gefühl von Ehre, Mangel und Tugend kämpften in dem mütterlichen Herzen lange miteinander, und noch mehr in dem Herzen der Tochter. Der Entschluß wurde endlich gefaßt, mit dem Bedienten fortzugehen. Ritter Bayard, als er des Abends nach Hause kam, traf dieses gute Mädchen in Thränen schwimmend an. Ihre außerordentliche Schönheit nahm sein ganzes Herz ein. „Warum weinen Sie, mein schönes Kind? — Gott! rief sie, und warf sich zu seinen Füßen, ich weiß nur zu wohl, daß mich meine Mutter in Ihre Gewalt überliefert hat. Ich schwöre Ihnen, daß mein Herz noch rein ist, und daß ich noch nie die Befehle der Tugend übertreten habe. Auch würde ich nie in Ihre Hände gekommen seyn, wenn ich nicht zu diesem Schritte gezwungen worden



wäre. Könnte ich sterben vor Ihnen, und meine Ehre noch mit ins Grab nehmen, so wollte ich mit Vergnügen den Tod einem schaumvollen Leben vorziehen. Meine Mutter hat mich gezwungen, zu Ihnen zu kommen — denn leider! wir haben nichts zu leben. Sie schluchzte, da sie dieses sagte, und Bayard — der edle Bayard, gerührt durch diese Erzählung, nahm sie bey der Hand: Schönes Kind, sagte er zu ihr, ich habe die Tugend noch immer geehrt; seyn Sie guten Muths, die Ihrige soll durch mich nicht entheiligt werden: kommen Sie mit mir. Er brachte sie zu einer seiner Anverwandten. Den andern Tag ließ er die Mutter dieses Frauenzimmers zu sich rufen, und machte ihr die lebhaftesten Vorwürfe über den Entschluß, zu dem sie sich verleiten ließ, ihre Tochter Preis zu geben. Er erfuhr, daß ein junger Mensch von gutem Hause sie zu heurathen suchte. Er beförderte diese Heurath durch seine Freygebigkeit, und gab diesem tugendhaften und schönen Kinde eine Mitgift von 600 Gulden. — Bayard hatte die Tugend eines Frauenzimmers gerettet, und dies war genug Belohnung für ihn!

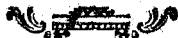


Anekdote von dem würllichen König von Preußen.

Ein aufrührerischer Bürger einer preussischen Provinz lästerte wider Gott, den König und seine Regierung. Die Regierung verdamnte diesen Lästerey zu einer lebenslänglichen Gefängnißstrafe. Als der König dieses Urtheil unterzeichnen sollte, so schrieb er darunter; Gott wird es ihm vergeben, ich vergebe es ihm auch, weil er aber meine Regierung gelästert hat, so soll er, drey Jahre auf die Festung verdammt seyn.

Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Herrschaft Kappoltstein hat vor Alters eigenen davon benannten Herren gehört, die von Egelolf, welcher der erste ist, den man kenne, und der ums Jahr 1178 gelebet hat, abstammen. Ege-



Iosf III war der erste, so sich öffentlich zur evangelischen Lehre bekannte. Der berühmteste unter diesen Dynasten war Eberhard, welchen die Kaiser Matthias und Ferdinand II zu vielen wichtigen Gesandtschaften gebrauchet. Er starb 1637, und hinterließ zween Söhne, welche die letztern von der Familie gewesen sind. Der ältere unter ihnen, Georg Friedrich, lebte bis 1691, und hinterließ eine einzige Tochter, Namens Anna Elisabetha, welche an Christian Ludwig, Grafen von Waldeck, verheurathet wurde. Der jüngere hieß Johann Jacob. Er erbt die ganze Verlassenschaft seines Bruders, und war der einzige, welcher den gräflichen Titel geführt hat. Er starb 1673 ohne Hinterlassung männlicher oder anderer Erben, ausser zweer Töchter, davon die einte, Namens Anna Dorothea, unverheurathet starb; die andere aber Catharina Agatha, mit Christian I Pfalzgrafen zu Birkenfeld vermählet wurde. König Ludwig XIV ertheilte die Reichs- und kaiserliche Lehn der Herrschaft schon 1668 vorläufig an den erstgenannten Pfalzgrafen, und nach des Schwiegervaters Tode, gab er ihm auch die übrigen Lehn und Allodialgüter; die Grafen von Waldeck



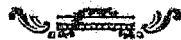
aber wurden von der Erbschaft ausgeschlossen. Weil die Güter dieser Herrschaft größtentheils Lehn von geistlichen Fürsten, insonderheit dem Bischoffe von Basel, sind, so ist der grössere Theil der Unterthanen der Römisch-Katholischen; der kleinere aber den Protestantischen Kirchen zugethan. Die Herrschaft, welche heut zu Tage dem Herzoge von Zweibrücken zuständig ist, führet in ihrem Wappen drey rothe Schildlein oder Absätze wegen Rappoltstein, und drey gekrönte schwarze Rabenköpfe wegen Hohenack, alles im silbernen Felde. Sie begreift acht Aemter.

1. Das Amt Rappoltzweiler bestehet aus den drey verfallenen Bergschlössern Rappoltstein, wovon die ganze Herrschaft den Namen hat. Ein gewisser Vornehmer von Adel, Namens Rappolt, gab im 8ten Jahrhunderte die Benennung, zuerst dem Dorfe, und nachher dem obersten Schlosse, welches Rappoltstein, Rappolti petra, französisch Ribeaupierre, genannt wird. Besser unten liegen noch zwey Schlösser einander gegenüber, so mit dem obersten ein regelmässiges Dreieck ausmachen, und in der Ferne dem Gesichte einen sehr angenehmen Anblick verschaffen. Das oberste hatte beständig

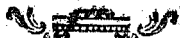


den Rang vor den zwey andern. Es hieß Hohes Rappoltstein. Sein Alter übertrifft alle andern im Elsaß, das Schloß Iffenburg bey Rufach und das im Städtgen Eglshaim ausgenommen. Seiner geschicht schon 1084 Meldung, und im 13ten Jahrhunderte heißet es bereits das alte Castell. 1287 wurde es zweymal vorzüglich belagert, das einemal aus Befehl und in Gegenwart Kayser Rudolfs I, von den Colmarern und Kayserbergern unter ihrem Anführer Baldeck.

Das besser unten zur Rechten liegende Schloß, hieß anfänglich Stein, nachmals Girsperg, dessen Dach 1288 vom Blitze angezündet wurde. Das dritte oder dem erstgedachten, zur Linken gelegene Schloß, wurde die grosse Burg, Niederburg und St. Ulrich genannt, weil dieser Heilige eine Kapelle darin hatte, deren Ueberbleibsel noch gesehen werden. Bis auf den dreßsigjährigen Krieg blieb es unverfehrt, da die zwey andere schon zu Ende des 16ten Jahrhunderts öde gelegen. Jetzt heißt es das untere Schloß. Am Fusse dieses drey Schloßer liegt



Die Stadt Rappoltweiler, Rappolti villa, Ribeauviller, welche im 13ten Jahrhunderte die Gestalt einer Stadt erhalten hat, da sie zuvor nur ein Dorf war. Daß die Römer vor Zeiten auch daherum gewesen, bezeugen die vielfältig-gefundene römische Münzen. Die drey Thore theilen die Stadt in vier Theile, deren jeder vorher ein besonderes Städtgen ausgemacht hatte. Sie hießen: die obere Stadt; das obere Dorf und die zwey untern Städte. Der Ort wurde 1293 von Kayser Adolf belagert, welcher die Häuser und Neben sehr beschädigte. Den Zuwachs der Stadt vergrößerten die eingegangenen benachbarten Dörfer Roggenhausen, Ellenweiler und Altheim, deren Einwohner sich nach und nach in Rappoltweiler niedergelassen haben. Im obern Theile der Stadt liegt ein fürstliches Schloß, welches der vierte und letzte Sitz der Dynasten gewesen, und mit einem sehr schönen Garten geziert ist. In demselben wird in der Hofkirche seit 1563 evangelischer Gottesdienst gehalten. Rappoltweiler ist der Sitz einer fürstlichen Kanzley und Finanzkammer, wie auch vieler adelichen Herrschaften. Die hiesige Judenschaft ist sehr zahlreich. 1337 sind alle



Hier viele derselben, wegen Verdacht der Giftmischerrey in einem Tumulte erschlagen worden. Auffer der dem S. Gregor geweihten Pfarrkirche, befindet sich von den ehemaligen Klöstern, nur noch der Augustiner ihres, welchen die eine halbe Stunde von der Stadt entlegene Wallfahrtskapelle Tusendbach, die schon 1318 vorhanden gewesen, unterworfen ist. Bey dem Spithal ist auch eine kleine Kirche. Der sogenannte Blauelhof, ist ein mit Statuen, Larix- und andern Bäumen gezielter angenehmer Spaziergang vor der Stadt gegen Morgen. An Mariens Geburt versammeln sich alhier alle Muscanten des obern Elsasses und halten den sogenannten Pfeifertag.

Der Stadt gehöret auch das eine Stunde davon auf einem mit Tannenbäumen bewachsenen Berge gelegene Dorf Tannenkirch, so bis zu Anfang des 17ten Jahrhunderts denen von Rathsamhausen zuständig war. Die Sprache der Einwohner dieses Ortes, ist ein Gemengsel oder Mischmasch, aus dem Lothringischen und Deutschen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Der
Elsassische Patriot,
eine
Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.
Fünf und vierzigstes Stück.
Donnerstag, den 21ten November, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

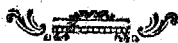
Zur Geschichte der Erziehung. *)

Olimpia. Was hast du, meine Tochter? ich bitte dich, was hast du? Klage, so lange du willst, nur das Schweigen ist mir unausstehlich.

Elmire. Liebe Mama, man giebt sich den Humor nicht selbst.

Olimpia. Wenn's Humor wäre, so wollte ich kein Wort sagen. Wenn dir eine Ratte durch den Kopf läuft, daß du einen Morgen nichts reden magst, oder bey Tische das Maul hängt, sag ich da was drü-

*) Aus dem Singpiel, Erwin und Elmire, gezogen.

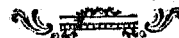


ber? Hat man jemals eine schönere Haushaltung gesehen als unsere, da man einander aus dem Wege geht, wenn man übeln Humors ist? Nein, Liebchen, du sollst nicht lachen, wenn dir's weinerlich ist; aber ich wollte, daß dir's nicht weinerlich wäre. Was ist dir? was fehlt dir? Sag's! rede!

Elmire. Mir? — Nichts, Mama.

Olimpia. Da sey Gott vor, daß du ohne Ursach den Kopf hängst. Nein, ihr ist nichts. Und doch begreif ich nicht — daß ein Mädchen den Kopf hängt, die auf Erlösung paßt, wenn die nicht kommen will, das ist natürlich! daß eine verdrüsslich ist, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen fängt, sehr natürlich. — Ist denn dies dein Fall? du, die du sechs haben kannst für einen, die du eine Mutter hast, die sagt: Nimm, welchen du willst von den sechs, und wenn dir ein siebenter etwa in die Augen sticht, etwa am Herzen liegt; sag mir ihn, nenn mir ihn! Wir wollen sehen, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Thränen in den Augen! bist du krank, willst mir's nicht sagen?

Elmire. Ich bin ja lustig. (Sie lächelt und wischt sich die Augen.)

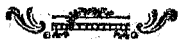


Elmire. Darf ich sagen, Mama, daß Sie ungerecht sind, ein wenig übertreiben, und die gute Seite nicht sehen wollen. Welche Vorzüge giebt uns die gegenwärtige Erziehung, die doch noch lange nicht allgemein ist!

Olimpia. Desto besser! Vorzüge? Ich dünkte, der größte Vorzug in der Welt wäre, glücklich und zufrieden zu seyn. So war unsere Jugend. Wir spielten, sprangen, lärmten, und waren schon ziemlich große Jungfern, da uns noch eine Keiẗel, ein Ballspiel ergötzte, und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Assembly, von Kartenspiel und Geld zu wissen. Wir liefen in unsern Hauskleidern zusammen, und spielten um Nüsse und Stecknadeln, und waren herrlich dabei, und ehe man sich's versah, paß! hatten wir einen Mann.

Elmire. Man kriegt heut zu Tage auch Männer, und ist auch lustig.

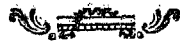
Olimpia. Aber wie? da führen sie ihre Kinder zusammen; sie sitzen im Kreis, wie die Damen; trinken ihren Kaffee aus der Hand, wie die Damen, statt daß man sie sonst an einen Tisch setzte, und es ihnen bequem machte; so müssen sie anständig seyn, wie die



Damen; und auch lange Weile haben, wie die Damen; und sind doch Kinder von innen, und werden durchaus verdorben, weil sie gleich von Anfang ihres Lebens das nicht seyn dürfen, was sie sind.

Elmire. Unterdessen unsere Lebensart verlangt's doch ist. Wenn wir erzogen würden wie vor Alters, was für eine Figur würden wir in der Gesellschaft spielen?

Olimpia. Was für eine Figur, Mädchen? die Figur, die eure Mütter gespielt haben, und deren ihr euch gar nicht zu schämen haben würdet. Glaubst du denn nicht, daß man ein angenehmes Mädchen, eine rechtschaffene Frau werden könne, wenn man die Erlaubnis gehabt hat, ein Kind zu seyn? Dein Vater hat weder Schande an mir in der großen Welt erlebt, noch hatte er sich über mein häuslich Leben zu beklagen. Ich sage dir, die Kinderschuhe treten sich von selbst aus, wenn sie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menschenverstand hat, so kann sie sich in alles fügen. Gewis, die besten, die ich unter unserm Geschlechte habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigsten gewendet hatte.



Olimpia. Das ist eine aparte Art von Lustbarkeit. Unterdessen will ichs so annehmen. (Dressend) Ich weiß wohl, wo dir's steckt.

Elmire (lebhaft). Liebe Mama!

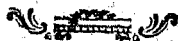
Olimpia (nach einer Pause). An alle dem Mißvergnügen, der üblen Laune unserer Kinder sind wir selber Schuld, ist die neumodische Erziehung Schuld. Ich fühls schon lang!

Elmire. Liebe Mama, daß Sie doch nie die Sorge gereuen möchte, die Sie auf mich verwandt haben!

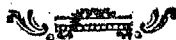
Olimpia. Nicht das, meine Tochter. Ich sagts deinem Vater oft; er wollte nun einmal ein kleines Meerwunder aus dir gemacht haben, du wurdest's und bist nicht glücklicher.

Elmire. Sie schienen doch sonst mit mir zufrieden zu seyn.

Olimpia. Und bin's noch, und hätte gar nichts zu klagen, wenn du nur mit dir selber zufrieden wärest. Wie ich jung war, ich weiß nicht, es war alles ganz anders. Zwar wirft man den Alten vor: sie lobten thöricht das Vergangene, und verachteten das Gegenwärtige, weil sie kein Gefühl dafür haben.



Aber wahr bleibt wahr. Wie ich jung war, man wußte von all den Verfeinerungen nichts, so wenig man von dem Staate was wußte, zu dem man die Kinder ist gewöhnt. Man ließ uns lesen und schreiben lernen, und übrigens hatten wir alle Freyheit und Freuden der ersten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unsere Sitten verderbt hätte. Wir durften wild seyn, und die Mutter fürchtete nicht für unsern Anzug, wir hatten keine Falbalas zu zerreißen, keine Blondes zu verschmutzen, keine Bänder zu verderben; unsere leinene Kleidchen waren bald gewaschen. Keine hagere Deutschfranzösin zog hinter uns her, ließ ihren bösen Humor an uns aus, und präntendirte etwa, wir sollten so steif, so eitel, so albern thun, wie sie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee auf und ab treiben sehen — Nicht anders siehts aus, als wenn ein Kerl auf den Jahrmärkten seine Hunde und Affen mit Keisfröcken und Spontangen mit der Weitsche vor sich her in Ordnung und auf zwey Beinen hält, und es ihnen mit derben Schlägen gesegnet, wenn die Natur wiederkehrt, und sie wieder Lust kriegen, einmal à la man aise auf allen Bierern zu trappeln.



Elmtre. Unsere Kännnisse, unsere Talente!

Olimpia. Das ist eben das verdammte Zeug, das euch entweder nichts hilft, oder euch wol gar unglücklich macht. Wir wußten von all der Firlanzerey nichts; wir tappelten unser Liebchen, unsern Menuet auf dem Klavier, und sangen und tanzten dazu, ist vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen bey ihren Instrumenten, sie werden auf die Geschwindigkeit dressirt, und müssen, statt einfacher Melodien, ein Geklimper treiben, das sie ängstigt und nicht unterhält; und wozu? — Um sich zu produciren, um bewundert zu werden! Vor wem? wo? — Vor Leuten, die's nicht verstehen, oder plaudern, oder nur herzlich passen, bis ihr fertig seyd, um sich auch zu produciren, und auch nicht geachtet, und doch am Ende, aus Gewohnheit oder Spott, beklatscht zu werden.

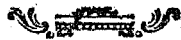
Elmtre. Das ist nie meine Art gewesen. Ich habe immer mehr für mich gelebt, als für andere, und meine Gefühle, meine Ideen, die sich für eine frühzeitige Bildung entwickelten, machten von jeher das Glück meines Lebens.



Olimpia. Und machen ist dein Elend. Was sind alle die edelsten Triebe und Empfindungen, da ihr in einer Welt lebt, wo sie nicht befriediget werden können, wo alles dagegen zu arbeiten scheint? Siebt das nicht Anlage zum tiefsten Missergnügen, Anlag zum ewigen Klagen?

Elmire. Ich beklage mich nicht.

Olimpia. Nicht mit Worten, doch leider mit der That. Was hat ein Mädchen zu wünschen? Jüngliche Freuden zu haben? die erlaub ich dir. Ihre kleine Eitelkeit zu befriedigen? Ich lasse dir's an nichts fehlen. Zu gefallen? Mich deuchte, du gefielst. Freyer zu haben? daran fehlt dir's nicht. Einen gefälligen, rechtschaffenen, wohlhabenden Mann zu bekommen? du darfst nur wählen; und hernach ist es deine Sache, eine brave Frau zu seyn, Kinder zu kriegen, zu erziehen, und deiner Haushaltung vorzustehen; und das gibt sich, dünkt mich, alles von selbst. Also Summa Summarum (sie klopft sie auf die Backen) bist du ein Märchen? Nicht wahr, Elmire?

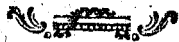


An Herrn * * *

bey einem Schmause, den er an seinem
Nahmenstag gab.

Freund, diesen Morgen sang ich nicht;
Kaffee und Brod gebähren kein Gedicht,
Dies sagen die Poeten alle,
Und, überzeugt aus meinem eignen Falle,
Ich widerspreche nicht.
Erst seit das volle Glas vom rothen Weine blinkt,
Und auf dein Wohl die Schaar der Freunde trinkt,
Steigt aus dem Heiligthum der Musen,
Der Dichtkunst Feyeren, in meinem warmen Busen.
Mit offner Brust und mit entzückten Blicken
Umarmen deine Freunde dich,
Und Mädchenhände selbst beschäftigen zärtlich sich,
Mit Sträußen, Freund, dich zu beglücken.
Die Wünsche machen nicht beglückt,
Ich schicke sie ins Reich der Träume,
Und gebe, wie es sich für deutsche Dichter schickt,
Nichts als mein Herz und meine Reime.





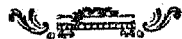
In Madame * * *

als sie ein Singstück von mir begehrte.

Du fodertest von meinen Proben
Ein Singstück, nimm dieses hin;
Ich weiß gewis, man wird es loben,
Den Autor nicht, die Sängerin.

Beispiel kindlicher Liebe.

Die Japonnesischen Jahrbücher liefern uns dieses ausserordentliche Beispiel kindlicher Liebe. Eine Frau wurde daselbst zur Wittwe, und lebte blos von der Handarbeit ihrer drey noch jungen Söhne. Nichts desto weniger aber war doch der Verdienst derselben zu ihrem nothwendigsten Unterhalte nicht hinreichend. Der Anblick einer nothleidenden Mutter, welche sie ausserordentlich liebten, stösste ihnen eines Tages den seltsamsten Anschlag ein. Man hatte seit kurzem verkündigt, daß derjenige welcher den Urheber eines gewissen Diebstahls entdecken könnte, eine

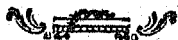


Fortsetzung

der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Das Amt Gemar begreift

Gemar, ein Städtgen an der Landstrasse zwischen Colmar und Schlettstadt, mit einem von Kayser Rudolf I erbaueten und nunmehr verfallenen Schlosse, Molkenburg genannt. Es hat diesem Kayser, als ein hölzernes Blockhaus, gedienet, Anselmen von Rappoltstein, als einen Friedensförderer 1287 darauf anzugreifen. Als vier Jahre hernach Friede worden, ließ es Hermann von Rappoltstein erst recht besetzen; Kayser Adolf von Nassau aber durch einen Herrn von Berckheim, durch grosse steinwerfende Maschinen wieder zerstören. Nachdem es aufs neue hergestellt war, wurde es durch eine Feuerbrunst verwüstet. Hierauf ward es mit starken Mauern umgeben, die dem Feinde genug zu schaffen machen konnten. Man sieht noch hin und wieder in denselben viele steinerne Kugeln stecken, womit sie, vermuthlich 1402 beschossen worden sind. Damals ist Gemar von dem

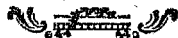


Bischöffe und der Stadt Strasburg, von dem Bischoffe zu Basel, und von den Städten Colmar und Schlettstadt belagert und erobert worden, weil Maximin von Rappoltstein verschiedene Edelleute in dieses Schloß aufgenommen, welche daraus die Nachbarschaft durch räuberische Ausfälle beunruhiget haben. In den nachherigen ruhigern Zeiten diente es den Herren von Rappoltstein zu ihrer Sommer-Residenz, die es auch samt dem Städtgen verschiedenen ihrer Gemahlinnen zum Heurathsgut anwiesen. Letzteres entstand aus einem schon im 8ten Jahrhundert vorhandenen Dorfe. Es ist nach alter Art ziemlich wohl befestiget gewesen.

Mhäusern ist im 16ten Jahrhundert von einigen Fischern erbauet worden. Die Einwohner genießen das Bemerer Bürgerrecht. Die wenigen protestantischen Familien beyder Orte, sind zu Osheim eingepfarrt. Zeidolsheim, Musig und Breitenheim, wovon nur noch die Kapelle übrig, wurden 1613 von Eberhard von Rappoltstein von denen von Rathsamhausen erkauft. Ohnenheim kam mit Bergheim 1301 an Rappoltstein.



ziemlich ansehnliche Summe zur Belohnung erhalten würde. Die drey Brüder verabreden sich, daß einer unter ihnen als den Dieb angegeben werden, und daß die zween andern ihn dem Richter überliefern sollten. Sie ziehen das Loos, um zu wissen, wer das Opfer der kindlichen Liebe seyn würde, und es fiel auf den jüngsten, welcher sich binden und als ein Missethäter schleppen ließ. Man verhöret ihn; er bekennet, daß er der Dieb sey; man wirft ihn ins Gefängniß, und seine Angeber empfangen die versprochene Summe. Der Anblick der Gefahr worinnen sie ihren Bruder sahen, rührte sie außerordentlich; sie finden Mittel ins Gefängniß zu kommen; und da sie glaubten von niemanden bemerkt zu werden, umarmen sie ihn außs zärtlichste, indem sie ihn mit ihren Thränen benetzten. Der Richter sieht es von ungesehr; dieses Schauspiel bestreuet ihn; er gibt einem seiner Leute Befehl den zween Angebern nachzufolgen, und sie ja nicht aus dem Gesicht zu lassen, er habe denn dieses wunderbare Betragen erforschet. Der Gerichtsdiener verrichtet seinen Auftrag außs genaueste, und erzählt, daß nachdem er diese zwey jungen Leute in ein Haus gehen sehen, er sich demselben genähert, und ihrer



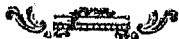
Mutter die ganze Geschichte habe erzählen hören; daß die arme Frau bey Anhörung derselben erbärmlich geschrien, und ihren Kindern befohlen habe, das Geld welches man ihnen gegeben, zurück zu bringen, indem sie sagte, sie wolle lieber Hungers sterben, als ihr Leben auf Unkosten ihres Sohnes erhalten. Der Richter, welcher dieses Wunder kindlicher Liebe kaum glauben konnte, läßt den Gefangenen sogleich vor sich kommen, verhört ihn von neuem über den vermeinten Diebstahl, und droht ihm sogar mit der schrecklichsten Strafe. Allein der junge Mensch bleibt aus Zärtlichkeit für seine Mutter unbeweglich — Ah! das ist zu viel, sagte der Richter, indem er sich demselben um den Hals warf: Tugendhaftes Kind! eure Aufführung setzt mich in Erstaunen. — Sogleich hinter bringt er diese ganze Geschichte dem Kayser, welcher von einer solchen Heldenthat entzückt die drey Brüder zu sehen begehrte. Er überhäufte sie mit Lobsprüchen, und wies dem jüngsten ein ansehnliches, den beyden andern aber ein geringeres Gehalt an.



Jebshelm ein großes Dorf mit zweyen Kirchen, in deren kleinste die Leichenpredigten gehalten werden. Reinbold Wegel verkaufte dasselbe 1613 dem Hause Rappoltstein. Drey sechszeindel von diesem Orte stehen dem Herrn von Werckheim zu, dessen adeliche Familie das hiesige edelmännische Schloß, so wie manchesmal des Sommers Schoppenweyer *), so an der Landstrasse zwischen Colmar und Osheim liegt, bewohnet.

Zwischen Gemar, Schlettstadt, Ohnenheim, Elsenheim, Musig, Bergheim und Colmar, ist eine grosse Ebene und Viehweide, welche Markt, oder gemeine Markt genannt wird, und den Städten Rappoltweiler, Gemar, Bergheim und St. Bitt, wie auch den Dörfern Ohnenheim, Elsenheim und Orschweiler gemeinschaftlich gehöret. Die Gerichtsbarkeit über dieselbe aber kommt einzig und allein der Herrschaft Rappoltstein zu, welche jährlich am sogenannten Marktschwörtage alle Hirten in Eid und Pflicht nimmt. Alle sieben Jahre geschieht ein gemeiner Markt-Umritt, um die Baum- und Gränzsteine nebst der übrigen Beschaffenheit der Markt, in Augenschein zu nehmen.

*) Das Schloß und Landgut Schoppenweyer, bekam Herr Joh. Jac. von Breiten-Landenberg, Pfalzgräf. Wirtensfeldischer Rath, von seiner Gemahlin Geldrich von Sigmarshofen. Durch diese gelangte es durch Heurath an Herrn Georg Friedrich von Werckheim.



Das Amt Bergheim am Fusse des wasgauischen Gebirges, in welchem

Bergheim, Oberbergheim oder schlechweg Bergen, eine kleine Stadt zwischen Rappoltsweiler und St. Bilt, welche vom 7ten Jahrhundert an, da sie nur ein Hof war, über zwanzigerley Herren gehabt hat. Das Städtgen, so ausser 400 Feuerstellen, viele Juden enthält, hatte ehemals nebst der Münzgerechtigkeit, auch noch eine berühmte Freyheit, kraft welcher ein unversehener Todschläger 100 Jahre und einen Tag daselbst in Sicherheit seyn konnte.

In dieser Gegend ist der Landgraben welcher das obere Elsass von dem untern scheidet, vom Wasgau an, sich bis an die Ill, und von dannen bis an den Rhein erstreckt, und durch den Eckenbach beschützt wird. Dem Städtgen ist zur Erkänntlichkeit daß die Bürger gedachten Graben aufgeworfen, ein Zoll in den Jahren 1446 und 1465 gestattet worden, der noch gegenwärtig üblich ist.

Die Dörfer Korschweyer, fr. Raviller, und Rodern, genießen das Stadtrecht in Bergheim, hinter welchem eine halbe Stunde der Burgstall Reichenberg liegt.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Der
Elsassische Patriot,
eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

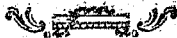
Sechs und vierzigstes Stück.

Donnerstag, den 28ten November, 1776.

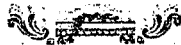
Mit gnädigster Erlaubniß.

Geschichte zweyer unglücklich Verliebten; die
in der Religion ihren Trost gefunden.

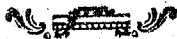
Constantia war ein sehr schönes und kluges Frauenzimmer; ihr Unglück aber war ein Vater, der, indem er durch seinen Fleiß zu großem Reichthume gelanget war, sich auch an nichts anderm, als an seinem Gelde ergözte. Theodosius war der jüngste Sohn eines verarmten Geschlechtes, er besaß viel Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, die durch eine tugendhafte Erziehung gebessert waren. In dem zwanzigsten Jahre seines Alters ward er mit der Constantia bekannt, die damals noch nicht völlig



fünfzehn Jahre alt war. Weil er nur wenige Meilen von dem Hause ihres Vaters wohnte, so hatte er vielfältige Gelegenheit, sie zu sehen, und durch die Vorzüge einer wohlgestalteten Person und eines angenehmen Umganges, in ihrem Herzen solche Eindrücke zu machen, die durch die Zeit unmöglich ausgetilgt werden konnten. Er selbst war nicht minder in die Constantia heftig verliebt. Eine lange Bekanntschaft entdeckte einem jeden vollkommenheiten an dem andern, und erregte nach und nach in ihnen die gegenseitige Leidenschaft, die nachmals in ihr künftiges Leben grossen Einfluß hatte. Zum Unglücke traf es sich, daß mitten in diesem fortwährenden Laufe der Liebe und Freundschaft des Theodosius und der Constantia, unter ihren Eltern ein unversöhnlicher Zank entstand; da ein Theil mit seiner Geburt, und der andere mit dem Besitze seiner Güter, gar zu groß that. Der Vater der Constantia, war auf den Vater des Theodosius so erbittert, daß er auch auf den Sohn einen unvernünftigen Haß warf, so gar, daß er ihm sein Haus verbot, und seiner Tochter bey ihrer kindlichen Pflicht auferlegte, ihn niemals mehr zu sehen.



Damit er auch vollends alle Gemeinlichkeit unter diesen zweyen Verliebten abschneiden möchte, die sie zusammen bringen könnte, so suchte er sich einen jungen von Adel aus, der reich und angenehm von Person war; und diesen erwählte er zum Gemahl für seine Tochter. Er fädelte diese Sache gleich so wohl ein, daß er seiner Tochter sagte, wie es sein Wille wäre, daß sie diesen Edelmann nehmen sollte; und den und den Tag sollte die Hochzeit seyn. Constantia, die durch das väterliche Ansehen in Furcht gesetzt, und der es nicht möglich war, wider eine so vortheilhafte Parthey etwas einzubringen; hörte den geschenehen Vorschlag mit dem vollkommensten Stillschweigen an, welches ihr Vater als die anständigste Art auslegte, womit ein junges Frauenzimmer dergleichen Vorschläge annehmen soll. Der Ruf von dieser beschlossenen Heirath kam bald vor den Theodosius, welcher, nach einem heftigen Kampfe der Leidenschaften, die bey einer solchen Gelegenheit notwendiger Weise in dem Herzen eines Liebhabers entstehen müssen, folgenden Brief an die Constantia schrieb:



„ Das Andenken meiner Constantia, welches
 „ seit einigen Jahren meine einzige Glückseligkeit
 „ gewesen ist, wird mir jezo zu einer Marter, die
 „ ich nicht ertragen kann. Ach! muß ich denn
 „ leben, euch in den Armen eines andern zu sehen?
 „ Die Flüsse, die Felder und Wiesen, allwo ich so oft
 „ mit euch gesprochen, sind mir verdrießlich: Das
 „ Leben selbst ist mir eine Last. O müdet ihr doch
 „ lange Zeit in der Welt glücklich seyn; aber auch auf
 „ ewig vergessen, daß jemals ein solcher Mensch da-
 „ rinnen gewesen ist, als

Theodosius.

Dieser Brief ward der Constantia noch densel-
 ben Abend übergeben, die bey dessen Durchlesung in
 Ohnmacht fiel; den folgenden Morgen aber noch
 weit unruhiger wurde, als zween bis drey Boten,
 einer nach dem andern in ihres Vaters Haus gelaufen
 kamen, und sich erkundigten, ob sie nichts vom Theo-
 dosius wüßten, der, wie es schien, um Mitternacht
 sein Zimmer verlassen hätte, und den man nirgends
 finden könnte. Die tiefe Schwermuth, darinnen er
 zuvor gewesen, ließ sie sonetwegen das allerärgste be-
 fürchten. Constantia, die wohl wußte, daß nichts,



als das Gerüchte von ihrer Hochzeit, ihn zu solchen
 Unternehmungen hätte leiten können, war nicht zu
 trösten: Jezund bestrafte sie sich selbst, daß sie dem
 Vorschlage ihres Vaters so bald Gehör gegeben, und
 sah den neuen Liebhaber, als den Mörder des Theo-
 dosius an. Kurz, sie entschloß sich, viel lieber die
 ärgsten Wirkungen von ihres Vaters Zorne zu ertra-
 gen, als ein Bündniß einzugehen, das ihr so strafbar
 und abscheulich vorkam. Der Vater, welcher sich von
 dem Theodosius nunmehr ganz befreyt, und in dem
 Stande sahe, dennoch ein grosses Vermögen in seiner
 Familie zu behalten, war über die halbstarrige Wider-
 spenstigkeit seiner Tochter nicht sehr bekümmert; er
 hielt es nicht für sehr schwer, sich wegen dieser Nach-
 richt bey seinem bestimmten Schwiegersohne zu ent-
 schuldigen, der dieses Bündniß ohnedem mehr aus
 Privatabsichten, als aus Liebe, eingegangen war.
 Constantia fand weiter in nichts einen Trost, als in
 ihrer Andacht und in ihren Religionsübungen, wozu
 ihre Betrübniß ihr Gemüthe dergestalt gewöhnt hatte,
 daß sie, nachdem einige Jahre die stärkste Gewalt ihres
 Schmerzens gemindert, und ihre Gedanken einiger-
 maßen in Ruhe gebracht hatten, sich entschloß, den Rest

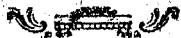


ihrer Tage in einem Kloster zuzubringen. Ihrem Vater mißfiel auch ein Entschluß eben nicht, dadurch er mehr Geld in der Familie behalten konnte; er wollte alsobald in den Voratz seiner Tochter. Dem zufolge führte er sie in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre, da ihre Schönheit in voller Blüthe stand, in eine nahegelegene Stadt, damit er einige Orden der Nonnen sehen möchte, darunter er seine Tochter geben könnte. An diesem Orte war ein gewisser Vater, der wegen seiner Gottesfurcht, und wegen seines unsträflichen Wandels sehr berühmt war: und weil diejenigen, die in grosser Traurigkeit stehen, oder ein betrübtes Gemüthe haben, sich zu dem ehrwürdigsten Beichtvater wenden, von ihm Vergebung und Trost zu erhalten; so erwählte auch unsere schöne Constantia diesen berühmten Vater, und beichtete ihm.

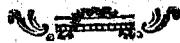
Nunmehr müssen wir zurücke auf den Theodosius kehren, welcher noch denselben Morgen, als die Nachfrage nach ihm war, in das Kloster dieser Stadt gegangen war. Alwa sich Jesus und Constantia aufhielt: und nachdem er sich von den Ordensleuten die Verschweigung seines Aufenthalts ausgesungen, welches bey den außerordentlichen Fällen sehr gebräuch-



sich ist; so ließ er sich einkleiden, nahm den Orden an, und that ein heimliches Gelübde, sich niemals nach den Umständen der Constantia zu erkundigen: von der er auch nicht anders dachte, als daß sie an dem Tage, da, der Rede nach, der Hochzeittag seyn sollte, seinem Nebenbuhler übergeben wäre. Weil er in seiner Jugend es in der Gelehrsamkeit weit gebracht hatte, so begab er sich, damit er sich desto vollkommener der Religion widmen möchte, in ein heiliges Leben, und ward in wenigen Jahren wegen seines unsträflichen Wandels, und der gottseligen Empfindungen, die er allen denen, die mit ihm umgiengen, beibrachte, sehr berühmt. Dieser heilige Mann war es nun, den sich Constantia zum Beichtvater erwählte hatte; ungeachtet weder sie, noch irgend jemand im ganzen Kloster, ausgenommen der Prior, von seinem Geschlechte oder Namen Kunde hatte. Der muntre, der angenehme Theodosius hatte jedoch den Namen des Vaters Franciscus angenommen, und war durch seinen langen Bart, sein beschornes Haupt, und die geistliche Ordensdracht so verstellt, daß es unmöglich war, in dem ehrwürdigen Mönche, den vorigen Weltmann zu erkennen.



Als er sich nun einmals des Morgens in den Beichtstuhl begab, so eröffnete ihm die neben ihm kniende Constantia den Zustand ihrer Seelen: Da sie denn, nachdem sie ihm eine Erzählung von einem sehr unschuldigen Leben gemacht, in Thränen ausbrach, und denjenigen ganzen Theil ihrer Geschichte erzählte, daran er selbst einen so großen Antheil hatte. Meine Aufführung, sagte sie, hat, wie ich fürchte, einem Menschen das Leben gekostet, der keinen andern Fehler hatte, als daß er mich zu sehr liebte. Der Himmel allein weiß es, wie theuer er mir gewesen ist, so lange er lebte, und wie bitter mir sein Ungedenken nach seinem Tode ist. Hier hielt sie ein, und schlug ihre Augen, die von Thränen flossen, gegen den Vater auf, den die Erblickung ihres Schmerzens dergestalt rührte, daß er kaum so viel Macht hatte, ihr, mit einer durch Seufzen und Schluchzen unterbrochenen Stimme, anzudeuten, daß sie fortfahren möchte. Sie that es, und schüttete unter tausend Thränen ihr Herz vor ihm aus. Franciscus konnte sich selbst nicht enthalten, überlaut zu weinen; so daß in der Heftigkeit seines Schmerzens der Sitz unter ihm erschütterte. Constantia, welche glaubte daß das Mitleiden und



die Abscheulichkeit ihrer Schuld den Vater so sehr bewegte, fuhr mit gleicher Zerknirschung fort ihm zu berichten, daß das Klostergelübde, wozu sie sich entschlossen, die Ausöhnung für ihre Sünden, und das einzige Opfer seyn sollte, welches sie dem Andenken des Theodosius weihen könnte. Der Vater, welcher sich in dieser Zeit wieder erholet hatte, brach wiederum in Thränen aus, da er diesen Namen hörte, dessen er sich so lange nicht bedienet hatte, und die Nachricht bekam, daß diejenige Person von der er glaubte, daß sie schon viele Jahre in dem Besitze eines andern gewesen wäre, eine so ungemaine Treue gegen ihn bewiesen hätte. Bey seiner unterbrochenen Betrübniß, da er sah, daß sein Beichtkind vom Gramme überwältigt ward, war er nur noch fähig ihr von Zeit zu Zeit zu sagen, sie sollte nur getrost seyn — Ihre Sünden wären so groß nicht, als sie wohl dächte — Sie sollte nicht in ihrer Betrübniß zu weit gehen — Nach diesem erholte er sich mehr und mehr, daß er ihr die Absolution geben konnte; indem er ihr andeutete, den folgenden Tag wiederum zu ihm zu kommen, damit er sie in denen seligen Entschlüssen, die sie gefaßt hätte, stärken, und ihr zu ihrer Aufführung die nöthigen Unterwei-



sungen geben könnte. Constantia begab sich hinweg, und kam den folgenden Morgen wieder in den Reichthum. Theodosius, der sein Gemüthe durch Nachsinnen und Betrachtungen bewaffnet hatte, gab sich bey dieser Gelegenheit alle mögliche Mühe, die Constantia zu der Lebensart, die sie antreten wollte, aufzumuntern, und aus ihrem Gemüthe alle die ungegründete Furcht und Schüchternheit auszurotten; davon es eingenommen war: er schloß auch endlich, mit dem Versprechen, daß, so bald sie eingekleidet seyn würde, er von Zeit zu Zeit seinen Unterricht und seine Ermahnungen an sie fortsetzen wollte. Die Regeln unsers Ordens, sagte er, erlauben mir nicht, euch zu besuchen; aber ihr könnt nicht nur versichert seyn, daß ich euch in mein Gebet einschließen werde; sondern daß ihr auch, durch Briefe, so viel Unterricht von mir erhalten werdet, als ich euch nur werde geben können. Fahret freudig fort in dem Laufe, den ihr angetreten habet; ihr werdet eine solche Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths dabey verspüren, welche die Welt zu geben nicht vermögend ist.

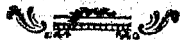
Diese Rede des Franciscus richtete das Gemüthe der Constantia dermaßen auf, daß sie sogleich



den folgenden Tag das Klostersgelübde that. So bald die Ceremonien der Einkleidung vorbey waren, gieng sie, wie es gewöhnlich ist, mit der Nebstsinn in ihr eigenes Zimmer.

Diese Nebstsinn war den Abend zuvor durch den Pater Franciscus von allem unterrichtet worden, was zwischen ihm und dieser neuen Klosterjungfrau vorgegangen war. Sie gab ihr also von selbigem folgendes Schreiben:

22 Die erste Frucht derjenigen Freude und Befrie-
 22 digung, die ihr von dem Leben erwarten könnet,
 22 davein ihr euch jezo begeben habt, soll die Nach-
 22 richt seyn, daß Theodosius, dessen Tod euch
 22 so sehr zu Herzen geht, noch am Leben ist; und
 22 daß der Pater, dem ihr gebeichtet habt, ehemals
 22 eben der Theodosius gewesen ist, den ihr
 22 so sehr beweinet. Die Liebe, die wir zu einander
 22 getragen, wird uns durch ihren unglücklichen
 22 Fortgang glücklicher machen, als sie uns hätte
 22 machen können, wenn sie von statten gegangen
 22 wäre. Die Vorsicht hat zu unserm Besten über
 22 uns gewaltet, wenn es gleich nicht nach unserm
 22 Wunsche gewesen ist. Haltet nummehr euren



„ Theodosius nur immer für todt, seyð aber versichert, daß ein anderer niemals aufhören wird, für euch zu beten, in der Person des

Franciscus.

Constantia sah, daß die Schrift mit dem Inhalte des Schreibens überein kam: Und da sie der Stimme, der Person, und der Ausführung, ja noch über dieses der ungemeynen Betrübniß des Paters nachsann, die er bey ihrer Reichte hatte blicken lassen; so erkannte sie in allen diesen Stücken den Theodosius. Nachdem sie nun vor Freuden Thränen vergossen, sprach sie: es ist genug, daß Theodosius noch lebet; nun will ich befriedigt leben, und in Ruhe sterben.

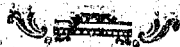
Die Briefe, die ihr Franciscus nach diesem geschickt, sind noch in dem Kloster vorhanden, alwo sie gelebt hat; und werden den jungen Ordensschwestern oftmals vorgelesen, um in ihnen einen Mutß und tugendhafte Empfindungen zu erwecken. Endlich geschah es, daß, nachdem Constantia über zehn Jahre in dem Kloster gelebt hatte, der Ort durch ein heftiges Fieber angesteckt wurde, welches viele Personen dahin riß, und unter andern auch



den Theodosius. Auf seinem Todtbette schickte er auf eine sehr bewegliche Art der Constantia noch seinen Segen, die eben an dieser Krankheit auch schon so gefährlich darnieder lag, daß sie ohne alle Sinnen war. Bey der Abwechselung, die bey solchen Krankheiten insgemein vor dem Tode hergeht, sagte ihr die Aebtissinn, welche schon von den Ärzten gehört hatte, daß sie sie aufgaben: daß ihr Theodosius voran gegangen wäre, und ihr in seinem letzten Augenblick seinen Segen geschickt hätte. Constantia hörte dieß mit Vergnügen, und sagte: Wenn sie nunmehr nichts unanständiges hätte, so möchte man sie bey dem Theodosius begraben. Mein Gelübde, sprach sie, erstreckt sich nicht weiter als bis ins Grab. Was ich bitte, ist, wie ich hoffe, keine Uebertretung desselben. Sie starb bald darauf, und wurde begraben, wie sie gewünscht hatte.

Ihre Gräber sind noch zu sehen, sie führen eine kurze lateinische Aufschrift, die ungefähr folgendes enthält:

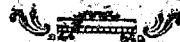
Hier liegen die Leiber des Pater Franciscus und der Schwester Constantia. Sie haben sich im Leben geliebt, und sind im Tode nicht getrennt worden.



Fortsetzung
der Historisch-geographischen Beschreibung
des Elsasses.

Das Amt Zellenberg, worinn

Zellenberg ein Städtgen, so ohnweit Reichensweyer auf einem kleinen, anmuthigen und weinreichen Hügel, mit einem verfallenen Schlosse liegt. Es hat nur ein Thor und trägt den Namen von einer Eremitenzelle. Walthar von Horburg erbaute im 13ten Jahrhundert das Schloß. Am Fusse des Hügel, wo jetzt die Kirche ist, war vormals ein Dorf. Als Burkhard von Horburg, seine Ländereyen, Grafen Ulrich von Würtemberg verkaufte, nahm B. Berthold von Straßburg, dem er sie zuerst hätte antragen sollen, seine Lehn, worunter Zellenberg war, mit einem Kriegsheere 1324 weg, und nachdem ihm der Bischoff 600 Mark Silbers erlegt, ließ er alle seine Gerechtsame fahren. Nachher erhielt er sie auf Lebenslang wieder, und nach seinem Tode 1332 kam Zellenberg an Rappoltstein. Weil die hiesigen Einwohner sich 1525 in die



Baurenaufrehr verwickelten, verloren sie deswegen ihre Privilegien. Den hiesigen Dinghof besitzt die waldbnerische Familie.

Mit dem Dorfe Bennweyer wurde im 14ten Jahrhundert Käßwangen vereinigt. Von diesem ist nur noch die Kapelle St. Severin, gemeinlich St. Grimmeri, so von der Abtey Paris abhängt, und die Käßwanger oder Käßmersbrücke übrig, welche die Stadt Colmar im Stande erhält, weil etlicher ihrer Bürger, Johannes Leyber im Jahr 1356 500 Pf. Heller zu ihrer Erbauung vermacht hat.

Von dem Dorfe Zausert hängt die Rosenfranz-Kapelle ab, welche an der Landstrasse liegt, und ehemals von einem Eremiten bewohnt wurde.

Das grosse Dorf Weiler oder Wihr bey Horburg, woselbst es eingepfarrt ist, war schon zu König Ludwigs des Frommen Zeiten vorhanden. In dem Garten des Landgutes, so der Colmarische Stadtphysicus, Hr. Dr. Gloyin, der ältere, hieselbst besitzt, sind Ueberbleibsel eines römischen Bades, und im Dorfe selbst, manche Steinschriften entdeckt worden, welche vermuthen lassen daß sich die alte berühmte Stadt Argentouaria (siehe das 24ste Stück) bis hies



her erstreckt habe, oder daß hieselbst ein vdm. Landgut (Prædium) gewesen sey.

Zu dem Zellenbergeramte gehören auch die Kapoltsteinische Leute in Hunaweyer, Sigolsheim und Amerßweyer.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



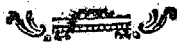
Der
Elsassische Patriot,
eine
Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.
Sieben und vierzigstes Stück.
Donnerstag, den 3ten December, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

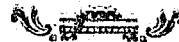
Wie man sich die Zeit auf eine angenehme
und nützliche Art verkürzen könne.

Wir beklagen uns alle über die Kürze der Zeit, sagt Seneca, und haben dennoch mehr, als wir anzuwenden wissen. Unser Leben, sagt er, wird entweder verschwendet, indem wir ganz und gar nichts thun, oder indem wir nichts thun, was zu unserer Absicht gehört, oder indem wir nicht thun, was wir thun müssen. Wir beklagen uns stets, daß unserer Tage so wenig sind, und führen uns doch so auf, als wenn ihrer kein Ende seyn würde. Der



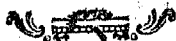
berühmte Weltweise hat durch alle diese mannichfaltige Ausdrückungen und Gedanken, welche seinen Schriften eigen sind, beschrieben, wie uneins wir in diesem Stücke mit uns selbst sind.

Ich betrachte oftmals das menschliche Geschlecht, wie es eben so sehr uneins mit sich selbst in einem Stücke ist, welches mit dem vorhergehenden einige Verwandtschaft hat. Ob wir gleich über die Kürze des Lebens überhaupt bekümmert zu seyn scheinen, so wünschen wir doch, daß ein jeder Hauptabsatz desselben zu Ende seyn möchte. Der Minderjährige sehnet sich, mündig zu werden, darauf in Geschäften zu seyn, darauf sich ein Vermögen zu sammeln, darauf zu Ehren zu gelangen, und darauf sich der Welt zu entziehen. Ob nun gleich also ein jeder gesteht, daß das ganze Leben kurz ist, so kommen ihm doch die unterschiedenen Abtheilungen desselben lang und verdrießlich vor. Wir möchten gern unser Ziel überhaupt verlängern, und wollen doch auch gern die Theile, aus welchen es besteht, verkürzen. Der Wucherer würde sehr wohl zufrieden seyn, daß alle die Zeit zernichtet wäre, welche zwischen dem igtigen Augenblicke und dem nächsten Zahlungs-



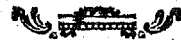
tage ist. Der Staatsmann würde mit Vergnügen drey Jahre von seinem Leben verlieren, wenn er die Sachen in eine solche Gestalt bringen könnte, als er sich einbildet, daß sie nach Verlaufe dieser Zeit stehen werden. Der Verliebte würde froh seyn, wenn er alle die Augenblicke seines Daseyns auslöschen könnte, welche erst vor der glückseligen Zusammenkunft mit seiner Geliebten verfließen sollten. So schnell also unsere Zeit verläuft, so würde es uns doch sehr lieb seyn, wenn sie in den meisten Theilen unsers Lebens noch schneller verlief, als sie thut. Verschiedene Stunden des Tages machen uns viel zu schaffen, ja, wir wünschen, daß ganze Jahre weg seyn möchten; und reisen durch die Zeit, als durch ein Land, das mit vielen wilden und einöden Wüsten angefüllt ist, welches wir gern in Eile durchreisen möchten, damit wir bald zu denen unterschiedenen kleinen bequemen Stellen, oder eingebildeten Ruhepunkten gelangen mögen, welche darinnen hin und wieder zerstreuet sind.

Wenn wir das Leben der meisten Menschen in zwanzig Theile abtheilen: so werden wir finden, daß wenigstens neunzehne davon ledige Hölen und



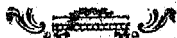
Klüfte sind, welche weder mit Ergötzlichkeiten noch mit Geschäften angefüllt sind. Ich rechne aber nicht das Leben derjenigen Menschen hierunter, welche beständig viel zu thun haben; sondern bloß derjenigen, welche nicht allezeit in Geschäften begriffen sind: und ich werde diesen Leuten keinen unangenehmen Dienst leisten; wenn ich ihnen eine gewisse Art und Weise ausfindig mache, wie sie die leeren Stellen ihres Lebens ausfüllen können. Die Mittel, welche ich ihnen vorschlagen will, sind folgende:

Das erste ist die Ausübung der Tugend, in dem allerweitläufigsten Verstande genommen. Bloß die gesellschaftlichen Tugenden können dem allerthätigsten und geschäftigsten Manne mehr zu thun geben, als die mit der meisten Arbeit versehene Stelle unserz Lebens. Die Unwissenden unterrichten, den Nothdürftigen beybringen, die Betrübten trösten, sind Pflichten, die uns alle Tage in unserm Leben vorfallen. Ein Mensch hat häufige Gelegenheit, die Heftigkeit einer Partey zu mäßigen; dem Character eines wohlverdienten Mannes Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; den Neid zu besänftigen; Erzürnte



zu befriedigen, und einen von Vorurtheilen eingenommenen, zu rechte zu bringen. Alle diese Verrichtungen schicken sich für ein vernünftiges Geschöpf, und geben denjenigen eine große Zufriedenheit, welche sich klüglich damit beschäftigen können.

Es kann noch eine andere Art Tugend zu denen einsamen Stunden angewendet werden, in welchen wir uns selbst gänzlich überlassen sind, und weder einige Gesellschaft noch einigen Umgang haben; ich meyne die Unterredung und das Gespräch, welches ein jedes vernünftiges Geschöpfe mit dem grossen Urheber seines Wesens halten muß. Derjenige Mensch, welcher unter einer eingewurzelten Empfindung der göttlichen Gegenwart lebet, behält eine beständige Freudigkeit seines Gemüths, und genießt alle Augenblick das Vergnügen zu denken, daß er mit seinem liebsten und besten Freunde in Gesellschaft ist. Die Zeit wird ihm niemals beschwerlich. Es ist ihm unmöglich, allein zu seyn. Seine Gedanken und Neigungen sind in denen Stunden am geschäftigsten, in welchen andrer ihre am unthätigsten sind. Er ist nicht so bald aus der Gesellschaft gegangen, so brennt sein Herz schon vor Andacht, schwillt vor



Hofnung und triumphiret, weil es sich der Gegenwart dessen bewußt ist, der ihn allenthalben umringt, oder er schüttet auch seine Furcht, seine Sorgen, seinen Kummer vor dem grossen Erhalter seines Daseyns aus.

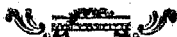
Ich habe bloß betrachtet, wie nothwendig es sey, tugendhaft zu leben, damit man etwas zu thun habe. Wenn wir aber noch ferner erwegen, daß die Ausübung der Tugend nicht bloß die langwierige Zeit zu vertreiben dienet; sondern daß sich ihr Einfluß auch auf diejenigen Theile unsers Daseyns erstrecket, welche hinter dem Grabe liegen; und daß unsere ganze Ewigkeit sich nach denen Stunden richten wird, die wir hier zur Tugend oder zum Laster anwenden; so verdoppelt sich bey uns der Bewegungsgrund, dieses Mittel, unsere Zeit zu vertreiben, in Ausübung zu bringen.

Wenn ein Mensch nur ein klein Capital zum Ausleihen hat, und Gelegenheit findet, es ganz mit Nutzen anzubringen; was werden wir von ihm denken, wenn er neunzehn Theile davon todt liegen läßt, und vielleicht selbst den zwanzigsten zu seinem Verderben und Schaden anwendet? Allein weil das



Gemütthe nicht beständig in seinem Eifer bleiben, noch auf die Tugend so fest erpicht seyn kann, so ist es nöthig, daß wir in denen Stunden, da es sich erholet, anständige Geschäfte für dasselbe ausfindig machen.

Das andere Mittel, das ich also vorschlagen wollte, unsere Zeit zu vertreiben, sollten die nützlichen und unschuldigen Ergötzlichkeiten seyn. Ich muß gestehen, daß ich dafür halte, es schicke sich für vernünftige Geschöpfe nicht, sich ganz und gar mit solchen Ergötzlichkeiten zu unterhalten, die nur bloß unschuldig sind, und weiter nichts an sich haben, weswegen man sie anpreisen könnte, als daß nichts Böses daran ist. Ich will nicht entscheiden, ob man von irgend einer Art des Spiels etwas mehrers zu seinem Besten sagen kann: mich dünkt aber, es sey sehr wundersam, Leute von recht gutem Verstande, zwölf Stunden hintereinander mit Mischung und Austheilung eines Spiels Karten hindringen zu sehen, ohne eine andere Unterredung zu haben, als die aus den wenigen Spielarten gemacht wird, und wobey sie keine andere Ideen haben, als von schwarzen und rothen



Flecken, die zusammen in verschiedene Gestalten geordnet sind. Würde nicht ein Mensch lachen, wenn er einen von diesen Leuten sich beklagen hörte, daß das Leben kurz sey?

Der Schauplatz könnte zu einer beständigen Quelle der edelsten und nützlichsten Vergnügungen gemacht werden, wenn er gehörig eingerichtet wäre.

Doch das Gemüth erholet sich niemals angenehmer, als in dem Umgange mit einem wohlgeordneten Freunde. Keine Glückseligkeit in der Welt ist nur einigermaßen mit dem Besitze eines bescheidenen und tugendhaften Freundes zu vergleichen. Er erleichtert und entlebigt das Gemüth, klärt den Verstand auf und verbessert ihn, zeugt Gedanken und Wissenschaften, ermuntert zur Tugend und zu guten Entschliessungen, stärket und schwächet die Leidenschaften, und findet einen Zeitvertreib für die meisten leeren Stunden des Lebens.

Nächst einer solchen Vertraulichkeit mit einer Person allein, sollte man sich nach einem allgemeinem Umgange mit solchen Leuten bestreben, welche geschickt sind, diejenigen zu ergehen und zu unter-

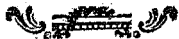


richten, mit denen sie umgehen, welches Eigenschaften sind, die gemeiniglich bey einander stehen.

Es giebt noch viele andere nützliche Zeitvertreiber des Lebens, welche zu vermehren man sich bemühen sollte, damit einer bey allen Gelegenheiten lieber eine Zusucht wozu hätte, als das Gemüth müßig liegen, oder von der ersten Leidenschaft, die in demselben ungefähr aufstehen möchte, nach Belieben fortreiben lassen dürfte.

Ein Mensch, welcher eine Neigung zur Musik, Malerey oder Baukunst hat, ist einem gleich, der noch einen andern Sinn besizet, wenn man ihn mit denjenigen vergleicht, die keinen Geschmack an diesen Künsten haben. Die Neigung, Blumen zu ziehen, Bäume zu pflanzen, den Garten zu bestellen, die Wirthschaft zu führen, wenn sie bloß als Nebenwerke bey einem begüterten Manne sind, helfen sehr viel auf dem Lande, und sind ihrem Besizer auf mancherley Weise nützlich.

Unter allen Zeitverkürzungen aber ist keine geschickter und besser, die unbefetzten Stellen des Lebens auszufüllen, als das Lesen nützlicher und lehrreicher Bücher. Doch ich muß dieses nur bloß be-



rühren, weil es einiger Massen in das dritte Mittel hineinschlägt, welches ich zur Beschäftigung unserer todtten und unthätigen Stunden, in einem andern Blatte vorschlagen will, und wovon ich nur überhaupt erwähne, daß es das Wachsthum der Wissenschaft betrifft.

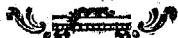


Fürstlicher Patriotismus.

Am 17ten Junimonat 1558, starb Fürst Georg, Graf von Württemberg und Nördlingen, zu Zweybrücken, dahin er samt seiner Gemahlin gekommen war, seinen Schwager Herzog Wolfgang zu besuchen, und ward auch daselbst begraben. Seine Unterthanen in der Graffschaft Zorbürg und Herrschaft Reichenweyer, haben ihn um seiner Freundlichkeit und Treue willen, heftig beklagt.

Er hatte die meiste Zeit seines Lebens außer der Ehe zugebracht, und sich allererst drey Jahre vor seinem Tode, aus Anrügen seines Bettern, Herzog Christophs zu Württemberg, mit Frau Barbara, Philipps, Landgrafen zu Hessen, Tochter, vermählt, mit welcher er auch Friedrich, einen einzigen Sohn und Erben des Landes, zu Reichenweyer gezeuget.

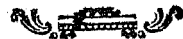
Vor seinem tödlichen Hintritt, hat er jedem Kirchendiener in seiner ganzen elsässischen Herrschaft



legirt und zu geben befohlen, soviel er sonst jährlichen Einkommens an Geld, Früchten und Wein bisher gehabt, welches auch nach seinem Absterben also geleistet und vollzogen worden.

Desgleichen hat er auch an das herzogliche theologische Stift zu Tübingen, zehen tausend Gulden Geld verwendet, und damit zehen Stipendia gestiftet, davon allezeit 10 Jünglinge, theils aus der gefürsteten Grafschaft Wimpelgart, theils aber aus der Graf- und Herrschaft Horburg und Reichenweyer, gleich den andern Württembergischen Stipendiaten, zu den Studien angehalten, und mit Wohnung, Essen und Trinken, erzogen werden, bis sie zu ihren mannbaren Jahren kommen und zu Diensten zu brauchen sind.

Dieser milden patriotischen Stiftung, sind von Zeit zu Zeit, aus herzoglicher Huld, manche königlich-französische Unterthanen aus Colmar, Münster u. s. w. gleichfalls theilhaftig gemacht worden.



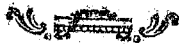
Fortsetzung

der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Das Amt Zeiterheim begreift

Das Dorf Zeiterheim oder Heibern, welches schon im 8ten Jahrhundert bekannt gewesen. Es hat ein herrschaftliches Schloß und liegt eine Stunde oberhalb Neu-Brensach gegen Heiterheim, dem Sitze des Johanniter-Meisters, jenseits des Rheines, über. Rustenhard ein seit bald hundert Jahren erbautes Dorf, in der Gaardt. Balgau, hat von den Ueberschwemmungen des Rheines vieles erlitten. Weckolsheim stößt an den Bann von Neu-Brensach.

Zwischen diesem Orte, Appenweyer, Lagelheim, H. Kreuz und Dessenheim, ist der Zettenschlag, welcher aus ohngefähr 1200 Fuchert Landes, den Wald ungerechnet, bestehet. Es muß ein gleichnamiges Dorf da gestanden seyn. Hieher gehörte auch vor

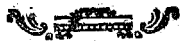


Zeiten Namböheim; desgleichen Dürren-Logelnsheim, zwischen Colmar und Thüringheim, so in vorigen Jahrhunderten durch Kriege und Pestilenz zu Grunde gegangen.

Die Fecht, bekommt in der Gegend, wo das Dorf gelegen und woselbst man noch den Platz sieht, wo die Kirche gestanden, den Namen Logelnbach.

Das Amt Wihr im Gregorienthale, zwischen Thüringheim und Münster, ist fast zwey Stunden lang, und an Weizen, Wein, Wiesen, Forstweiden Wasser und Waldungen fruchtbar. Der innere Theil des Thals heist das Münsterthal. Beyde Thäler begreifen ausser der Benedictiner Abtey in der Stadt Münster, acht zerstörte Schlösser, vier Städte und siebenzehn grosse und kleine Dörfer. Zum Weh-teramte gehören sechs Schlösser, fünf Dörfer und ein Städtgen; nämlich:

Weyer oder Wihr, vor Alters Bonifacii Villare, mit einem Schlosse, auf einem weinreichen Hügel, gegen dem Säuerbrunnenorte Sulzbach über. Nappolstein trägt es von dem Bisthum Basel zu Lehn. 1279 wurde es nebst Thüringheim von den Herren



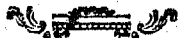
von Girsberg verbrannt. 1293 ergab es sich an K. Adolf, und wurde abermals nebst dem Schlosse zerstört.

Der Dinghof gehöret der Abtey Münster. Das Städtgen hat ungefähr 100 Feuerstellen, und oberhalb denselben liegt eine Wallfahrts-Kapelle.

Das zerstörte Schloß Girsburg oder Girsberg, ohnweit Sulzbach, am Fusse des Staufenberges, war schon im 12ten Jahrhunderte vorhanden.

Die Dörfer Wallbach und Zimmerbach, wurden erst im 15ten Jahrhunderte von Nappolstein erkaufte, und zu Anfang des 16ten der Abtey Murbach zu Lehn gegeben. Bey Wallbach findet man verlassene Erzschachte. Zimmerbach wird durch ein Flüssgen in zweyen Theile vertheilt, deren einer Nappolstein und der andere der Stadt Thüringheim zuständig ist. Auch sind zweyen Schultheissen vorhanden. Der hiesige Wein, so auf dem Getzbüchel wächst, gibt dem Rheinweine wenig nach.

Des bis auf einen hohen Thurm verfallenen Bergschlosses Pürburg oder Psittschburg, bey Wintzenheim hinter Landsburg, geschiehet schon 1273 Meldung. Der Wald dabey ist den Nappolsteinern

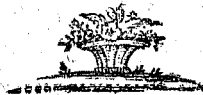


ab, und denen Schwendi, aus Gunst des Kayfers, zugesprochen worden.

Die zwey kleine Dörfer Ginspach und Gritspach, so nur eine halbe Stunde von Münster entfernt und königl. Lehn sind, bekennen sich zur Augsbürgischen Confession.

Strasburg ein zerstörtes, und Wasserburg ein verwüstetes Schloß, mit einem an dessen Fusse liegenden gleichnamigen Dorfe, welches ein kleines Schloß Namens Sidrenburg hatte. Die Kapelle des h. Egidius oder St. Giltgen, linker Hand hinter Wingenheim, war ehemals eine Probstey, so von dem Stifte St. Peter in Colmar abhieng.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Der
Elsassische Patriot,
eine
Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

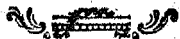
Acht und vierzigstes Stück.

Donnerstag, den 12ten December, 1776.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Einige Anekdoten von dem Maler
Rigaud.

Rigaud, ein berühmter Maler, verheurathete sich durch einen sonderbaren Zufall. Eine Dame schickte nach dem nächsten besten Manne, der ihr Zimmer anstreichen sollte. Der Bediente kam zum Rigaud. Diesen belustigte dieser Irrthum; er nahm den Auftrag an, und kam zur bestimmten Stunde. Als Rigaud kam, so verwunderte sich die Dame, da sie einen Mann hereintreten sah, der, seinem Ansehen und seiner Kleidung nach, nichts weniger als der



Mann seyn konnte, den sie bestellt hatte. Sie machte ihm ihre Entschuldigungen, und zeigte ihm alle Höflichkeit. Der Künstler fand in dem Umgang dieses Frauenzimmers so viel Vergnügen, daß er sie um die Erlaubnis bat, ihr noch öfter seine Aufwartung machen zu dürfen. Er erhielt sie; die öftern Besuche, die er ihr machte, ließen ihm immer mehr Reiz in ihrem Umgang entdecken, und endlich eröfnete er ihr den Wunsch, ihre Hand davon zu tragen. Sie machte keine Schwierigkeiten, und Rigaud wurde der glücklichste Ehemann.

2.

Eine Dame, die sich sehr stark schmückte, gab dem Rigaud den Auftrag, ihr Portrait zu malen. Da es fertig war, so beschwerte sie sich, daß er nicht schönere Farben genommen hätte, und fragte ihn, wo er seine Farben gewöhnlich kaufte? Ich glaube, Madame, versetzte er, daß wir beide sie bey dem nämlichen Kaufmanne ausnehmen.

3.

Rigaud, ob er schon ein Liebhaber des schönen Geschlechts war, nahm er doch nie gern auf sich,



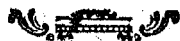
das Portrait von einem Frauenzimmer zu malen. Stelle ich sie vor, wie sie sind, sagte er, so finden sie sich nicht schön genug; und schmeichle ich ihnen, so ist mein Portrait nicht getreu.





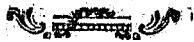
Die Schäferinn und das Schaf,
eine Fabel
aus dem Französischen.

Thiſſis, eine junge Schäferinn, traf, als ſie eines Tages ihre Heerde weidete, auf dem Wege einen jungen Wolf an, der von ſeiner Mutter verlaſſen war. Mein! rief ſie, das kleine Thier wird ſo umkommen. Sie brachte den jungen Wolf zu einem ihrer liebſten Schafe, und befahl ihm, es mit ſeiner Milch zu ernähren. Was, ſagte das Schaf, du wiſſſt, daß ich einem Ungeheur ſein Leben erhalte, deſſen Vater auf eine ſo graufame Art meine Kammer umgebracht hat; einem Ungeheurer, das ſelber nicht anſehen wird, mit der Zeit ſeine Wuth an mir zu ſtillen? Nein, antwortete die Schäferinn, deine Milch wird ſein wildes Blut mäßigen, und er wird ſich dankbar gegen dich erzeigen; geſetzt aber auch, daß er unempfindlich bey deiner Grobmuth bleibt, ſo wiſſe, daß man immer durch das Bewußtſeyn, eine Wohlthat ausgeübt zu haben, belohnt genug iſt.

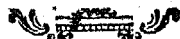


Der Bezier,
eine Erzählung.

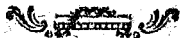
Ein junger Sultan, der ſehr für das ſchöne Geſchlecht eingenommen war, hatte ſich die ſchönſten Sklavinnen Aſiens in ſein Serrail zuſammenbringen laſſen. In dem Beſitze dieſer außerleſenen Schönheiten fand er ſein einziges Vergnügen; um die Staatsgeſchäfte bekümmerte er ſich wenig, und man ſah ihn ſelten außerhalb ſeinem Serrail. Sein Bezier ſtellte ihm oft vor, daß es keine Ehre für einen Monarchen wäre, ſeine Zeit, die er dem Glück ſeiner Unterthanen aufopfern ſollte, nur in dem Genuſſe der ſinnlichen Vergnügungen zu verſchwenden. Da dieſe Vorſtellungen von dem Bezier einigemal wiederholt wurden, ſo entſchloß ſich der junge Sultan, einen Verſuch zu machen, der Aufenthalt der Wolluſt zu verlaſſen, und die An gelegenheiten ſeines Reiches zu beſorgen. Achme triumphirte über den Sieg, den er über die Lei



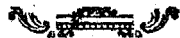
denschaften seines Herrn davon getragen hatte. Aber desto betrübter waren die Sklavinnen des Serrails bey der langen Weile, in die sie durch die Philosophie des Sultans versetzt wurden. Sie mußten nun einmal in dieser Situation eine Zeitlang bleiben, so schmerzhaft es auch für sie war. Nach Verlauf einiger Wochen (im Original steht Tage; zur Ehre der Philosophie will ich aber Wochen annehmen) besuchte der Sultan diese guten Kinder wieder. Das war ein Aufstand im Serrail! Jede wollte die erste seyn, seine Knie zu umfassen; jede rief: Es lebe der Sultan! Sie weinten, sie baten: Womit haben wir dich beleidiget, großer Sultan! wodurch haben wir uns deine Liebe entzogen? Haben wir dich vielleicht zu zärtlich geliebt — O Sultan, so sind wir alle sträflich. Wie es da einem Manne zu Muth seyn muß, der sich in einem Dürfel von allerliebsten Kindern eingeschlossen sieht, die ihn alle um seine Liebe bitten! Der Sultan fühlte die Schönheit dieser Scene auf das lebhafteste. Er suchte seine Schönen zu trösten, entschuldigte sich (ob sich schon ein Sultan in diesem Falle nicht entschuldigen darf) und hatte die Schwachheit, ihnen



zu sagen, daß sein Minister Schuld an seiner Entfernung von dem Serrail wäre. Man kann sich leicht vorstellen, wie es da über den guten Achmet Hergiang, und es war sein Glück, daß er sich nicht da befand. Lassen wir uns (rief eine von ihnen) eine Probe an diesem alten Murrkopfe machen, der sich an unserm Geschlechte, durch seine Verläumdungen so gröblich vergangen hat: ich wette, die Liebe wird sich an ihm rächen, und wir müssen Genugthuung erhalten. Schicke mich, großer Sultan, sagte sie, zu diesem unversöhnlichen Weiberfeinde; ich will seine Sklavinn werden, und diese Sklavinn, Euer Majestät können darauf zählen, wird in kurzem seine Gebieterinn seyn. Der Sultan gab seine Einwilligung zu dieser Probe, die man an seinem Minister machen wollte. Die junge Odaliska wurde in dieser Absicht zu dem Bezier gebracht. Sie wandte alles, was Koquetterie erfinden kann an, das Herz dieses Alten in Flammen zu setzen. Es gelang ihr. Sobald sie sah, daß sie glücklich war, so fieng sie an, die Sprache der Gefälligkeit mit dem gebieterischen Tone zu verwechseln. Sie machte die Spröde in aller Form. Achmet

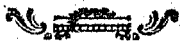


verzweifelte bey nahe bey dieser entgegengesetzten
 Aufführung seiner schönen Sklavinn, und diese
 suchte mit Fleiß durch neue Reizungen seine Lei-
 denschaft immer mehr anzufeuern. Endlich, da er
 ihr einmal zu Füßen fiel, sagte sie zu ihm: Ihr seyd
 doch sonderbare Geschöpfe, ihr Männer; ihr ver-
 dammet uns zu einem blinden Gehorsam, den wir
 euch leisten sollen, und ihr in eurem Theil thut
 nicht das mindeste, das euch unserer Gefälligkeit
 würdig machen könnte. Wenn du glaubest, Ach-
 met, daß meine Liebe, wie du mich versicherst,
 das Glück deines Lebens machen kann, wirst du
 dieses Glück durch einen unumschränkten Gehorsam,
 den du mir nur für einen einzigen Tag Schwören
 darfst, wohl erkaufen wollen? Wenn du mir ver-
 sprichst, alles zu thun, was ich dir in einer so
 kurzen Zeit von einem Tage befehlen werde, so bin
 ich die Deinige, so lang ich lebe. Der Bezier gab
 sein Wort. Den andern Tag ließ Odalisca dem
 Sultan Nachricht davon geben, und ihn bitten,
 sich in dem Zimmer seines Ministers zu verstecken.
 Sie ließ einen Sattel und einen Zügel bringen.
 Nun denn, sagte sie zu dem Bezier, wir wollen



eine Probe machen, wie weit du dich überwinden
 kannst, mir unterwürfig zu seyn. Du mußt dir
 gefallen lassen, daß ich dir diesen Sattel und die-
 sen Zügel anlege, alsdenn will ich auf dich wie auf
 ein Pferd steigen, und du mußt in dieser Figur eine
 Viertelstunde lang mit mir auf allen Vieren herum-
 trappeln; an der Sache liegt nichts, du bist in
 deinem Zimmer und kannst also von niemand als
 mir gesehen werden. Der arme Mann ließ sich
 satteln, und stieg eben an, mit seiner Sklavinn
 herumzutraden, als der Sultan hervorkam und ihn
 mit einem beissenden Lächeln ansah. Der Bezier,
 ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, sagte
 zu ihm: Euer Majestät sehen, was die Liebe aus
 einem ehrlichen Manne machen kann. Ich kannte
 alle ihre Gefahren, alle ihre Thorheiten: meine
 Vorstellungen, die ich bloß aus Vernunftgründen
 an Sie machte, halfen nichts; werden mir Euer
 Majestät nun glauben, da ich die Wahrheit dessen,
 was ich Ihnen gesagt habe, mit meinem eigenen
 traurigen Beyspiele beweise?



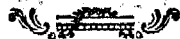


Eingeschickter Brief. *)

Mein Herr,

Wissen Sie, daß Sie weder Klugheit noch Lebensart haben, auf den vortheilhaften Antrag, den Ihnen mein seliger Herr Vetter (er ist gestern an einem Schlagfluß gestorben) ohne mein Vorwissen gethan hat. Gesezt, Sie hätten auch nicht im Sinne gehabt, diesen Antrag anzunehmen (denn im Vorbeygehen gesagt, es war mir nicht so Ernst, was ich mit meinem seligen Vetter von Ihnen gesprochen hatte) so hätte es doch die Höflichkeit erfordert, bald eine Antwort zu schreiben, und etwa zu sagen, daß Sie aus wichtigen Gründen sich nicht entschliessen könnten, wirklich zu heurathen, oder daß die Zärtlichkeit, die Sie noch gegen Ihre verstorbene Frau trugen, es Ihnen unmöglich machte, an ein neues Bündniß zu denken, oder, welches das natürlichste gewesen wäre, daß Sie sich nicht für würdig genug hielten, eine Person zu besitzen, die so viel Vorzüge hat wie ich. Vorzüge, mer-

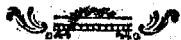
*) Siehe das 44ste Stück des Patrioten.



ken Sie es; denn das, was mein Vetter Ihnen wegen meiner äußerlichen Figur geschrieben hat, das ist nicht wahr. Ich schiele nicht, und habe vielleicht ein besseres Gesicht als Sie, mein Herr; auch habe ich keine hohe Seite, das weiß mein Schneider. Was mein Alter betrifft, da lassen Sie mich dafür sorgen; ich weiß am besten, wie viel ich angeben muß, wenn man mich fragt. Ich will gar nicht von den gewöhnlichen Künsten, wie sich ein veraltetes Frauenzimmer verjüngern kann, hier reden; ich habe einen besondern Maasstab, nach dem man das Alter eines Mädchens nehmen muß. Damit Sie wenigstens etwas von mir lernen, so will ich Ihnen eine Idee davon geben:

Ein Frauenzimmer das 40 Jahre und nichts im Vermögen hat, bleibt	40 Jahre.
Mit 12000 Liv. hat sie	36 = = =
Mit 20000 Liv.	30 = = =
Mit 40000 Liv.	25 = = =
Mit 60000 Liv.	21 = = =
Mit 100000 Liv.	18 = = =

Nach dieser Rechnung läßt sich auch der Verstand, der Wiß, die Schönheit, Kurz, alles in Klassen bringen.



Wenn ich Ihnen nun sage, mein Herr, daß ich nach dieser Rechnung erst 18 Jahre habe? — Ja, nun ist's zu spät, Ihre Nachlässigkeit zu bereuen. Lassen Sie sich ein andermal zur Regel dienen; miewohl ich zweifle, daß Sie sich so leicht wieder in einem solchen Falle befinden werden. Ueberhaupt ist es meine Absicht nie gewesen, einen Autor zu heurathen; ein Mann, der mehr für die Buchhändler und Buchdrucker als für seine Frau lebt, ist in meinen Augen das unerträglichste Geschöpf. So viel zu Ihrer Belehrung! Ich wünsche Ihnen viel Glück, viel Vergnügen, gute Einfälle und viele Leser Ihrer Wochenchrift. Daß Sie um der Vorbeer willen, den ich Ihnen gewunden habe, zu Gedanken über den Selbstmord sollten getrieben werden, das will ich eben nicht prä-tendiren; aber daß Sie sich doch zuweilen die Stirne wegen dieser Avantüre reiben werden, das läugnen Sie nur nicht, mein guter Herr Autor.

Ihre Dienerinn,

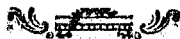
* * *



Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschrei- bung des Elsasses.

Das Amt Urbis oder Orbey, macht das Thal gleiches Namens aus und liegt zwischen dem Gregorien- und Leberthale. Es begreift

Zohenack, ein ehemaliges sehr festes Bergschloß auf einem hohen Felsen bey dem Antonier-Priorate Dreyen-Ahren, von welchem eine besondere Herrschaft benannt worden ist. Das Schloß hatte seiner Länge nach 280, in der Breite mehr als 210 und die Tiefe der Mauern 10 Schuh. Es ist vermuthlich von den Grafen von Egisheim erbauet worden; von diesen kam es an die von Pfirt, nachher ertheilte es der Bischoff von Basel den Rappoltssteinern, welche es der Stadt Colmar gaben, deren Schultheiß Sigfrid von Gundolsheim, von Kayser Rudolf I die Erlaubnis erhielt, es zu befestigen. Endlich gelangte es wieder an die Herren von Rappoltsstein, welche eine Besatzung



darinn hielten, bis es der Colmarische und oberelsässische Kommandant Mannicamp 1635 für Frankreich wegnahm. 1654 wurde es auf königl. Befehl gesprengt.

Das verwüstete Schloß Judenburg, hieß ehemals Gutenburg.

Zu dem Amte gehören folgende fünf Pfarrodörfer:

- 1) Urbis, rom. Orbey. Im Umfange dieses Hauptdorfes, welcher die Helfte des Thales in sich begreift, liegt über in der Einleitung S. 96, angezeigte weiße und schwarze See.
- 2) Urbach, rom. Freland; 3) Schnierlach, rom. La Poutroye; 4) Diedolshausen, rom. Bonhomme; 5) Zell, rom. Baroche.

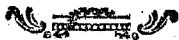
Sieben andere kleine Dörfer und Höfe, die bey den fünf vorigen eingepfarrt sind, als: Starckenbach, rom. Foru; Langenwasen, rom. Longtrait; Eschelmer, vormals Eschelmury, rom. Hachimette; Ober- und Unter-Hütten, rom. Hautés & basses Huttes; Thanyach, rom. Thanne, und Klein-Rappoltsstein, rom. Ribeaugoutte.

Die Einwohner dieses ganzen Amtes reden Patois oder ein verdorbenes Französich und ernähren sich von der Viehzucht.



Das Amt Markkirch ist ein Theil vom Leberthale und hat den Namen vom Flusse Leber welcher in die Ill stießt, daher wird es auf Lat. unrichtig Leporea und Leporacensis Vallis genannt, welcher Name aus dem franz. Val de Lièvre oder Liepure gemacht worden. Der größte Theil desselben gehöret zum Herzogthume Lothringen, in welchem auch das Schloß Eckerich, franz. Eschery liegt. Das Amt enthält:

Markkirch, lat. Fanum S. Mariæ in fodinis, franz. Ste Marie-aux-Mines, ein großer Marktsteden, welchen der Fluß Leber, den man hier den Landbach nennet, in zween Theile theilet; ein Theil gehöret zu Lothringen und dessen Einwohner sprechen romanisch; der andere ist rappoltssteinisch und redet deutsch. In letzterm haben 3 Religionen ihren Gottesdienst. Den N. Rath. hat K. Ludw. 14 am Ende des Fleckens, aus eigenen Kosten eine Kirche erbauen lassen. Vor dem Flecken auf einer Matte, oder Wiese, stehet die neuerbaute Evangelisch. Lutherische Kirche. Mitten in demselben ist der Reformirten Bethaus, in welchem französisch und deutsch geprediget wird. Die hiesigen



Wiedertäufer fabriciren allerhand Zeuge und Stoffe, auch Eisenwaare.

Von dem Silberbergwerke ist in der Einleitung S. 43. schon das nöthige gemeldet worden.

Fordelbach, franz. Fertu oder Fertru, war ehemals viel grösser als jetzt. Es wird von Bergleuten bewohnt.

Eckertich, ein Dorf, welches viel älter ist als das Schloß dieses Namens, von welchem es einige Meilen entfernt liegt. Es hat den Namen von einem gewissen H. Acherich. Die Pfarrkirche ist lutherisch und das reformirte Bethaus ist von den Einwohnern in Zyllhardt aus ihrem in der Erzgruben verdienten Lohne, erbauet worden. Auf rom. heisst es Sur Lattes oder Sus l'atre.

St. Blaise; Oberdorf, rom. Liverfel ist zwischen Lothringen und Rappoltsstein zertheilt; Klein-Leberau, rom. Petit - Lièvre, ein metallreiches Dorf.

Ende des obern Elssasses.



Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Neun und vierzigstes Stück!

Donnerstag, den 19ten December, 1776.

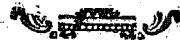
Mit gnädigster Erlaubniß.

Betrachtungen über den Winter.

Es ist wahr, in den angenehmen Jahreszeiten werden die Gürtlichkeit, und die Liebe des Allerhöchsten ganz ausnehmend entdeckt. In den Frühlingsmonaten ist dem Auge alles Schönheit, und dem Ohre alles Müßel. Die Wolken rieseln von fett, die Luft wird ein sanfter Balsam, und die Blumen stehen allerwärts, wo wir nur hintreten, hervor, und blühen, wo wir nur hinschauen. Mit den in der brennenden Hitze des Sommers breitet

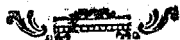


der gütige Gott die Blätter aus, und verdichtet die Schatten. Er verbreitet die kühlende Laube zu unserer Aufnahme, und erwecket die sanften Lüfte, uns zu sächern. Das Moos schwellet auf zu einem Lager für die Ruhe unserer Leiber, da indessen das Bächlein sanft vollet, und angenehm murmelt, um unserer Einbildungskraft zu schmeicheln. Im Herbst bedeckt seine Güte die Felder mit einem Ueberflusse von einem reichen Schatze, und beugt die Zweige mit den Lasten angenehmer Früchte. Er versorget seine offene Tafel mit einem gegenwärtigen Ueberflusse, und bereitet ein wohlversehenes Vorrathshaus für unsere künftige Bedürfnis. Allein sind es denn bloß diese lächelnde Zeiten des Jahres, in welchen Gott, der allgütige Gott, gesehen wird? Hat der Winter nicht auch Zeichen seiner Gegenwart? Ist der Winter nicht auch zu seinem Ruhme beredt? Ja; sein Weg ist in dem Wirbelwinde. Sturm und Ungewitter erfüllen sein Wort, und erheben seine Macht. Selbst der durchdringende Frost leget ein Zeugniß von seiner Güte ab; da er die zitternden Völker sich vor seinem Borne fürchten heißt. Es sey denn also der Winter



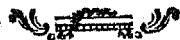
auf eine Zeitlang ein Ziel unserer Betrachtungen. Vielleicht können diese unfruchtbaren Auftritte an Verbesserung unserer Gemüther fruchtbar seyn. Vielleicht kan die starrmachende Kälte, welche die Erde mit Ketten von Eis bindet, dienlich seyn; unsere Herzen zu erweitern, und sie mit einer heiligen Liebe zu wärmen.

Sehet, wie der Tag verkürzt ist! die Sonne, die in schönern Gegenden aufgehalten wird, oder mit angenehmen Diensten beschäftigt ist, gehet, gleich einem unwilligen Besucher, mit langsamen und widerstrebenden Schritten auf. Sie geht mit einer kalt sinnigen Gleichgültigkeit längs dem Rande des südlichen Firmaments, wirft einen schiefen Blick her, sieht unsere niedergeschlagene Welt nur obenhin an, und verbreitet mit genauer Noth einiges Licht durch die dicke Luft. Dunkel ist ihre Erscheinung, matt sind ihre Strahlen, so lange sie bey uns bleibt; oder, wenn sie ja noch ein helleres Ansehen zeigt, und ihre Blicke nicht mit Wolken verdeckt sind; so scheint sie doch, gleich jungen und muntern Leuten in einem Trauerhause, unruhig, bis sie wieder weg ist; sie eilet recht weg zu gehen. Und



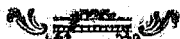
lasset sie auch nur gehen. Warum sollten wir ihr längeres Bleiben wünschen, da sie uns nichts als traurige Anblicke zeigen kann? Die Blumenwelt liegt todt, und die gefiederten Säger sind erstümmet. Die Bäume, denen ihr grünes Laub abgestreift ist, und die von den Stürmen gepölschet werden, breiten ihre nackten Arme zu dem erzürnten und unbarmherzigen Himmel aus. Es fließt kein wohlriechender Duft mehr in der Luft, sondern erkältende Dünste schweben, oder schneidende Winde blasen in derselben. Die Natur, die von allen ihren schönen Kleidern entblößt ist, sitzt wie eine verlassene, trostlose Wittwe, in ihrer Trauer, wobey die Winde in kläglichen Tönen heulen, und die Regen mit wiederholten Clüssen weiten.

Wir bedauern daher den baldigen Abschied des Tages nicht. Wenn ein Zimmer mit trauendem Boy bezogen ist, und lauter betrübte Anblicke sich in demselben finden, wer wünschet alsdenn wohl, daß die glimmernde Kerze brennend bleiben möge, welche doch nichts, als Auftritte des Schmerzens zeigen, und bloß den Schrecken sichtbar machen kann? Und da dieses sterbliche Leben nicht viel anders ist,

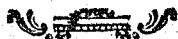


als ein beständiger Streit mit der Sünde, oder ein unaufhörliches Ringen mit dem Elende; ist es denn nicht eine gnädige Verordnung, die unsere Zeit auf eine Spanne eingeschränket hat? Achtzig Probejahre für Tugendhafte, sind in der That lang genug, und ein längeres Ziel für die Gottlosen, würde sie über alle Maassen schändlich machen. Unser Weg zum Himmel geht durch Trübsale. Wollen wir denn die Vorsicht anklagen, und sie nicht vielmehr preisen, daß sie den Durchgang kurz gemacht hat? Bald, bald sind wir das Thränenthal herdurch gewandert, und gelangen alsdenn zu den glückseligen Hügeln, wo das Licht ewig scheint, und die Freude ewig lachet.

Sisweilen wird der Tag noch kürzer gemacht, und beynabe aus dem Jahre ausgelöschet. Die Dünste häufen sich, sie verdicken sich in eine undurchdringliche Finsterniß, und verdunkeln den Anblick des Firmaments. Endlich steigen die Regen herunter, die Schleusen des Himmels werden geöffnet, und die niedrighangenden Wolken glessen ihren gehäuften Vorrath aus. Sie ergießen sich immer häufiger und ohne Unterbrechung, und bleiben doch immer unerschöpft. Das Wasser tröpfelt unaufhörlich von

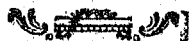


den Dachrinnen, und lauft in reißenden Strömen aus den Röhren. Es raffelt längst den Canälen in den Strassen, und häufet sich in faulen Pfützen auf den Dörfern. Wenn ein unachtsames Auge, oder eine nachlässige Hand das Dach nicht genugsam verwahret hat, so findet dieses durchdringende Element seinen Weg durch jede Ritze, und indem es durch die Bodendecke herdurch tröpfelt, macht es dem sorglosen Einwohner Vorwürfe, und bestrafet ihn zugleich. Der bis auf die Haut durchnezte Bauersmann verläßt seinen halb bearbeiteten Acker. Das arme Federvieh, so vom Regen tränfelt, samlet sich haufenweise unter bedeckte Oerter. Die Bewohner der Zweige falten ihre Flügel zusammen, und fürchten sich, in die strömende Luft sich zu wagen. Das Vieh, so ganz unzufrieden und niedergeschlagen ist, wiederläuct in seinen Ställen. Die Wege schwimmen, und die Bäche schwellen. Der Fluß hält sich bey allen diesen wässerichten Bewegungen lange genug in seinen bestimmten Gränzen. Wenn er aber durch unzählige Güsse aufgeschwellet, und endlich zu einer nicht zu zählenden Wuth aufgebracht wird; so ergießt er sich



über seine Ufer, läuft in die Ebene, reißt alles nieder, was ihm vorkommt, breitet sich über und über aus, und begräbt die Wiese unter einer braunen, schlammichten und einweichenden Fluth.

Welch ein Glück ist es für die Menschen, daß diese Ueberschwemmung alsdenn kommt, wenn keine blühende Erndte auf den Feldern steht, die dadurch künfte verderbet werden. Alsdann würde es dem Landmanne und seiner Familie zum Verderben gereichen, nun aber verschaffet es seinem Lande Düngung, und verspricht ihm Reichthümer zur Bergeltung. Wie oft und wie lange hat die göttliche Majestät die schändlichsten Beleidigungen von den Sündern erduldet! Wie oft hat seine Güte über verkehrtes Wesen triumphiret, und sich gnädiglich geweigert, erbittert zu werden! Aber ach! vermessene Creaturen, vervielfältiget euere Reizungen nicht länger. Zwinget nicht durch wiederholte Gottlosigkeit den allmächtigen Herrn zum Schlagen, damit seine Langmuth nicht aufhöre, und sein heftiger Zorn gleich einer Wasserfluth ausbreche, und euch in ein ewiges und unerseßliches Verderben hinreisse.



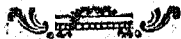
Wie mächtig, wie majestätisch, und o! wie geheimnißvoll sind deine Werke, du Gott des Himmels, und Herr der Natur! Wenn die Luft geruhig ist, wo schlafen denn die stürmenden Winde? In was für Kammern liegen sie, oder in was für Höhlen sind sie eingeschlossen? Wenn es dir gefällt, ihre Wuth zu wecken, und die Thüren ihres Gefängnisses aufzureißen; alsdenn fliegen sie mit unwiderstreblichem Ungestümme fort, verbreiten nichts als Schrecken, und drohen mit lauter Verderben.

Die ganze Atmosphäre wird in die unruhigste Verwirrung gestürzt. Der Luftstrom nimmt mit Gewalt seinen Weg über Berge, Seen und feste Länder. Alle Dinge fühlen den fürchterlichen Stoff. Alle Dinge zittern vor seinem wüthenden Blasen. Der geklagte und zerrissene Wald seufzet unter dieser Peitsche. Seine starken Söhne werden selbst bis an die Wurzel gebeugt, und küssen beynabe den Boden, den sie zu beschatten gewohnt waren. Die halsstarrige Eiche, die sich schämet, sich zu beugen, wird so lang, wie sie ist, zu Boden gestürzt, und versperrt mit ihren ausgebreiteten Armen und zur Erde geworfenem Stamme, den Weg; da indes



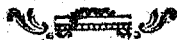
sen das schlanke Rohr, so an morastigen Oertern wächst, und das dem Winde, wie ein sanftes und biegsames Gemüth den Beleidigungen, oder ein gelassener und gedultiger Geist dem Unglücke nachgibt, die Gewalt der Stürme verlachtet, und mitten unter dem so weit verbreiteten Verderben unbeschädigt bleibt.

Auf einen Augenblick scheint das unruhige und wütende Firmament besänftiget zu seyn; allein es unterbricht seinen Zorn, bloß um die Kraft desselben zu vergrößern. Die tobenden Schwadronen der Luft fangen den Angriff gar bald wieder an, und erneuern ihre Verheerung mit gedoppeltem Eifer. Das prächtigste gewölbte Dach eines Pallastes wanket mitten in den rollenden Wolken. Selbst der unüberwindliche Thurm bebet auf seinem Grunde, und drohet diejenigen zu überfallen, zu deren Beschützung er doch aufgeführt worden. Der höckerichte Fels wird in Stücken zerrissen, und selbst die Berge, die ewigen Berge, die einen so tiefen Grund haben, sind kaum sicher. Wo ist nun der Ort der Sicherheit, wenn die Stadt wanket, und die Häuser zu Steinhaufen worden? Der Schlaf schiebt er-

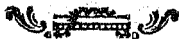


schrecken davon. Die Ergötzlichkeit wird in Schrecken verwandelt. Alles in diesem Elemente ist in Aufruhr, alles ist voller Unruhe unter den Eberlichen, und durch das ganze Land zeigt sich ein weiter Schauplatz einer jämmerlichen Verflörung. Und doch ist dieses Element nur ein geringer Diener des göttlichen Unwillens; der Bollzieher eines gelindern Zorns. O! wie werden alldenn alle hohe Augen erniedriget werden, und wie wird sich bücken müssen, was hohe Leute sind, wenn der Herr, der allmächtige Gott auf Schrecken bedacht seyn, wenn er alle seine Schrecken gleichsam in Schlachtordnung stellen wird, wenn er sich erhebt, die Völker zu richten, und die Erde entseßlich zu erschüttern.

Das Meer schwillt von fürchterlichen Bewegungen. Die Schweren Wellen erheben sich aus ihrem geraumten Bette, und entblößen fast gänzlich die unergründliche Tiefe. In der reißendsten Bewegung aufgeworfen, fahren sie über die Felsen, peitschen die erhabenen Klippen, und stoßen sich an den Wolken. Schiffe werden von ihren Ankern gerissen, und mit ihrer ganzen schweren Last, so geschwind als ein Pfeil,



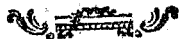
und so wild, wie die Winde, längst dem ungeheuren Abgrunde fortgerollet. Bald klettern sie die hohen Berge hinan, pflügen die erhabenen Spitzen derselben, und scheinen selbst das Firmament zu berühren, bald werden sie in den sich öffnenden Schlund gestürzt, verlieren den Anblick des Tages, und werden selbst gänzlich aus dem Gesichte verlohren. Wie eitel ist die Kunst des Steuermanns! Wie ohnmächtig ist die Stärke der Seeleute! Sie wanken hin und her, und taumeln in den knarrenden Boden des Schiffes hinunter, oder halten sich an das Tauwerk, wenn rasende Wellen über das Verdeck schaumen. Die Verzweiflung erscheint auf jedem Gesichte, und der Tod sitzt drohend auf jeder Welle. Allein warum, ihr erschrockenen Seeleute, warum wollt ihr euch der Verzweiflung ergeben? Ist des Herrn Hand verkürzt, weil die Wellen der See so entseßlich wüten? Ist sein Ohr durch den brüllenden Donner, und das rasende Ungewitter verstopfet? Schreyet! schreyet zu ihm! der die Winde in seiner Faust, und die Wasser in seiner hohlen Hand hält. Er ist gnädig zu hören, und allmächtig zu retten. Wenn er befehlet, so wird der Sturm zum



Stillschweigen eingeschlüfert; so senken sich die Wellen zur Stille; so legen die Blitze ihre feurige Keile beyseite; und anstatt in ein Wassergrab zu sinken, werdet ihr euch zu dem erwünschten Hafen gebracht finden.

Ofters folgt auf einen betrübten Tag, eine noch traurigere Nacht. Die trägen, die trüben Dünste, hatten einen so dicken Schleier gewebet, daß die Mittagssonne kaum dadurch dringen konnte. Was für eine Dunkelheit muß denn nicht die nächtlichen Stunden überziehen! der Mond entzieht seinen Schein. Nicht ein einziger Stern ist fähig, sich durch die tiefen Reihen der Schatten herdurch zu arbeiten. Alles dieses ist Wechfinster, ohne den geringsten belebenden Stral. Wie betrübt! wie fürchterlich! Es ist gleichsam die Wiederkehr des Chaos, und das Grab der Natur. Ich wundere mich gar nicht, daß die Nacht die Mutter des Schreckens, und so fähig ist, Furcht zu erzeugen. Vor kurzem bezeichnete das Ungewitter seinen reißenden Weg mit Unglück; jezo kleidet die Nacht ihr stilles Gezelt mit Schrecken.

Ich habe bisweilen die strahlenden Lichter verlassen, mich dem rothen Feuer entzogen, und in die dicke-



ken dieser schwarzen Schatten gestürzt, da ich denn die Veränderung im geringsten nicht bereuet, sondern darüber vielmehr, als über eine angenehme Befreyung, gefroloctet habe. Die Dunkelheit selbst war angenehm, war erfreuend, wenn ich sie mit der Gesellschaft verglich, welche ich verlassen hatte. Die Sprache meiner Gesellen, (wie verdrießt es mich, daß ich noch einmal Gelegenheit habe, sie bey diesem Namen zu nennen,) war die Sprache der Finsterniß, das Schrecken der Seele, und eine Marter des Ohres. Ach! daß ich Ursache haben muß, diese Anmerkungen zu machen. Möchte ich doch niemals wieder in die Nothwendigkeit gesetzt werden, sie zu wiederholen. Ihre Zungen waren in Ottergift getunkt, ihr Mund war ein offenes Grab. Sie waren gegen den Charakter ihres Nächsten so grausam, als das Grab, und in verleumderischen Morden eben so unersättlich, als die Grube in Verschlingung ihrer Beute. Bisweilen schossen ihre ausgelassenen und unbändigen Reden Pfeile der Gottlosigkeit gegen den Himmel selbst, und forderten in einem stolzen Trohze die Rache der Allmacht auf. Bisweilen wurden, als wenn es zum Ruhm der menschlichen Natur ge-

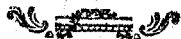


reichte, an den größten Begierden des Viehes Theil zu nehmen, und dieselbe zu reizen, oder als wenn es ein Kennzeichen eines feinen Herrn wäre, in aller Unreinigkeit ausgelernet zu haben, die garstigsten Scherze der Biederlichkeit, (wo anders schändliche Unzucht ein Scherz seyn kann,) ekelhafter Weise der Gesellschaft aufgedrungen, bis der ganze bescheidene Theil derselben hinaus gejagt ward, da denn die andern thörichten Creaturen überlaut lachten, ob sich gleich der Ausfluß der Unreinigkeit auf ihren Lippen zeigte. Sind nicht solche Leute Gefangene der Finsterniß, obgleich stralende Wandleuchter einen künstlichen Tag durch ihre Zimmer verbreiten? Sind nicht ihre Seelen in den tödtlichsten Schatten eingemauret, ungeachtet die Mittagssonne durch das Stralen auf ihre vergoldete Wagen, noch glänzender gemacht wird? Sie entdecken nicht das grosse und anbetenswürdige Wesen, das die Welt mit seiner unendlichen und herrlichen Gegenwart erfüllet, dessen Auge alle ihre Handlungen sieht; dessen Ohr alle ihre Worte höret. Sie kennen nicht den allmächtigen Erlöser, noch die unaussprechliche Seligkeit seines himmlischen Reichs. Sie tappen nach dem



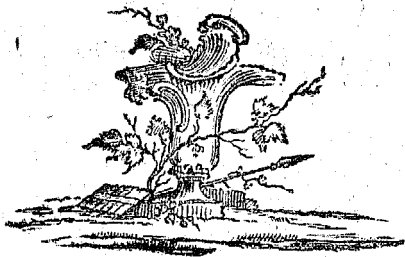
Preis der Glückseligkeit, sie werden aber gewiß den Dorn der Angst ergreifen. Sie spielen ganz müßwillig an dem Rande des Abgrundes, von welchem sie doch in einem Augenblicke über Hals und Kopf in ein unerseßliches Verderben, und in eine ewige Verzweiflung fallen können.

Sie haben mich hinaus getrieben, und verlachen mich vielleicht in meiner Abwesenheit. Sie schreiben meine Ehrerbietung für meinen Schöpfer, und die wirkliche Empfindung der Vortreflichkeit der vernünftigen Natur einem Eigensinne und einer Eitelkeit, einer eingeschränkten Art zu denken, und einer verdriesslichen Gemüthsbeschaffenheit, zu. Allein, es mag darum seyn; ich will keinen Unwillen wider sie nachhängen, und sollte sich auch dergleichen bey mir äussern, so will ich es in Gebet verwandeln. Habe Mitleiden mit ihnen, o du Vater der Barmherzigkeit! zeige ihnen die Tollheit ihrer Gottlosigkeit; zeige ihnen die Niederträchtigkeit ihrer schändlichen Soten. Laß sie in stillschweigender Schaam und Verwirrung erstummen, bis sie ihre Lippen öffnen, deine unbesiegbare Majestät anzubeten, um



deine Verzeihung sehen, und diese gesellschaftlichen Stunden, diese beleidigten Kräfte dir widmen, die sie jezo zu deiner Unehre, zu ihrer eigenen Beschädigung, und wosern sie nicht bey Zeiten Busse thun, zu ihrer allgemeinen Schande, und zu ihrem endlichen Verderben missbrauchen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Der Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Fünfzigstes Stück.

Donnerstag, den 20ten December, 1776.

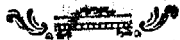
Mit gnädigster Erlaubniß.

Nachricht

an alle patriotisch-gesinnten Elsasser.

Da nunmehr bereits das Jahr zu Ende ist, darinn sich, die unter dem Namen des Elsässischen Patrioten, bekannte Wochenschrift, hin und wieder, in unserer Provinz im Kredit erhalten so hat man an E. E. Publicum folgende Nachricht hiemit gelangen lassen wollen:

Man ist mit dem Urtheile des größten Theils des Publicums einstimmig, daß in der Wochenschrift von dem Herausgeber derselben, nicht alles das geleset worden, was er sich doch anfangs so feyerlich zu leisten anheischig gemacht hat. Deshalben konnte man keinem der Herren Theilhaber verargen, wenn er das Wochenblatt, entweder nicht abgeholt, oder zurückgeschickt, oder nach einer halbjährigen Gedult, die fernere Subscription unterlassen hat.



Dem wer liest gern, sechs Monate lang, wöchentlich ein paar abgebrochene Stücke eines Trauer- oder Lustspiels, das ohnehin vielleicht nicht die Kritik eines nur mittelmäßig strengen Sittenrichters aushalten würde? Wo sind jene versprochenen Abhandlungen über die moralische Besserung des Menschen, über Erziehung, Haushaltungskunst, u. s. w.?

Da nun dieser Wochenschriftsteller, der aller Vorstellungen und Drehungen ohnerachtet, nicht dahin zu vermögen war, seine Lieblingsmaterien, mit lehrreichern und gemeinnützigen zu vertauschen, unser Elfaß verlassen und in sein Vaterland zurückgegangen ist, so hat sich eine Gesellschaft von Männern zusammengethan um die Wochenschrift fortzusetzen. Diese hätten, um sich vielleicht desto eher des Zutrauens E. W. Publicums zu versichern und um zugleich Gewährleute dessen zu seyn, was sie zu leisten versprechen, ihre Namen und Character hier angezeigt, wenn ihnen diß nicht als ein Ehrgeiz hätte ausgedeutet werden können, der dem Stand, den sie sämlich bekleiden, am wenigsten anstehet. Sie hoffen aber, durch ihre zu liefernden Arbeiten, sich der Achtung ihrer Mitbürger, durch deren Unterricht und Vergnügung, hinlänglich würdig zu machen, so daß der stille Beyfall jedes edel denkenden Patrioten, ihr schätzbarster Lobspruch seyn soll.

Diese Gesellschaft macht sich hiermit vor den Augen ihrer Landesleute, feyerlich anheischig, die Wochenschrift auf das bevorstehende Jahr, nach folgenden Pläne gewissenhaft auszuarbeiten:

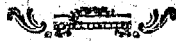
- 1.) Wird der Titel in Zukunft: Der patriotische Elfaßer, eine Wochenschrift zum Unterricht und Zeitvertreib, heißen.



heine, daß derer nicht eines zerbrochen wird. Ihr Bund ist, wie die Offenbarung versichert, mit den Steinen auf dem Felde. Ob sie gleich auf die Kieselsteine fallen, so werden doch selbst diese Kieselsteine, die sonst zur Zerbrechung des Schädels geschickt sind, sie gleichsam in den Armen der Freundschaft aufnehmen, und sich nicht unterstehen, denen zu schaden, die der Herr erhalten will.

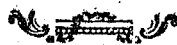
Kann ich also der Gegenwart dieses gnädigen Gottes genießen, so wird mir Finsterniß und Licht gleichgültig seyn. Wenn er meinem Gewissen den Frieden zuspricht, so ist mir diese fürchterliche Stille angenehmer, als die Stimme der Beredsamkeit, oder als die Töne der Musik. Wenn er seine entzückenden Vollkommenheiten in meiner Seele offenbaret, so werde ich der gelben Schönheiten des Morgens, der goldenen Herrlichkeiten des Mittagess, und des purpurfarbigen Abend-Firmaments nicht nöthig haben. Ich werde bloß nach dem höchst zu erwünschenden und vorzüglichsten Reiche seufzen, wo das Licht seines Angesichts beständig scheint, und wo folglich keine Nacht ist.

Wie erstaunlich sind die Veränderungen der Natur! Ich verließ sie den vorigen Abend schlecht und ungezieret; nunmehr aber hat ein dicker Reif seine rauhe Herrlichkeit überall verbreitet. Er hat die Wolle der Schafe gezieret, und die Haarlocken des Reisenden kraus gemacht. Die Hecken sind reich mit



Fransen besetzt, und die ganze Erde ist überflüssig gepudert. Die herabhängende Zweige sind mit silbernen Treffen geschmückt, und die in die Höhe gerichteten mit zitternden Federn gepuzet.

Allein das Schöne ist nicht allemal das Schätzbare. Die Luft ist mitten unter allen diesen bunten Zierrathen mit erkältenden und ungesunden Dünsten beladen. Der Einfluß des Nebels verbreitet sich weit, dringt tief ein, und hängt schwer und drückend auf den Triebfedern des Lebens. Eine träge Matrigkeit fällt den thierischen Verrichtungen hinderlich, und der Purpurstrom gleitet nur schwach durch seine Canäle. Umsonst übet der Regente des Tages seine strahlenden Kräfte aus; umsonst bemühet er sich, diese Erhebung der Dünste zu zerstreuen. Die verdriessliche böhartige Wolke will nicht weichen. Sie wickelt die Welt ein, und unterbricht das Gesicht. Ich sehe mich nach dem nahen Dorfe um; ich schicke meine Augen nach jenem sich erhebenden Thurme; allein kaum kann ich das nächste Haus erkennen. Wo sind die blauen Bögen des Himmels, wo ist das strahlende Antlitz der Sonne, wo sind die unbegrenzten Schauplätze der Schöpfung? Alle ihre Schönheiten sind verlohren, alle ihre Herrlichkeiten sind verloschen! Der so dicht besetzte Schauplatz der Welt scheint ein leerer Raum zu seyn, und alle seinen schönen Gemälde ein einförmiges Weiß. So würde es auch mit dem Gesichte unsers Verstandes gegangen seyn, wenn das

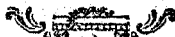


2.) Wird man die Geschichte unsers Vaterlandes, so abhandeln, daß einzelne Städte nach ihren wichtigsten Begebenheiten beschrieben werden. Den Anfang hiezu soll Colmar und Mühlhausen wechselsweise machen, weil die Geschichte beyder Städte, nicht nur an und für sich selbst sehr merkwürdig, auch noch nie, in solcher Rücksicht besonders abgehandelt worden und so beschaffen ist, daß sie zugleich, auf alle wichtigen Eräugnisse dieser Provinz, ein Licht verbreitet. Nachher gedenket man mit der Historie anderer, auch angrenzender, berühmten Städte, auf gleiche Weise fortzufahren, und bittet sich zum voraus, die geeignete Mittheilung, in dieses Fach einschlagender Piecen aus, die man an ihrem Plage dankbar benützen wird. Mit der Elsassischen Städtegeschichte, wird man auch

3.) die vaterländische Biographie verknüpfen, und nach und nach die Lebensumstände bey uns geborener, oder sich um unser Vaterland verdient gemachter Männer, aus ältern und neuern Zeiten, darlegen, welche, bey manchen unserer Leser, etwa noch nicht hinlänglich bekannt waren, oder in deren Geschichte, diese und jene Anekdoten, als ihre wahre Lebensphilosophie, in Betrachtung gezogen zu werden, verdienen.

4.) Das öconomische Fach, wird theils kurze gemeinnützigte Auffätze, theils Auszüge aus größern Abhandlungen enthalten, worinn Land- und Haus-wirthschaftliche Kenntnisse gelehret werden, die schon hin und wieder mit dem besten Erfolge angewendet worden sind.

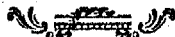
5.) Da die Herausgeber der neuen Wochenschrift, bereits einen Theil ihrer Tage, mit der Erzie-



hung und Bildung des Menschen zugebracht haben, so hoffen sie, daß ihre Bemerkungen, sowol als die Wahl ihrer über diesen wichtigen Punct mitzutheilenden Materien, den Beyfall aller Kenner verdienen werden.

- 6.) Landes-Verordnungen, die theils vom Könige, theils vom Königl. Hohen Rathe, theils aus der Intendanz dieser Provinz ergehen, in vollständigen Auszügen mitzutheilen, und einige ältere, weniger bekannte, doch noch übliche Landesgesetze, nachzuholen, beyde aber mit kurzen Reserptionen zu beleuchten, wird den Theilnehmern unserer Wochenschrift etwas willkommenes seyn.
- 7.) Anekdoten über physicalische und moralische Gegenstände, aus allen Weltgegenden zusammengetragen, wird den Theil unserer künftigen Leser erfreuen, der seine eigenen Empfindungen, hierinn in Handlung gebracht sieht. Die Geschichte der englischen americanischen Kolonien, die man Auszugsweise liefern wird, soll auch unter dieser Rubrik begriffen seyn.
- 8.) Endlich werden anmuthige und lehrreiche poetische Aufsätze, dann und wann eine Veränderung machen, wobey sich die Herausgeber und Verfasser, allemal ihres Caracters und ihrer Leser Tugendhaftigkeit erinnern werden.

Man schmeichelt sich dieser gemeinnützige Plan werde nicht nur die bisherigen Herren Theilnehmer der Wochenschrift, sondern noch viele andere gute-sinnige Patrioten anfrischen, durch ihre Subscription, diesem in erneuarter Gestalt erscheinenden Wochen-
blatte, zur Würksamkeit zu verhelfen.



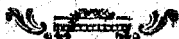
Auch ist man erbötig unter der Adresse der nachstehenden beyden Verleger, Ausarbeitungen anderer Tugendfreunde, Fracht-frey anzunehmen und einzurücken.

Schließlich ist noch anzuzeigen, daß da bisher einige Herren Theilnehmer die Wochenschrift auf beseres und sauberers Papier gedruckt zu sehen, wünschten, so hat man denselben auch hierin gern willfahren wollen. Sie bezahlen also halbjährig für die Wochenschrift auf Schreibpapier 3 Livres; auf gemeiners Papier aber die vorhin gewöhnliche 40 Sols.

Die Subscription geschieht bey den Buchhändlern Hr. Joh. Friedrich Stein in Strassburg, und Hr. Joh. Georg Neukirch in Colmar: die sich Geld und Briefe franco ausbitten.

Fortsetzung der Betrachtungen über den Winter.

Ich reite mitten in der dunkeln Leere nach Hause, da alles um mich dunkel ist, und ich ganz einsam bin, so kann ich kaum meines Pferdes Kopf erkennen, und muß meinen blinden Weg aufs Gerathewol fortsetzen. Ich habe keinen Gefährten, als Gefahr, oder das Verderben in Bereitschaft zu meiner Seite. Allein, warum dünke ich mir einsam zu seyn? Ist nicht der Vater des Lichts, der Gott meines Lebens, der grosse und ewige Freund, allezeit zu meiner Rechten? Da kein Tag um mich ist, ist denn desfalls seine Gegen-



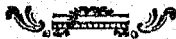
wart entfernet? Ob ich gleich keine irdische Bekanntschaft in der Nähe habe, die mir im Falle eines Unglücks beystehen, oder mir die Zeit vertreiben, und unruhige Sorgen durch angenehme Unterredungen abwenden könnte; kann ich denn nicht meine Hülf bey dem Allmächtigen suchen und in einem demüthigen Flehen mit Gott reden? Zu dieser Übung ist kein Ort unbequem, keine Stunde unzeitig, und keine Stellung ungeschickt. Dieses ist eine Gesellschaft, und zwar die beste Gesellschaft, in der Einsamkeit. Dieses ist ein Vorrath von Vergnügen, der leicht mit fortzubringen, und ganz unerschöpflich ist. Dieses ist ein Schatz von unbekanntem Werthe, der keiner Gefahr des Unrechts und des Raubes unterworfen, sondern dem einsamen Wanderer auf den dunkelsten Wegen ganz sicher ist.

Und warum sollte ich mich mit der Furcht vor Gefahr beunruhigen? Dieser Zutritt zu Gott ist nicht nur ein Vorrecht, das mir nimmer kann genommen werden, sondern auch eine mit mir reisende Bedeckung. Denen zum Besten, die ihr Verlangen Gott bekannt machen, und sich auf seine beschützende Sorgfalt verlassen, giebt er seinen Engeln Befehl, über ihre Wohlfahrt zu wachen. Seinen Engeln ist aufgetragen, sie auf ihren Reisen zu beschützen, und ihren Gang zu erhalten, daß sie ihren Fuß nicht an einen Stein stoßen. Ja er selbst läßt sich gefallen, ihr Hüter zu seyn, und bewahret alle ihre Ge-



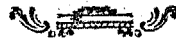
Fenster, auf welchen sich Landschaften ähnliche Figuren erheben. Die fruchtbaren Felder werden so hart wie Eisen, die feuchten Wiesen frieren zu Marmor, und beyde erschallen (eine Wirkung, die bisher unbekannt war,) von dem eifenden Schritte der Bauern. Der Strohstamm wird in seinem Laufe aufgehoben, und seine immerfließende Oberfläche an den Ufern gefesselt. Die Wege im Wasser werden eine harte Straße, und wo sonst die schuppichten Nationen zu streichen pflegen, da glitschet iho die spielende Jugend, da rollen die rassenden Wagen. Und was einem Einwohner der südlichen Welt so unerforschlich, als die tiefsten Geheimnisse der Religion scheinen würde; so werden durch denselben Hauch des Himmels, der die Seen als einen crystalenen Fußboden zusammen füget, die Eichen als mit unsichtbaren Aexten gespalten, das nordische Eisen und der Stahl wird in Stücken zerbrochen; da indessen zu gleicher Zeit dadurch eine Brücke von Eis über die Seen gebauet wird.

Die Luft ist ganz heiter. Da sie durch die nitrdsen Theilchen fein gemacht worden, so stellet sie die Dinge auf das genaueste dar, und verschaffet eine sehr weite Aussicht. Der Samen ansteckender Seuchen wird getödtet, und die Pestilenz selbst in der Geburt ersticket. So dienet auch die Kälte der Trübsal unserer Verberben zu tödten, und unsere lasterhaften Gewohnheiten unter das Joch zu bringen. Die dicke



Atmosphäre spannet unsere Körper und unsere Nerven. Die Geister werden gestärket, und sind munter zu der Vollziehung ihrer Geschäfte. Wären wir im Sommer unter einem so unbewölkten Firmamente, und einer so heitern Sonne gewesen; so würden wir vor Hitze zerschmolzen und ganz träge geworden seyn, wir hätten unsere Glieder unter den weit ausgebreiteten Buchen hingestreckt, und würden in Ruhe bey dem murmelnden Bache gelegen haben. Nun aber zögert keiner auf seinem Wege. Man sieht keinen mit in einander geschlagenen Armen. Alles ist in Bewegung. Alles ist wirksam. Das Wetter selbst macht uns die starken Bewegungen nothwendig, dazu uns sonst eben keine Noth antreiben würde. So treibt oft die rauhe Schule des Unglücks das Gemüth zu der Ausübung seiner Kräfte; die strenge Luft der Widerwärtigkeiten stößet uns oft einen männlichen Muth ein, da ein sanfter und weicher Ueberfluß alle edle Triebfedern der Seele würde schlaff gemacht, und sie durch Wollust entkräftet, oder in Unempfindlichkeit aufgelöset haben.

Kälte kommt aus Norden. Nachdem die Winde die beschneyten Wiesen durchstrichen haben, so bewaffnen sie sich mit Millionen gefrorener Theilchen, und wagen einen heftigen Anfall auf uns. Sie fahren unter schwarzen, unter trüben Wolken, fürchterlich zischend, durch die verfinsterte Luft. Sie lärmten um unsere Häuser, fallen unsere Thüren an;



und da sie so eifrig sind, einzudringen, so sind sie gleichsam auf unsern Fenstern fest geheftet. Mauern können sie kaum zurück halten, eiserne Riegel sind unfähig sie auszuschleffen, sie machen sich mit Gewalt einen Weg durch jede Ritze. Eiß ist auf ihren Füßeln; sie verbreiten Fieber durch das Land, und wo sie hingehen, da wüthet der Winter. Ihr Hauch ist dem wenigsten Grün, so noch in den Ebenen geblieben ist, wie ein sengendes Eisen. Er ist den zarten Pflanzen verderblicher, als das schärfste Messer, und tödtet nicht nur ihre Zweige, sondern verletzet auch selbst die Wurzel. Das Korn wage sich nicht weit aus der Verchanzung seiner Furchen, die fruchttragende Blüthe unterstehe sich nicht aus ihrer Wohnung in der Rinde hervor zu kommen, damit nicht dieses wilde, dieses mörderische Blasen die Hoffnung des zunehmenden Jahres zu nichte mache.

Ach! es ist heftig kalt! Wer ist so hart, daß er nicht bey diesem außerordentlich schneidenden Wetter schauern sollte? Jedes Gesicht ist blaß. Selbst die blühenden Wangen nehmen die Farbe der Kälte an, und die Zähne können sich des Klapperns kaum enthalten. Ihr, die ihr ruhig und fröhlich in euern bequemen Zimmern sizet, und euch bey der weit verbreiteten Wärme eures Feuers was zu Gute thut, gedenket an eure Brüder in den betrübten Hütten der Armut. Ihre zerbrochene Fenster stehen den durchdringenden Winden offen, ein zerrissenes Kleid bedet-



cket kaum ihr zitterndes Fleisch, wobey ein wenig schwache und sterbende Kohlen auf einem schlechten Heerde ihrer Wünsche eher spotten, als ihre Glieder erwärmen. Wenn der edle Nebensaft in euern Gläsern funkelt, und die durch die Chinesischen Blätter schön gefärbte und angenehm schmeckende Ströme in euerm zierlichen Porcellan rauchen: o! so gedenket, daß viele euerer Nebencreaturen, mitten unter der Härte dieses rauhen Firmaments, von Krankheit ausgegert, von Alter betäubet sind, und von Hunger gequälert werden. Lasset ihre Lenden euch dafür segnen, daß ihr sie mit bequemer Kleidung versorget. Verschaffet ihnen Nahrung und Wärme, und erleichtert ihnen die strenge Jahreszeit. So werdet ihr niemals einige von ihrer Noth anders kennen, als durch das Gehör, das Gesicht und das Gefühl eines zärtlichen Mitleidens! Mir deucht, die herben und lärmenden Winde reden für die armen Dürstigen. Wüßten sie doch euern Herzen Mitleiden einhauchen, da sie lauter Noth in die Hütten hinein blasen! Bemerket die blauen Flammen und rothen Kohlen in euerm Kamine; da sie durch die Kälte aufgemuntert werden, scheinen sie lebhafter, und glühen stärker. Eine stillschweigende aber gut angebrachte Ermahnung an die muntere Versammlung, die um dieselbe herum schwatzen und lächeln! So müssen auch euere Herzen, bey solchen Vorfällen der Noth, zu einer besondern Gutthätigkeit entzündet werden! Haltet euere



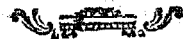
Evangelium uns nicht zu Hülfe gekommen wäre. Wir würden weder unser wahres Gut, noch unser wirkliches Uebel gekannt haben. Wir würden uns selbst ein Räthsel, der gegenwärtige Zustand würde lauter Verwirrung, und der zukünftige lauter undurchdringliche Finsterniß gewesen seyn. Allein die Sonne der Gerechtigkeit, die mit mächtigen und triumphierenden Stralen aufgegangen ist, hat die dazwischen liegende Wolke zerstreuet, und ein Gesicht eröfnet, das schöner ist, als die Blüte des Frühlings; angenehmer, als die Schätze des Herbstes; weitläufiger, als die Ausdehnung des sichtbaren Weltgebäudes, welches, wenn es das Auge des Menschen, durch die Felder der Gnade, über Ströme der Gerechtigkeit, und über Hügel, die mit Erkenntniß gekrönt sind, geleitet hat, sich endlich im Himmel endiget, und sich in Gegenden von unendlicher Seligkeit, und unaufhörlicher Herrlichkeit angenehm verliert.

Wenn ich durch den Nebel gehe, so scheint mir derselbe in einiger kleinen Entfernung ein fast ganz dichtes Dunkel zu seyn, als welches jeden Glanz des Lichts ausschließen, und mich gänzlich in der Finsterniß gefangen nehmen will; allein, wenn ich näher und hinein komme, so finde ich, daß ich mich angenehm geirret habe, und daß der Nebel viel dünner sey, als er geschienen hat. Eben so ist es auch in Ansehung des Leidens dieses gegenwärtigen Lebens beschaffen. Es ist nicht so fürchterlich, wenn man



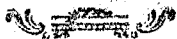
es erfährt, als die furchtsame Einbildung anfänglich meynete. Und eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den sinnlichen Ergößlichkeiten. Wenn man dieselben genießt, so fallen sie nicht so wesentlich aus, als eine sanguinische Hofnung dieselben vorstellte. In beyden Fällen werden wir auf eine angenehme Art betrogen. Die Schärfe des Flandes wird stumpf gemacht, daß uns dieselbe nicht mit unheilbarer Angst verwunden möge, und der auserlesene Geschmack der Glückseligkeit wird verringert, damit derselbe unsere Begierden nicht fessle, und sie zu Klaven geringerer Ergößlichkeiten mache.

Widweilen hat das Ansehen der Dinge eine angenehmere Gestalt, und wird recht das Gegentheil des vorigen. Der ehrbare Abend nähert sich, um den kurzen Tag zu schließen. Das helle und unbesleckte Firmament zieht sein hellstes Blau an. Die Sterne glänzen in drängender Menge, und mit aufforderlichen Stralen, durch die schöne Weite; da indessen der Frost seinen subtilen und durchdringenden Einfluß um sich herum verbreitet. Scharf und ausnehmend heftig fährt der Aether die ganze lange Nacht herdurch in seinen strengen Wirkungen fort. Wenn der Morgen spät und langsam sein blaßes Auge eröffnet; in was für einer sonderbaren und angenehmen Verstellung ist die Natur alsdenn gekleidet! die geferbten und unebenen Eiszapfen hängen an den Häusern. Ein weißlichtes Häutlein überzieht die



überflüssige Holzhaufen nicht zurück. Lasset dieselben zur Erleichterung der schwachtenden Familien eilen. Heißt sie in mancher willigen Flamme verrauschen, um die strenge Witterung zu mildern, und den bleichen Aufenthalt des Mangels munter zu machen, so werden dieselben mit Dankfagung und heissem Gebete für euere Wohlfahrt zu Gott hinauf steigen, und dem Himmel angenehmer, als die wirbelnden Säulen des köstlichsten Weihrauchs seyn.

Nun hören die Winde auf. Nachdem sie ihre Last hergeführt haben, werden sie des Dienstes entlassen. Sie haben eine unermessliche Last Wolken hergetrieben, die sich in Schnee ausleeren. Anfänglich kommen einige zerstreute Stücklein von dem betrübten Firmamente herab gewandert. Auf dieses schlechte Scharmügel folget ein allgemeiner Anfall. Die Flocken steigen groß, zahlreich und dichte in einer beständigen Fluth herunter. Die ganze Nacht hindurch fällt der wollenähnliche Plazregen in der sanftesten Stille herab. Des Morgens, wenn wir erwachen, was erscheint alsdenn für eine erstaunliche Veränderung! Ist dieses dieselbe Welt? Hier ist ja gar kein Unterschied der Farbe! Kaum kann ich die Bäume von den Hügeln, worauf sie wachsen, unterscheiden. Wo ist der Unterschied der Erde, die zum Pfluge, und der, die zur Wende bestimmt ist? Alle Dinge liegen in einer heitern Verwirrung vermischt. So heiter, daß es den Glanz des Tages



erhebt, und selbst die Werkzeuge des Gesichts blendet. Das feinste Reinwand ist nicht so schön, als dieser Mantel von Schnee, der die Felder bedeckt; und selbst die Yllie, sollte sie igo erscheinen, würde in seiner Gegenwart verdunkelt werden. Ich kann mich nur auf eine Sache besinnen, welche diesen glänzenden Rock des Winters übertrifft, oder demselben gleich kommt. Ist jemand begierig zu wissen, was ich meyne; so kann er's in dem trefflichen Lobgesange, Ps. 51. v. 7. beschrieben finden, den der büßende König fertiget hat. Verlanget jemand eine so schätzbare Seltenheit zu besitzen; so wird er sie auf jeder Seite des Evangelii angebotnen finden. Sehet! denn das Auge kann sich nicht sättigen, wenn es diesen merkwürdigen, diesen angenehmen Schauplatz nicht zum östern überseht. Sehet! wie die Hecken gleich unbefleckten Vestalinnen bekleidet sind. Die Häuser sind mit einem einförmigen Glanze bedeckt. Die Wiesen sind mit einer Tapete von dem schönsten Hermelin belegt. Die Wälder beugen sich unter der angenehmen Last, und alles, was sich unter denselben befindet, ist eine einzige, unermessliche, scheinende, weisse Wüste.

Ende des ersten Jahrgangs.

